

Nummer 9 | Verlagsort Göttingen | September 1951 | Einzelpreis 0,35 DM | Jahrgang 2

Ostdeutschland und die USA

Abstimmung in den Gebieten ostwärts der Oder-Neiße?

Der Eindruck einer unklaren Haltung des amerikanischen Außenamtes zu der Frage der deutschen Ostgebiete wird durch die bisher nicht dementierte Meldung verstärkt, daß zwischen USA-Vertretern und Exilpolen ein Abkommen geschlossen sei, welches eine Abstimmung in den deutschen Ostgebieten ostwärts der Oder/Neiße ohne Beteiligung der deutschen Heimatvertriebenen vorsieht.

Eine Abstimmung über unsere Heimat durch Menschen, die ebenso gewaltsam in diese Gebiete verbracht wie wir vertrieben wurden, schlägt allen Regeln des Völkerrechtes ins Gesicht.

Anerkannter Grundsatz des Völkerrechtes ist das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Es ist ein Bestandteil des Versailler Vertrages und hat zu den Abstimmungen in Schleswig, Allenstein, Marienburg und Oberschlesien geführt. Woodrow Wilson hat es in seiner Rede vom 27. 5. 1916 vor der League to Enforce Peace in die Worte gekleidet: „Every people has a right to choose the sovereignty under wich they shall live", wonach jedes Volk das Recht haben soll, die Staatshoheit zu wählen, unter welcher es leben will.

Die ATLANTIK CHARTA vom 14. August 1941 bestimmt in Artikel 2, daß nach Kriegsende „keine territorialen Veränderungen Platz greifen" sollen, „die nicht mit den frei zum Ausdruck gebrachten Wünschen der betreffenden Völker übereinstimmen". Und die Satzungen der Vereinigten Nationen sprechen in ihrem ersten Artikel davon, daß Gleichberechtigung und Selbstbestimmung der Völker Grundsatz des Völkerrechtes sei.

Alle diese Erklärungen und Verträge sind auch von amerikanischer Seite unterzeichnet worden. Ihnen liegt der gemeinsame Gedanke zugrunde, daß die Zugehörigkeit des Gebietes, in dem ein Volk oder Volksstamm wohnt, von der Staatszugehörigkeit der Menschen bestimmt wird. Wechseln die Menschen ihre Staatszugehörigkeit, so folgt ihr das Gebiet. Niemals aber kann die staatliche Zugehörigkeit eines Gebietes einen Einfluß auf die Staatszugehörigkeit der in diesem Gebiet lebenden Menschen ausüben. Ein solcher Grundsatz würde allen Menchenrechten insbesondere denen der persönlichen Freiheit des einzelnen widersprechen. Steht aber dem einzelnen, dem Stamm oder dem Volk frei zu bestimmen, welcher Nationalität sie sich zurechnen wollen, so muß ihnen dieses Recht auch außerhalb des Gebietes zustehen, für welches votiert wird.

Das Recht, auch über das Gebiet zu entscheiden, wird aber nach altem völkerrechtlichem Herkommen dem Volk oder Stamm zuerkannt, das aus diesem Gebiet stammt, seit Generationen dort lebt und arbeitet und dem Gebiet durch Jahrhunderte den eigentümlichen Charakter aufgeprägt hat.

Ostpreußen, Westpreußen, Danziger, Pommern, Brandenburger und Schlesier — um nur diese zu nennen — haben seit Jahrhunderten in den Gebieten des deutschen Osten ostwärts der Oder/Neiße gelebt und gearbeitet. Sie haben über 700 Jahre die Zugehörigkeit dieser Gebiete als zum Deutschtum gehörig bestimmt und sind daher nach anerkanntem Völkerrechts-Grundsatz die allein Legitimierten, über die staatsrechtliche Zugehörigkeit ihrer uralten Heimat zu entscheiden und abzustimmen.

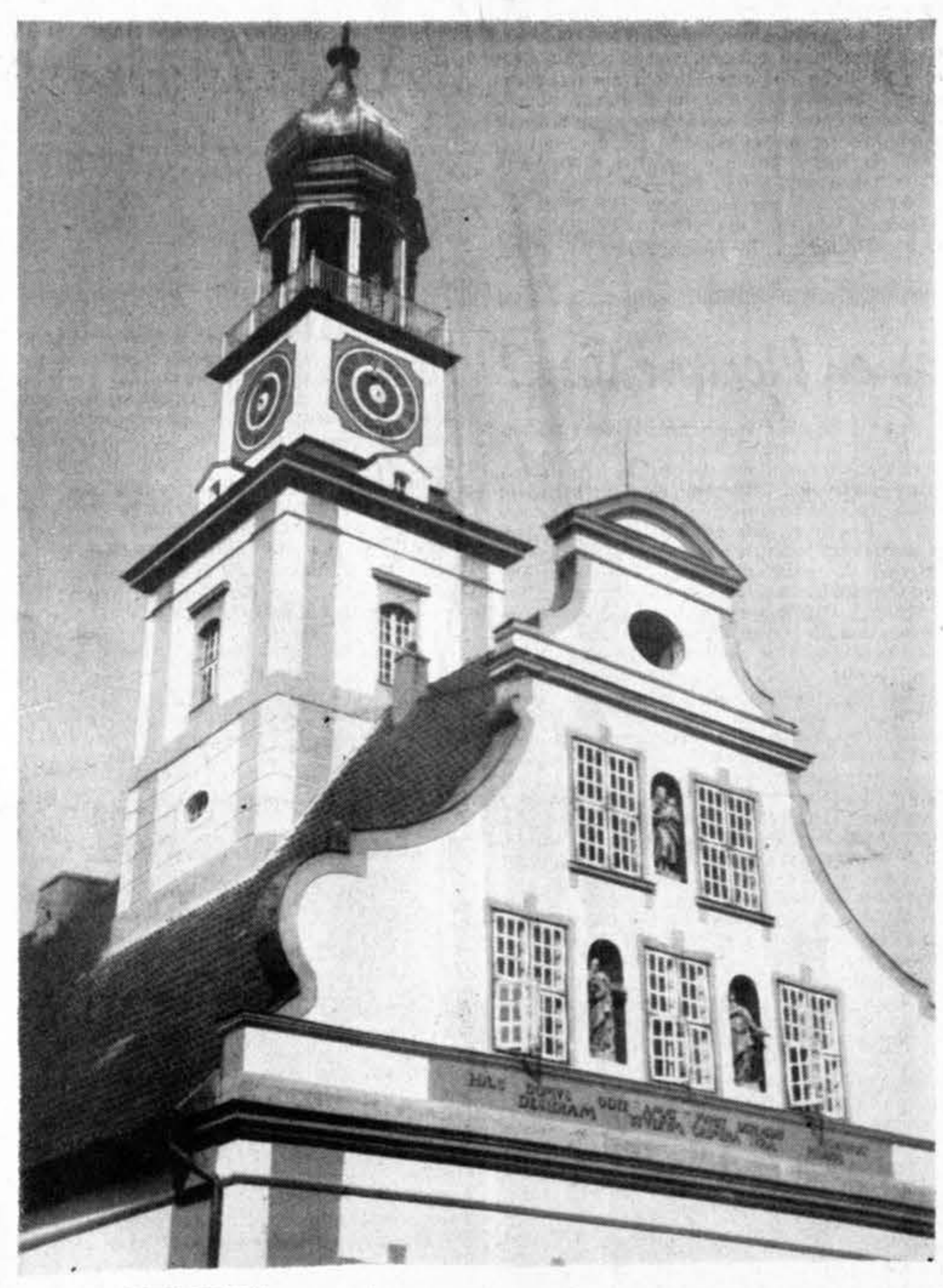
Jede andere Handhabung muß als flagranter Bruch des Völkerrechts und der genannten Verträge bezeichnet werden.

Soll das Recht auch im Völkerrecht bleiben, so haben nur die in diesem Gebiet Geborenen, die aus diesem Gebiet Stammenden den Anspruch, bei einer Abstimmung gehört zu werden.

Die allgemeinen Regeln des Völkerrechts sind Bestandteile des Bundesrechts. Sie gehen den Gesetzen vor und erzeugen Recht und Pflichten unmittelbar für die Bewohner des Bundesgebietes, heißt es im Artikel 25 des Grundgesetzes.

Es ist auf jeden Fall erforderlich, daß die Bundesregierung sich der Frage einer Volksabstimmung in den Heimatgebieten der Vertriebenen jenseits von Oder und Neiße annimmt und insbesondere bei der amerikanischen Regierung nähere Aufklärung über die — bisher nicht dementierten — Planungen und angeblichen Abkommen mit exilpolnischen Vertretern einholt. Sollte es sich ergeben, daß auf Grund des fraglichen Abkommens eine Abstimmung in den deutschen Ostgebieten bzw. über deren Staatszugehörigkeit in Aussicht genommen ist, so wäre es notwendig, daß die völkerrechtliche Lage klar aufgezeigt und darauf hingewiesen wird, daß die Bundesregierung alle Heimatvertriebenen aufrufen würde, ihrerseits über die Staatszugehörigkeit der deutschen Ostgebiete abzustimmen. Nur deren Votum kommt völkerrechtliche Gültigkeit zu, da nur sie die legitimen Bewohner des Gebietes sind, wenn sie auch völkerrechtswidrig aus diesem vertrieben wurden.

Dr. Frhr. v. Wrangel, Hann.-Münden



HEILIGENBEIL / RATHAUS

Aufn.: Walter Schiemann.

Die Frage nach Preußen

Es gab eine Zeit — kurz nach dem Zusammenbruch — da es bereits als Ausdruck reaktionärer, ja nationalistischer Gesinnung erschien, wenn die Frage nach Preußen, nach den Grundlagen preußischen Staatsdenkens und nach seiner Bedeutung für Deutschland und Europa überhaupt erhoben wurde. Der Entschluß der Besatzungsmächte, Preußen aufzulösen, entstand aus jenen Auswirkungen einer geflissentlichen Propaganda, die nach dem Prinzip der „terrible simplification" keinen Unterschied zu machen wußte und machen wollte zwischen dem, was sich als Ordnungsprinzip in der Geschichte Mitteleuropas durch Jahrhunderte hindurch erwiesen hatte, und dem, was diese Ordnung zerstörte. Aber mit dem Abklingen der Leidenschaften der Kriegs- und Nachkriegszeit beginnt sich die geschichtliche Wahrheit wieder Bahn zu brechen. Mühselig zwar und nicht ohne Widerstand, aber doch mit zunehmendem Erfolge.

Es ist der amerikaniche Vorkämpfer für die Menschenrechte, William Henry Chamberlin, der in seinem Werke „Americas 2nd Crusade" eindeutig feststellt, daß der Nationalsozialismus auf gänzlich anderen Grundlagen beruhte als das Preußentum, und ebenso hob der bekannte amerikanische Publizist Robert Ingrim wiederholt hervor, daß die Prinzipien preußischen Staatsdenkens diametral unterschieden sind von den Wurzeln, auf die alle jene zerstörenden Gedanken der Zeit vor und nach 1918 zurückzuführen sind, aus denen das Ungück Europas erwuchs.

So wurde die Frage nach Preußen und seinen Grundlagen erneut gestellt, und sie fand zugleich ihre erste Beantwortung. Dabei ist es bezeichnend, daß diese Antwort Bezug nimmt auf die deutschen Heimatvertriebenen und es als deren Aufgabe bezeichnet, den „großen Bestand an preußischem Ethos und Pflichterfüllung" zu hüten, wie dies Hans Joachim Schoeps in seiner Schrift „Die Ehre Preußens" fordert. „Preußen ist gestorben", schreibt er, „aber nicht der klassische preußische Geist. Auch von ihm zehrt unser neuer Staat. Es ist ein sehr verpflichtendes Erbe, das hier verwaltet wird . . ."

Und es ist ebenso bezeichnend, daß kein anderer als Bundestagspräsident Ehlers im „Oldenburger Sonntagsblatt" in Antwort hierauf schreibt, daß niemand an der Frage nach Preußen vorbeikommen werde, wenn man die Einheit Deutschlands in Freiheit anstrebe. „Wir müssen unsere Geschichte ohne Ressentiment nach rückwärts und vorwärts gestalten. Und daß wir heute wieder so unbefangen von der ‚Ehre Preußens' reden können, ist ein hoffnungsvolles Zeichen für das Wiedererstarken unserer inneren Freiheit".

Diese Äußerungen zeigen, daß man in zunehmendem Maße erkennt, daß ein Staat auf die Dauer nicht leben kann ohne einen Staatsgedanken. Und diese Stimmen beweisen zugleich, daß man in der preußischen Tradition der Pflichterfüllung, Selbstbeschränkung, Staatstreue, aber auch in preußischer Sparsamkeit, Zucht und Ordnung die Elemente sieht, auf denen ein deutscher Staat errichtet werden kann, der den Stürmen der Zeit standhält. Freilich, es wird — insbesondere von Schoeps — darauf hingewiesen, daß eben die Werte, die Preußen groß machten und es zu einem Ordnungsfaktor in Mitteleuropa werden ließen, durch Mißbrauch auch zu verhängnisvollen Auswirkungen führen könnten. Aber wo wäre die Gefahr des Mißbrauchs nicht gegeben? Und es ist in diesem Sinne auch eine überflüssige Frage, ob Preußen „in das Zeitalter der Demokratien und der

Volksbewegungen" noch hineinpasse oder nicht. Es kommt vor allem auf den Geist an. Und da ergibt sich, daß Preußen seinem Wesen nach antitotalitär war, daß es sich in den Anforderungen stets beschränkte auf das wirklich und allein Staatsnotwendige und Staatswichtige und daß es jenseits dieser Sphäre „Jedem das Seine" zubilligte und schützte. Dadurch wurde Preußen zu einem Staate der Gerechtigkeit. Es sind diese inneren Werte, um die es heute geht.

Und hier sind die Heimatvertriebenen aus **O s t p r e u ß e n**, Pommern und Schlesien insbesondere aufgerufen, aus ihrer preußischen Tradition heraus dazu beizutragen, daß ein echtes Staatsbewußtsein entstehen kann. Sie erfüllen damit eine wahrhaft gesamtdeutsche und europäische Aufgabe, denn es gilt, ein verhängnisvolles Vakuum zu erfüllen, das durch Schuld und Schicksal in Mitteleuropa entstanden ist. Sie führen damit zugleich ihre eigene Sache, denn nur von einem Staate der Sparsamkeit und Gerechtigkeit und Ordnung können sie erwarten, daß ihnen Hilfe zuteil wird in ihrem Streben nach sozialer Gleichberechtigung. Nur ein solcher Staat kann ihnen zu ihrem Recht verhelfen, denn nur er kann den Ausgleich der Lasten zur Verpflichtung aller Staatsbürger erklären. Und nur von einem solchen Staate aus geben die Kraftströme, die es ermöglichen, daß auch diejenigen, die heute noch — in der sowjetischen Besatzungszone — unter dem Ansturm kollektivistischer Agitation stehen, ihren inneren Widerstand bewahren, bis sie eines Tages gemeinsam mit den Deutschen diesseits der Zonengrenze einen neuen gesamtdeutschen Staat errichten können.

(hvp.)

Jalta und Potsdam für die USA nicht bindend

Die bekannte amerikanische Publizistin Dorothy **T h o m p s o n** behandelt in einem von Hunderten amerikanischer Zeitungen zum Abdruck gebrachten Artikel insbesondere die Frage, inwieweit die verhängnisvollen Abkommen von Jalta und Potsdam für die Vereinigten Staaten bindend sind, und stellt dazu fest, daß es sich bei diesem Abkommen um keine Verträge handelt, sondern allein um „**p r i v a t e A b m a c h u n g e n**". Verträge müssen vom amerikanischen Senat ratifiziert werden. Dies war aber weder bei Jalta noch bei Potsdam der Fall. Die Mitglieder des Senats seien sogar erst zwei Jahre nach Kriegsende über die entsprechenden Bestimmungen voll in Kenntnis gesetzt worden. Die Verfasserin weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß sie bereits damals das Potsdamer Abkommen als „barbarisch, unrealistisch und undurchführbar" bezeichnete und dieser Beurteilung nichts hinzuzufügen habe.

Preußen-Brevier

Vom Göttinger Arbeitskreis herausgegeben, erscheint in Kürze das „Preußen-Brevier", ein neues Werk von Prof. Dr. Götz von Selle. Wir kommen auf dieses neue Buch, das im Dikreiter-Verlag, Ueberlingen herauskommen wird, noch ausführlich zurück.

Nach Rußland verschleppt!

Unzählige deutsche Kinder, die 1945 elternlos in Ostpreußen zurückblieben, sind heute zu litauischen Bauernkindern geworden, wissen nichts mehr von ihrer Herkunft und sprechen kein Wort Deutsch. Unzählige deutsche Kinder wurden in den Jahren nach 1945 von den Sowjets aus Ostpreußen nach Innerrußland verschleppt, wo sie zu Russen erzogen werden. Über diese und andere Einzelheiten, über seine Beobachtungen und Erlebnisse in Ostpreußen, Litauen und Lettland berichtet ein aus Litauen in der Bundesrepublik eingetroffener deutscher Junge.

Was dieser Junge, der 1945 als Zehnjähriger mit seiner Mutter und zwei Geschwistern in seinem Heimatort Königsberg zurückbleiben mußte, in den vergangenen sechs Jahren durchmachen mußte, wirft ein grelles Licht gerade auf das Schicksal der Jugendlichen in den sowjetisch beherrschten Gebieten.

Als Mutter und Schwester des Jungen im November 1945 in Königsberg am Hungertyphus starben, wurden er und sein jüngerer Bruder von einer gleichfalls zurückgebliebenen Tante aufgenommen. „Wir wohnten in Scheunen, in verfallenen Hausruinen, in Kellern. Die Deutschen durften nicht in Häusern wohnen", berichtet der Junge in seinem stockenden, slawisch gefärbten Deutsch. „Um nicht zu verhungern, mußten wir stehlen. Am Tage starben Hunderte. Abends wurden sie in Massengräber geworfen. Die Sowjets lachten, wenn sie die Toten sahen. Besonders 1946 starben viele Deutsche."

1947 begann der Junge, gleich vielen anderen Kindern, heimlich nach Litauen zu fahren, um dort bei den Bauern Nahrungsmittel zu erbetteln. Viele dieser deutschen Bettelkinder wurden von den Litauern aus Mitleid auf ihren Höfen behalten und als eigene Kinder ausgegeben.

Die Fahrten nach Litauen gingen auf Waggondächern, mit Kohlentransporten und auf Waggonpuffern vor sich. Als die Tante die beiden Brüder 1947 in ein von den Sowjets in Königsberg eröffnetes Kinderheim geben wollte, um wenigstens ihr Leben zu erhalten, entwich der Ältere voller Mißtrauen vor den Sowjets nach Litauen, wo er bei einem Bauern als Viehhüter angestellt wurde.

Als die Sowjets im Winter 1947/48 alle deutschen Kinder ohne Paß in Litauen sammelten und ins Innere Rußlands abzutransportieren begannen, floh der nun Zwölfjährige nach Lettland, wo er „eine Frau" hatte.

1948 wieder nach Litauen zurückgekehrt, wurde der Junge Kolchosarbeiter. In seiner Freizeit arbeitete er gleichzeitig gegen Verpflegung bei einem noch selbständigen Bauern, um die schwere Arbeit auf der Kolchose körperlich aushalten zu können.

In Litauen, wie auch in Lettland, so berichtet der Junge, herrscht ein immerwährender erbitterter Kampf zwischen den in den Wäldern verborgenen Partisanenarmeen, die nach Tausenden zählen, und den sowjetischen Machthabern. Die Partisanen werden von der einheimischen Bevölkerung weitgehend unterstützt.

Nach sechs Jahren ging es heim

1948 hätten die Sowjets in Litauen mit der Aussiedlung der Bauern begonnen. Von den 14 Bauern eines Dorfes, in dessen Nähe der Junge arbeitete, wurden beispielsweise fünf nach Innerrußland verschleppt. Die Höfe wurden nicht wieder besetzt. Ihr Land wurde auf die Kolchosen aufgeteilt und mußte von den Kolchosbauern mit bewirtschaftet werden.

Im Frühjahr 1951 wurden alle in Litauen noch erreichbaren Deutschen, Erwachsene, Jugendliche und Kinder, in Schulen gesammelt, in saubere Waggons verladen und über die völlig zerstörten Städte Insterburg und Eylau, vorbei am streng abgesperrten Königsberg, in die Sowjetzone Deutschlands abgeschoben.

In einem Lager in der Sowjetzone erreichte den Jungen eine Suchkarte seines Vaters aus der Bundesrepublik. Der drohenden Verpflichtung nach Aue schon gewiß, kam er Mitte Juli über die Grenze. Der Junge kann weder lesen noch schreiben, spricht aber fließend Litauisch und Russisch und ein slawisches Deutsch.

UN-Gesetz gegen Austreibung

Es ist für die Sache der Heimatvertriebenen von großer Bedeutung, daß in dem soeben von der UN-Kommision für internationales Recht entworfenen „Gesetzbuch betr. Verbrechen gegen den Frieden und die Sicherheit der Menschheit" in den §§ 8 und 10 ganz eindeutig auch Bestimmungen getroffen wurden, durch die sowohl völkerrechtswidrige Annexionen wie auch Massenaustreibungen als Verbrechen im Sinne dieses Gesetzbuches bezeichnet werden. Diese Verbrechen sind entweder von nationalen oder internationalen Gerichtshöfen zu ahnden, wobei ausdrücklich eine Berufung auf einen Befehl als nicht angängig bezeichnet wird und selbst Staatsoberhäupter zur Rechenschaft gezogen werden sollen. Es ist nichts darüber bekannt geworden, ob diese Bestimmungen rückwirkende Kraft haben sollen und bis zu welchem Zeitpunkt oder ob sie nur vom Zeitpunkt der Annahme durch die Un-Vollversammlung Gültigkeit haben. In jedem Falle ist dieser Entwurf hochbedeutsam, denn beispielsweise ist der Tatbestand der völkerrechtswidrigen Annexion der deutschen Ostgebiete im Sinne des Entwurfs unabhängig davon gegeben, wann dieses Gesetzbuch in Kraft tritt und ob nun die UN-Vollversammlung noch entsprechende Änderungen vornimmt oder den Entwurf in dieser Fassung billigt.

Das bedeutet nicht, daß irgendwelche konkrete Auswirkungen einer solchen Annahme des Entwurfs zu erwarten sind, auch nicht, wenn er unverändert bleiben sollte. Derartige Entwürfe haben nur zu oft den bloßen Charakter von „Deklarationen". Aber selbst wenn man das „Gesetzbuch" irgendwie als „bindend" bezeichnen sollte, so beweist doch hinreichend die Tatsache der Waffenstillstandsverhandlung in Kaesong, daß **d a s E n t s c h e i d e n d e d i e r e i n m a c h t p o l i t i s c h e n V e r h ä l t n i s s e** sind. Denn dort verhandeln Partner miteinander, die sich gegenseitig der Aggression und der „Verschwörung zur Durchführung von Angriffskriegen" beschuldigten.

Aber nichtsdestoweniger hat der Entwurf eine nicht zu unterschätzende politische Bedeutung, da damit auch Annexionen und Austreibungen der Nachkriegszeit als Verbrechen gegen den Frieden und die Sicherheit gebrandmarkt sind. Und es kommt hinzu, daß dieses Gesetzbuch erstmals das Recht auf Frieden und auf Sicherheit der Menschheit etabliert und zugleich feststellt, wodurch es in verbrecherischer Weise verletzt wurde und wird. Wenn also die deutschen Heimatvertriebenen am 6. Jahrestag des Potsdamer Abkommens, am „Tage der Heimat", gegen Massenaustreibungen und Annexion demonstrierten, so haben sie nicht nur ihr eigenes Anliegen und das des deutschen Volkes vertreten, sondern **s i e t a t e n d i e s z u g l e i c h i m D i e n s t e d e s R e c h t e s , d e s F r i e d e n s u n d d e r S i c h e r h e i t d e r g e s a m t e n M e n s c h h e i t**.

hvp

Wie kam es zu dem Namen Westpreußen?

Hat man in Mittel- und Westdeutschland von Ostpreußen noch eine ungefähre Vorstellung, so ist das bei Westpreußen weit weniger der Fall. Was dieser Name bedeutet, wo er seinen Ursprung hat, das müßte aber besonders heute jedem Deutschen eine notwendige staatspolitische Kenntnis sein. Ursprünglich wurde das Gebiet des Deutschen Ritterordens zwischen Weichsel und Memel, das Land der heidnischen Pruzzen, kurzweg „Preußen" genannt.

Die Bezeichnungen Ost- und Westpreußen erschienen erstmalig in einer Kabinettsorder Friedrichs des Großen vom 31. Januar 1773, einige Monate nach der Erwerbung des vordem der Krone Polens unterstellten Weichsellandes. „Ich will daher", so hieß es in ihr, „daß ins künftige Meine alte preußische Provinz Ostpreußen und die aquirirte Westpreußen genannt werden sollen." Wohl haben die Pruzzen, dieser Teil der baltischen Völkergruppe, der heute noch die Litauer und Letten angehören, den westlichen Teil der Westpreußen genannten Provinz einstmals nicht bewohnt. Es ist aber von entscheidender Bedeutung, daß der Name „Preußen", der nach der Kolonisation durch den Deutschen Orden den Pruzzen von den deutschen Siedlern beigelegt wurde, allmählich auch auf die neuen deutschen Bewohner des Ordenslandes überging, einschließlich derjenigen, die seinen westlichen Teil, Pommerellen, dem Christentum und der abendländischen Kultur erschlossen.

Schon um 1400 war bei den Deutschen im Ordensland ein neues deutschpreußisches Stammesbewußtsein entstanden. Die deutschen Siedler aus allen Gauen fühlten sich nun selbst als „Preußen" und traten auch nach außen hin als solche auf. Der „Preußische Bund" vom Jahre 1440, ein Zusammenschluß von deutschen und altpruzzischen Landesangehörigen gegen den Orden, ist ein Beweis dafür. Als im zweiten Thorner Frieden der westliche Teil des Ordenslandes unter die Herrschaft des Polenkönigs gestellt wurde, blieb dennoch das preußische Stammesgefühl bestehen. Ostpreußen war damals schon ein überwiegend deutsches Land, und unter der Krone Polens bewahrte man weiterhin den preußischen Namen und das preußische Staatsbewußtsein. Daran hat selbst das berüchtigte Dekret von Lublin von 1569, das Westpreußen in den polnischen Staat einzugliedern versuchte, nichts geändert. Noch im 18. Jahrhundert wurde Westpreußen als „die preußischen Lande königl. polnischen Anteils" bezeichnet. Sie wurden nie ein Teil des Polenstaates, sondern besaßen ihre eigenen Verfassungsorgane, einen Landtag und einen Landesrat, der sich bis zum Ende der polnischen Zeit hielt.

Als Symbol seiner Eigenstaatlichkeit führte Westpreußen schon 1457 ein eigenes Landessiegel. Es zeigt den schwarzen, preußischen Adler, der zum Unterschied von dem Ostpreußens auf seiner Brust eine Krone trägt und aus seiner rechten Brustseite wächst ein **Arm heraus der ein Schwert schwingt.**

Motorschiff „Ostpreußen"

Die Transocean-Schiffahrts GmbH. Hamburg hat aus Schweden ein 3365 BRT großes Doppelschrauben-Motorschiff gekauft, das auf den Namen „Ostpreußen" umgetauft wurde. Es wird alle Ostpreußen freuen, daß der Name ihrer alten Heimat wieder von einem deutschen Seeschiff über alle Meere getragen wird.

Es wäre wünschenswert, wenn auch die größte Königsberger Reederei, die bereits wieder eine Reihe von neuen oder angekauften Schiffen besitzt, eines ihrer Schiffe nach ostpreußischen Städten oder Landschaften benennen würde, wie es früher Brauch bei ihr war.

Neue Schrift des „Göttinger Arbeitskreises":

„Geschichte der Stadt Danzig"

Im Rahmen der Schriftenreihe des „Göttinger Arbeitskreises" erschien soeben eine Arbeit von Prof. Erich **K e y s e r** : „Geschichte der Stadt Danzig". Die Schrift gibt zunächst eine Übersicht über die geographische Lage und über die Entstehungsgeschichte der Stadt, die um 1224 nach deutschem Recht gegründet wurde, nachdem der Burgbezirk bereits in Urkunden des 12. Jahrhunderts erwähnt ist. Anschließend wird die Entwicklung Danzigs im Laufe der Geschichte geschildert, wobei deutlich herausgearbeitet wird, daß Danzig niemals zum polnischen Staate, sondern vielmehr nur (1454—1793) zur Krone Polen gehörte und daß die Bevölkerung der Stadt zu allen Zeiten ausschließlich deutscher Herkunft war. Die mit einem Stadtplan, einer Karte des Gebietes der Freien Stadt und verschiedenen Zeichnungen von berühmten Bauwerken Danzigs ausgestattete Schrift ist im Verlage **H o l z n e r**, Kitzingen (früher Tilsit), erschienen. (Preis DM 1,10)

Nur Kasernen aufgebaut

Im Stadtbild von Königsberg, von den Sowjets Kaliningrad genannt, hat sich vieles verändert. Vom Nordbahnhof bis zum Hauptbahnhof steht fast kein Haus mehr. Um diesen wüsten Kern legt sich der Kranz der erhaltenen Randgebiete, in denen viele russische Familien angesiedelt wurden. Am Nordbahnhof, in den wenig zerstörten großen Gebäuden, die den Platz begrenzen, haben sich die neuen sowjetrussischen Behörden niedergelassen. Hier ist heute das Zentrum der Stadt. Die Denkmäler Kaiser-Wilhelms I. und Bismarcks sind von den Sockeln entfernt worden, während das Denkmal des ersten preußischen Königs steht. Die Inschriften machte man mit dickem Lehm unsichtbar. Vom Dom stehen die Umfassungsmauern und die Türme. Das Schloß ist eine Ruine. Erhalten ist das Kantgrabmal bis auf die Gitter, die schon vor der Kapitulation abgebrochen worden waren.

Der Verkehr in der Stadt wird mit sieben Straßenbahnlinien aufrechterhalten. Daneben fahren Autobusse.

Im Straßenbild überwiegen die Uniformen. Das Blau der Marine, die Erdfarbe der Armee, umschließt alle Völker der Sowjetunion. Königsberg ist heute so stark mit Militär belegt, daß die alten deutschen Kasernen, die wieder aufgebaut wurden, nicht ausreichen, um die Truppen unterzubringen. Deshalb dienen auch viele große Wohnblöcke, so die an der Cranzer Allee, als Militärunterkünfte.

Für elternlose deutsche Kinder richteten die Sowjets Waisenhäuser ein, in denen die Kleinen gut verpflegt und gekleidet werden, aber nur russisch sprechen lernen.

Der Ostseestrand ist durch meterhohen Stacheldraht abgegrenzt. Die Strandkörbe und Sandburgen, die bunten Fähnchen der Kinder und das fröhliche Lachen gehören der Vergangenheit an.

Wir haben Kaliningrad gern verlassen. Es ist keine deutsche Stadt mehr."

Deutsche Friedhöfe in Elbing eingeebnet

In Elbing (Westpreußen) leben gegenwärtig etwa 35 bis 40 000 Menschen (1939: 86 000), berichtete ein soeben in Berlin eingetroffener Elbinger. Bislang wurde der Gottesdienst unter großem Andrang in der St. Georgs-Kapelle abgehalten, jetzt ist die St. Nikolai-Kapelle wieder hergerichtet. Die Friedhöfe wurden eingeebnet. Während Krankenhaus, Post und die meisten Schulen aufgebaut wurden, sind Rathaus, Kreis- und Stadtbank noch Ruinen. Der Magistrat ist in der früheren Heinrich-von-Plauen-Schule untergebracht. Auf der Schichau-Werft, die verstaatlicht wurde, arbeiten jetzt etwa 4000 Mann. Von polnischer Seite wird versucht, die deutschen Facharbeiter — es sind aber nicht mehr viel — zu halten. Der größte Teil der jetzt in Elbing lebenden Polen stammt aus Wilna und zeigt sich den Deutschen gegenüber verständnisvoll.

1000 Ostpreußen kamen

Im Durchgangslager Friedland trafen im Monat Juli 1046 Deutsche aus den polnisch besetzten Ostgebieten ein, davon 1017 im Zuge der „Aktion Link" aus Ostpreußen. Die Mehrzahl wurde auf dem Wege der Familienzusammenführung auf die Länder Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Schleswig-Holstein verteilt. Aus europäischen und überseeischen Ländern wurden im Juni 555 Personen in Friedland registriert.

Unruhiges Masuren!

Ein vom polnischen Staatssicherheitsdienst als Dolmetscher der polnischen Weltspiele-Delegation eingesetzter Pole, der nach Westberlin floh, erklärte auf einer Pressekonferenz, in Polen gäbe es heute 75 Prozent mehr Partisanen als während des letzten Krieges. Schwerpunkt ihrer Tätigkeit, die sich ausschließlich gegen die Sowjets richte, seien die Gebiete in Masuren, an der Baltischen Grenze und um Stettin.

„Polnisches Kulturzentrum Allenstein"

Von polnischer Seite ist die Stadt Allenstein das polnische „Kulturzentrum" der gleichnamigen Wojewodschaft genannt worden. Wie es in diesem Zentrum polnischer Kultur im polnisch verwalteten Ostpreußen aussieht, geht aus Berichten der polnischen Presse über die jetzigen Zustände auf dem Allensteiner Bahnhof hervor. Danach sind im Wartesaal die einzigen Erinnerungen an die fischreiche Umgebung Allensteins die Gräten, die massenhaft auf dem Fußboden herumliegen, zwischen alten Zeitungen und leeren Flaschen. Auf den schmutzigen Wachstüchern, die die Tische bedecken, finden sich die Spuren vergossener Suppen, so daß man klebrige Finger bekommt. Die Kittel der Kellner sehen entsprechend aus. Die Bahnhofswirtschaft steht unter der Verwaltung der staatlichen Gastronomischen Eisenbahn-Betriebe. Und diese Gesellschaft wird von der polnischen Presse gerügt, weil sie derartige Zustände einreißen ließ, obwohl man sich bemühte, gerade das polnisch besetzte Ostpreußen zu einem Ziel der Ferienreisenden zu machen, um so mit dessen „polnischen Charakter" bekanntzumachen.

Ostpreußen-Warte

Eichland-Verlag, Göttingen, Lange Geismarstraße 22, Postfach 522, Postscheckkonto H. K. Wander, Hannover 25 991. Herausgeber und verantwortlicher Hauptschriftleiter: **Helmuth Kurt Wander.**

Die Ostpreußen-Warte erscheint monatlich einmal. Einzelnummer 35 Pfg., vierteljährlich 1,05 DM. Bestellungen: bei jeder Postanstalt oder beim Verlag. Anzeigenverwaltung: Göttingen, Lange Geismarstraße 22. Anzeigenpreis für die 46 mm breite Millimeterzeile 30 Pfg., für Familienanzeigen 20 Pfg. — Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages in Fällen höhere Gewalt kein Entschädigungsanspruch. Druck: Göttinger Druckerei- und Verlagsgesellschaft mbH., Göttingen, Maschmühlenweg 8/10.

Das Stradicktal bei Zinten

Von Konrektor i. R. Heinrich Lenz

Heimatland, sei's Moor und Strand
Oder Fluß und Sand,
Es ist daraus etwas zu gewinnen,
Wenn man's nur anschaut mit rechten Sinnen.

Johannes Trojan

Es sind nicht nur die großen Ströme Ostpreußens, für die man sich begeistern mag, auch die kleineren Flüsse haben für die Städte, die an ihnen liegen, dieselbe Bedeutung wie für den Königsberger der Pregel oder für den Tilsiter die Memel. Denn viele unter ihnen haben sehr schöne Flußtäler, deren verborgene Reize durch Anlegung von Wanderwegen erschlossen wurden und der wandernden Jugend und zahllosen Ausflüglern die verlockendsten Reiseziele geboten haben. Man denkt dabei an das Simsertal bei Heilsberg, oder an das Tal der Guber bei Rastenburg, das Keysertal bei Creuzburg oder an die Perle des Ermlandes, das Walschtal bei Mehlsack. Diese Flußtäler beleben, wie Johanna Ambrosius das in ihrem Gedicht: „Mein Heimatland" so schön auszudrücken weiß, „das schlichte Gewand" unserer Heimat so, daß auch uns in der Erinnerung an sie „solche Lust überkömmt, wie wir sie nicht zu sagen", nicht auszudrücken vermögen.

Keines von ihnen hat aber neben seinen Naturschönheiten noch eine so interessante geschichtliche Vergangenheit und was damit zusammenhängt, eine solche wirtschaftliche Bedeutung für seine Anwohner gehabt wie das Stradicktal bei Zinten und kaum eins ist so aufschlußreich, wenn man es geologisch betrachtet, weil es zum Aufschüttungsgebiet des Stablacks gehört. Dort sprudeln auch seine Quellen, und es hat ein starkes Gefälle, das 70 m beträgt. Die Huntau liegt nur noch 30 m über dem Spiegel des nahen Frischen Haffs, und die Wasser des Stradicks tragen dazu bei, daß sie sich jedes Frühjahr zur Zeit der Schneeschmelze in einen See verwandelt und die reichen Viehweiden hinterläßt.

O du Heimatflur! Mächtig klingen hier die Stimmen der Vergangenheit auf allen Steigen und Stegen. Die Erinnerung spinnt Faden um Faden, und sie alle knüpfen an das Stradicktal an. Hier wagte man seine ersten Entdeckungsfahrten. An den Ufern des Stradick verbrachte man ganze Tage beim Baden, Fischen, Krebsen, oder half beim Bleichen, denn früher war es der Stolz jeder Bürgersfrau ihre Leinwand selbst zu weben, die langen Stücke Leinwand auszuspreiten und auch die große Wäsche bequem mit dem nahe vorbeifließenden Stradickwasser zu begießen. Auf der Bleiche wurde auch das Schützenfest (Königsschießen) gefeiert, das namentlich nach dem Kriege 1870/71 noch bis zum Ende des Jahrhunderts ein allgemeines Volksfest war, an dem sich Jung und Alt in echter Volksverbundenheit beteiligte. Der Schützenkönig durfte sogar für sich zur Belohnung das Bleichgeld einziehen. Jede Jahreszeit hatte ihre besonderen Reize. Selbst der Winter lud zum Eislauf oder beim Eisgang zu waghalsiger Fahrt auf einer Eisscholle ein. Auch der Fluß schien sich zeitweise seiner ungebändigten Kraft zu freuen, und es gehörte nicht zu den Seltenheiten, wenn nach einem wolkenbruchartigen Regen die Schleusen nicht das Wasser zu halten vermochten, und die Dämme zerbrachen. Wie ein Lauffeuer ging's dann durch die Jungen: „Die Schleuse ist ausgerissen." Das war für sie eine Zeit der Ernte, denn nun lag das Flußbett fast trocken vor ihnen, und die großen Fische, um die sie sich sonst vergeblich mühten, wurden nun eine mühelose Beute. Wieviel Lebensfreude hat mir das Stradicktal beim Käfer- und Schmetterlingssammeln und mehr noch beim Pflanzensammeln bereitet, denn das war meine große Leidenschaft. Immer wieder unternahm ich Streifzüge durch das Tal, wo die Natur ihre Unberührtheit am meisten bewahrte und die selteneren Kinder Floras ihre letzte Zuflucht vor der fortschreitenden Bodenkultur fanden. Später kam das Rodeln und der Skilauf auf, und an den Abhängen des Stadtwaldes wurde eine Rodelbahn mit hohem Gerüstbau für den Anlauf und eine ebenso bedeutende Skisprungschanze gebaut, und ein zeitgemäßer Wintersport mit beachtlichen Turnieren blühte auf.

Das Schönste aber, was das Stradicktal zu bieten vermochte, war das 1932 erbaute Waldbad, zu dem von der Stadt aus eine schattige Allee führte. Es lag tief in das Tal eingebettet und stand mit dem Stradick in Verbindung, so daß dauernd frisches Wasser zu- und abfloß. Durch seine Terrassen, seine farbenfreudige Ausstattung und seine Anlagen für hygienische Körperbetätigung nach dem Baden, war es ein Anziehungspunkt auch für Auswärtige, was die Menge parkender Autos bewies. Gewaltige Erdbewegungen bis zu einer Tiefe von 4 m waren zu seiner Anlage nötig, und sie förderten nicht nur wertvolle prähistorische und paläontologische Funde aus der Mittelsteinzeit zutage, sondern erbrachten auch bedeutende wissenschaftliche Ergebnisse über Erdschichtenfolge auf Grund der Pollenanalyse. Unter den vielen Funden war eine Biberspeiche (ulna dextra) eine außergewöhnliche Seltenheit, die Univ.-Prof. Dr. Köhler, Direktor des Zoologischen Instituts Königsberg, zur Bestimmung bis nach Berlin schickte und den Beweis erbrachte, daß das Verbreitungsgebiet des Bibers in der Urzeit sich bis nach Ostpreußen erstreckte. Gegen Eintausch eines Seeadlers und einer naturgetreuen Kopie überließen wir Königsberg das Original.



Blick auf die Stadt Zinten

Mehr allgemeine Freude bereitete es damals, als gleichzeitig das wertvollste Stück unseres Stadtmuseums, der gut erhaltene Schädel eines Wisents (Bison bonosus) mit weitausladenden Hörnern von 60 cm Spannweite gefunden wurde, das die glücklichen „Gräber" (Finder) dem Herrn Bürgermeister Dr. Ruprecht mit dem aufgeregten Ausruf: „Herr Bürgermeister, wir haben das Zintner Stadtwappen gefunden!" überbrachten. (Das Zintner Stadtwappen zeigt nämlich zwischen zwei gekreuzten Türmen einen Stier- oder Ochsenkopf.) —

So war das Stradicktal ein Lebensraum, mit dem man unlöslich verknüpft geblieben ist, es war das lebendigste Stück Heimat.

Der Stradick war schon von jeher eine Lebensader der alten Statangen.

Als zur Ordenszeit die ersten Ansiedler, wie es die Handfeste erzählt, Umschau hielten, „wo sich eine Mühlstätte fände," da erschien die Flußgabel zwischen Stradick und Angerfluß (Jäcknitzbach) zur Anlegung einer Stadt am geeignetsten, und so gründeten sie hier im Jahre 1313 die Stadt Zinten und die ursprüngliche Mühle, die zunächst nur den natürlichen Flußlauf benutzte, war ebenso wie die unserer Nachbarstadt Heiligenbeil, die das noch besonders betonte, eine Ordensmühle und kein Privateigentum. Für die wachsende Bevölkerung reichte sie aber bald nicht aus, und so sperrte man den Fluß durch ein Mühlenwehr und eine Schleusenanlage ab und zwang ihn, nachdem man unter großen Mühen einen hohen Damm geschüttet hatte, in ein neues Bett zur neuerbauten Mühle. Diesen neuen, breiten Flußarm nutzten die Färber und Gerber, „die Wasserverderber", weidlich aus, und in den Zeiten des Merkantilismus, als der Soldatenkönig seine Untertanen zwang, nur einheimische Tuche zu tragen, bauten sich die Tuchmacher eine Walkmühle daneben, und ihre Zunft, die zeitweise über 50 Meister hatte, florierte so sehr, daß sie unserer Stadt den Ruf einer Tuchmacherstadt eintrug.

Mehr Aufsehen erregte es in damaliger Zeit, als im Jahre 1632 in der Ecker, ganz nahe bei Zinten, eine der ersten Papierfabriken Ostpreußens gegründet wurde. Das war damals geradezu ein Bedürfnis, denn die Königsberger Papiermühle war 1600, angeblich wegen Wassermangel eingegangen. 1682 folgte eine zweite, so daß es von da ab je eine in Ober- und Unterecker gab. Die Papiermacher stammten aus Nürnberg, und die Gesellen wohnten, wie es die Kirchenbücher ausweisen, meistens in dem nahen Zinten. Als Severin Heinrich seine Papiermühle erbaute, mußte er alles Eisenwerk, sowie die Formen und das Werkzeug mit großen Unkosten kaufen und aus Nürnberg bringen lassen. Allein auf sich gestellt, wäre ihm das wohl kaum möglich gewesen, wenn ihm nicht der unternehmungslustige Landhofmeister Andreas von Kreytzen das Land zur Verfügung gestellt und sich als Geldgeber beteiligt hätte. Nichts zeigt das Florieren der Papiermühlen besser, als daß sie mit 3 Stampfen arbeiteten. Nach 1806 erzeugten die Eckermühlen (deren Schreibpapier als Wasserzeichen 3 Eicheln oder Eckern hatte), je 1600 Ries Papier. Erwähnenswert ist ein Scherzgedicht des damals in Ostpreußen sehr bekannten Dichters Michael Konjehl, das er anläßlich einer Hochzeit im Hause Severin Heinrichs dichtete, aus dem wir erfahren, daß er sich drei Jahre bei dem Bruder Severin Heinrichs in Nürnbeg aufgehalten, der dort die Weydemühle besessen und dort das Lob der Ecker ausgebreitet „da Severin Heinrichs Müh und Fleiß zu



Uferpromenade am Stradick

Landes Nutz ihm selbst zum Preis gut Schreib- und Druckpapier bereitet".

Die Mahlmühle hat damals in der Ecker nur eine untergeordnete Stellung gehabt. Im Jahre 1855 errichtete der Kaufmann Feydt aus Königsberg anstatt der Papiermühle einen dritten Eisen- und Kupferhammer, nachdem der Zintner Färbermeister Rudolf Kindelmann schon 1837 einen nach ihm benannten Eisenhammer 1 km oberhalb Zintens als Rudolfshammer eingerichtet hatte. Wenn man den bescheidenen Maßstab früherer Jahrhunderte anwendet, so könnte man fast von einem Industriezentrum im Stradicktal sprechen, denn hier pochten Eisenhämmer, stampften die Papiermühlen kreischten Sägemühlen und klapperten Mühlräder. Geblieben sind im Mittellauf des Stradicks auf einer kurzen Strecke von nur 10 km beiderseits Zinten 4 Wassermühlen, von denen die aus dem Eisenhammer hervorgegangene Mahlmühle Rudolfshammer so modern eingerichtet war, daß ein einfacher Hebelgriff der Kupplungen genügte, um bei Wassermangel das Wasser ab- und die elektrische Akkumulatorenbatterie als Kraftquelle einzuschalten. Ebensowenig fehlte der Mühle ein Silo mit 4 Zellen zu je 200 Ztr. Fassungsvermögen und eine automatische Wage. Auf solch hoher Kulturstufe stand unser Ostpreußen.

Die Mühle Rudolfshammer war in ihrer Waldeinsamkeit ein Idyll, ebenso schön gelegen wie das Stauwerk für die Rieselfelder der Stadt Zinten, die eine ostpreußische Seltenheit waren. In Friedenszeiten gaben drei der gestauten Mühlenteiche den Zintnern auch eine gern gesuchte Gelegenheit zu reizenden Kahnfahrten.

Der Wanderweg

Unmittelbar hinter der Stadt Zinten durchbricht der Stradick die letzte Staffel des Stablacks und wird hier vom Pohrner (110 m) und Heiligenberg flankiert. Hinter diesem Tor entfaltet er dann seine reichen Naturschönheiten. Im Jahre 1931 trat der Verkehrsverband Samland-Ermland-Pregelgau durch seinen Vertreter, den Königsberger Kaufmann Hermann Schultz, der sich durch seinen dankenswerten Eifer für ostpreußische Bildaufnahmen verdient gemacht hat, an den Zintner Verkehrsverein mit der Anregung heran, durch eine Wanderung längs des Stradick das schon längst bekannte wie besuchte Verkehrsgebiet am Zintner Stadtwald zu erweitern. Der damalige Zintner Bürgermeister Dr. Ruprecht war der rechte Mann, den Gedanken in die Tat umzusetzen. Schon eine Sondierung des Geländes zeigte, welch zahllosen Schwierigkeiten man begegnen würde, denn eine Wanderung ist kein bloßer Fußsteig, sondern man soll frohen Wandern die bisher unzugänglichen Pfade ebnen, Wanderlust und Stimmung erwecken, die das Lebensgefühl zu Lebensfreude steigern. Ein Flußtal ist aber für Fuhrwerke unzugänglich, und an nicht wenigen sumpfigen Stellen mußte der Kies für die Wege auf Tragen herangeschafft werden. Es galt, die Ländereibesitzer für das schöne Ziel und die Landhergabe gefügig zu machen, den Arbeitsdienst einzuschalten und noch vieles andere, bis der Wanderweg 1934 der Öffentlichkeit freigegeben und durch eine bronzene Gedächtnistafel auf einem erratischen Block eingeweiht werden konnte.

Und dann: Bergauf, bergab, größtenteils unter schützendem Laubdach, wanderte man, den munter plätschernden Fluß zur Seite, oft an steilen Uferwänden entlang, und wo an den schönsten Stellen eine Durchschau zum Verweilen einlud, schweifte der Blick in sinniger Naturbetrachtung über den grünen Blätterwald. Zahllose Steine im Flußbett, höher lie-

(Fortsetzung Seite 4)





Bild 1: Stadtschule Zinten — Bild 2: Zinten, Markt mit Rathaus

Aufn.: S. Dargel, Franz Werner, Heiligenbeiler Zeitung

Ostpreußische Spukgeschichten

Erzählt von † † † 2. Fortsetzung

Winterabend. Ächzend bricht sich der Schneewind in dem Lindengeäst des alten Schulzenhofes und rüttelt an den Fensterladen der „Großen Stube". Allda hat sich so ziemlich die ganze „jugendliche Weiblichkeit" des Dorfes mit ihren Spinnrädern versammelt. Die Großmagd hat das „Katzenauge" neu aufgefüllt und legt im Kamin neue Scheite auf. Die alte „Barbe" gehört zum Schulzenhof. Als Neunjährige und Doppelwaise wurde sie vom Großvater des Schulzen freundlich aufgenommen und nun hat sie mehr als 50 Jahre im Hause verlebt und Freud und Leid mit der Familie ihrer „Herrschaft" geteilt. Obgleich nicht Magd, eher mehr Mitglied dieser Familie, war und blieb sie die fleißigste Schafferin in Haus und Hof, die ihrem jetzigen Herrn, den sie als Kind auf den Armen getragen, abstandsvolle Achtung entgegenbringt.

„Also der Pejta" (Peter) hat sie im Leichengewand gesehen — aber ich sah sie doch heute



noch frisch und gesund. Sie ist ja erst gut 30 Jahre alt!", meinte die alte Barbe so über die Schulter hinweg. „Wo? Wann? . . . ."

Ein kalter Windstoß von der Türe her und Gepolter im Kamin unterbrachen die Frage. Erschrocken wenden sich die Gesichter der Türe zu, durch die gerade zwei schneebestäubte Männer eintreten. Der eine — ein gebeugter runzeliger Greis in abgetragener Pelzjacke und ebenso schäbiger Pelzhose, der andere — ein Großknecht — ist Ende der Zwanziger — hochaufgerichtet und massig wie ein Baum. Fast gleichzeitig ist aus dem Herrenzimmer kommend der Schulze eingetreten, den die nässetriefenden Männer mit einem „Gelobt sei Jesus Christus" begrüßen, worauf der Hausherr mit voller Stimme mit einem „In Ewigkeit, Amen! Tretet ein mit Gott!" antwortet.

Schweigend setzen sich die Mädchen mit ihren Spinnrädern um den Kamin . . . . die drei Männer nehmen ihren gewohnten Platz auf der Ofenbank ein. Die Spinnräder schnurren. Der Schulze bricht das Schweigen, klopft auf seine Schnupftabakdose, reicht sie dem Alten. „Was ist mit der K . . . .?"

Pejta, der Kuhhirt vom Schulzenhof, neigt sinnend sein faltiges Gesicht, fährt mit zitternden Händen durch sein strähniges Haar. Dann spricht er — etwas stockend — als müsse er sich erst wieder sammeln: „Herr... so wahr ich hier sitze... es war heute so um den Hahnenschrei herum. Ich ging gerade zum Schwenta gora (Heiligen Berg), um nachzusehen, ob das Heu noch für die Jungkälber zu gebrauchen ist und hatte auch den kleinen Handschlitten dabei — und auch meinen Karo. Der Wind trieb mir die Schneeflocken ins Gesicht, aber ich konnte doch die Gegenstände um mich herum gut unterscheiden. Also ich ziehe den Schlitten hinter mir her und war eben beim großen Kreuzdorngebüsch am Schwentainsee, als Karo plötzlich aufjault, mich ganz ängstlich anschaut und dann ganz flach, winselnd, auf mich zukriecht. Und wie ich stehen bleib und mir so denk', "was hat bloß das Hundchen?", steht doch vor mir ... so auf drei oder vier Schritte eine weiße Gestalt — geht dann einige Schritte nach rechts, wendet sich — blickt mich an. Das Gesicht war leichenblaß mit einer tiefen Wunde an der rechten Schläfe. Es war das Gesicht der P . . . ich kann mich da gar nicht irren . . . ich kenne sie ja ganz genau! Mich starr anblickend hob sie wie bittend beide Hände — dann war sie verschwunden. Ich schlug das Kreuz und betete ein Vaterunser... Das Heu habe ich mittags geholt . . ." Petja nickt mit seinem weißen Kopf. „Wer weiß, wann sie der liebe Gott zu sich be . . ."

Vom Flur her Klotzkorkengetrappel — stolpernde Schritte. In der auffliegenden Türe steht der Jungknecht des Bauern K. Schweratmend und verstört, ohne der Anwesenden weiter zu achten, schreit er fast: „Schulz, Sie möchten gleich zum Herrn kommen. Die Frau ist beim Abnehmen des Flachses vom Schemel gefallen — ist verunglückt — tot! Sie schlug mit der rechten Schläfe auf eine Eisenkant." Petja faßt sich als Erster, faltet die Hände und murmelt: „Herr, sei ihrer Seele gnädig." Der Schulze ist gleich mitgegangen. Die Anwesenden aber sprechen leise von diesem Unglück und scheu streift ihr Blick dann und wann den alten Kuhhirten, von dem es sich wieder erwies, daß er so etwas hat wie „das zweite Gesicht". Mehr um abzulenken, wagt die blauäugige Marichna, die Tochter des Schulzen, die Frage: „Du sagtest vorhin — die Erscheinung stand am Kreuzdorngebüsch, das ist doch die Stelle, wo die schwarze Frau umgeht?" Peter hat erst nicht recht hingehört, sondern versonnen dem Rauch seiner Pfeife nachgeschaut, die er sich inzwischen umsichtig angezündet hat, aber dann hat er die Frage aufgegriffen, schaut in den Pfeifenkopf, klopft ihn bedächtig und genau so umsichtig und sorgfältig aus und ergreift dann das Wort. Und also erzählt der alte Peter, Peter der Kuhhirt, der Heilkundige, der Wetterprophet, Peter — der Chronist des Dorfes:

DIE SCHWARZE FRAU am Schwenta Gora

„Noch vor der Franzosenzeit standen auf der Schwenta Gora, da wo sich der Berg zwischen den Schwentain- und Umlungsee schiebt, im dichten Hasel-, Buchen- und Kreuzdorngebüsch versteckt, drei uralte vom Alter geschwärzte Holzkreuze aus dicken Eichenbohlen . . aus so starken Bohlen, wie sie nur aus mächtigen Bäumen geschnitten werden können, die es in dieser Stärke heute nicht mehr gibt. Wildwachsende Lilien, Veilchen und Priemeln und blumenreiche Sträucher füllten den Platz um die Kreuze aus und Steinhaufen und große gebrannte Ziegel wiesen auf eine frühere Wohnstätte an dieser Stelle hin. Meine Mutter hat mir oft davon erzählt . . . hier sollen einmal eine Burg und eine Kapelle gestanden haben, beide seien aber im Boden versunken, als der Burgherr — der ein gottloses Leben führte, die Kapelle geschändet habe. Schon damals wurden Berg und Kreuzplatz gemieden, welch letzterer in einer trichterförmigen Senke des Berges liegt. — Auf der Flucht von Rußland kommend, sollen hier auf dem Berg die Franzosen einen Schatz vergraben haben — so erzählten die Leute, die während des unglücklichen Krieges im Dorfe verblieben waren.

In der Dämmerstunde eines Sonntags — ich war damals vielleicht 10 Jahre alt — kam ein schöner, verdeckter Reisewagen ins Dorf. Darin saßen zwei fremd aussehende Herren und eine schwarzverschleierte Frau. Sie erkundigten sich in gebrochenem Deutsch nach dem Schwentagora. Der Vater unseres Herrn führte darauf den Wagen bis zum Schwentain, wo er seitlich im Gebüsch stehen blieb, während die Insassen mit Spaten und Schaufeln und einer Karte versehen den Steg zum Berg hinaufgingen. Angeblich sollen in dieser Nacht auf dem Berge Gestalten beim Scheine von Laternen gegraben haben. Am anderen Tage seien die beiden Herren mit einer großen Blechkiste oder Truhe auf dem Wagen fortgefahren — aber die schwarzverschleierte Dame habe gefehlt. Später erinnerte sich ein Hütejunge, daß einer der Männer sich im Bach vor dem Dorfe umständlich die Hände gewaschen habe. Die seien ganz blutig gewesen.

Seit dieser Zeit haben — nicht nur ich — auch viele andere Leute bei Sonnenuntergang die schwarzverschleierte Frau gesehen, wie sie langsamen Schrittes vom Kreuzweg kommend, den Berg hinaufging, ohne sich umzusehen. Eines Tages kam ein alter Mann des Dorfes mit einer Last Reisig und Wurzeln auf dem Rücken verspätet den Bergsteg hinunter. Aufblickend sieht er die verschleierte Frau vor sich, unter deren Schleier ein Totenkopf hervorblickt. Entsetzt ließ er seine Last fallen, um fortzulaufen, jedoch waren die Beine bleischwer vor lauter Furcht und Angst. Die Frau winkte ihm stumm und wies ihn voranschreitend an, die an der Kreuzstelle wachsenden blauen und weißen Lilien zu pflücken und an einer bestimmten Stelle niederzulegen. Als er dies getan — seufzte die Gestalt, zerrann wie ein Nebelstreif ins Nichts und ward von da an nicht mehr gesehen. Der Mann aber kam ins Dorf gelaufen, konnte nur noch das Erlebte den Angehörigen berichten, legte sich fiebergeschüttelt auf das Krankenlager, von dem er sich nicht mehr erhob. Einige Tage später trug man ihn zum Kirchhof."

So schloß die Erzählung des alten Peter. Der eine oder andere Leser mag diese Aufzeichnungen etwas ungläubig verfolgt haben — vielleicht sogar mit einer Erklärung für die eine oder die andere Geschichte . . . . . „in diesem Falle habe es sich bestimmt um einen Mord gehandelt — im anderen um die Fantasien eines von einer Krankheit Gezeichneten." Gemach! — Ich will diesen Lesern jetzt eine Geschichte bringen, die mir mein Vater berichtete — sie ist verbürgt vom ersten bis zum letzten Wort. Mein Vater entstammte einer alten Hauptlehrersfamilie, war groß und stattlich, mochte man ihn auch in der Familie trotz seiner 1,85 m als den „Misering" bezeichnen, weil seine Brüder noch größer waren. Er saß einmal in einer kleinen Stadt des Ermlandes bei einem Gläschen Grog mit einem befreundeten Verleger und einem Arzt zusammen, und da kurz zuvor eine bekannte ostpreußische Hellseherin im Dienste der Kriminalpolizei einen Mord aufklären half, nahm das sich anbahnende Gespräch eine ganz bestimmte Richtung. Spiritismus, Suggestion, Hypnose — und schließlich endete die lebhafte Debatte damit, daß jeder der Herren einige verbürgte seltsame Erlebnisse zum besten gab. Die „Mahr" wurde von dem begreiflicherweise skeptischen Mediziner mit Blutstauungen erklärt, aber es gab dennoch



Beispiele für Vorgänge, die sich in keiner Form erklären ließen. Damals erzählte mein Vater ein Erlebnis aus seiner Inspektorenzeit — und ich weiß, daß ihn dieses Erlebnis bis zu seinem Lebensende zutiefst beeindruckt hat. Er hat in seiner Heimatzeitung sogar einmal darüber geschrieben.

(Fortsetzung folgt)

Das Stradicktal bei Zinten

(Fortsetzung von Seite 3)

gende erratische Blöcke und lange geschonter Baumwuchs erhöhten die Romantik des Tales, das von seinen Reizen in zunehmender Steigerung uns das Schönste bis zuletzt vorenthielt. Was das Stradicktal uns bei dem Gut Domlitten bot, konnte man nur als einen Naturpark bezeichnen, wie ihn Menschen nie anzulegen vermögen. Das Glanzstück darin war ein kleiner, dunkler Fichtenhain, bei dessen Betreten ich jedesmal einen „frommen Schauder" empfand. Staunend stand ich dann dort vor einem gewaltigen erratischen Block, wie er in dieser Ausdehnung in Ostpreußen nicht oft seinesgleichen gehabt haben dürfte (4,75 m lang, 6,40 m breit, 4,30 m hoch) und betrachtete ihn als eine alte heidnische Opferstätte. Es störte mich nicht, daß mir dieser Fremdling in Wirklichkeit als ein beweiskräftiger Zeuge aus der Eiszeit für die Gletschertheorie bekannt war. Der Besitzer des Steines hatte eine andere Empfindung bei der Betrachtung des sargähnlichen Hünen und sagte wohl mehr scherzweise, er möchte am liebsten oben einen Deckel absprengen lassen und in einer zu schaffenden Höhlung seine letzte Ruhe finden. Besser konnte auch er wohl nicht seiner Erdverbundenheit und seiner Liebe zur Heimatscholle Ausdruck verleihen. Wohl jeder hatte in der Heimat etwas Besonderes, woran sein Herz hing. Mir klang das Lied der Heimat nicht nur aus der Jugendzeit so wunderbar, es hat mich mein ganzes Leben hindurch begleitet und wird ertönen, bis das letzte Lied verhallt, denn die Liebe zur Heimat höret nimmer auf.

Schwerlich aber werden Kinder und Kindeskinder unser stilles, mahnendes Gedenken an die verlorene Heimat — worin doch das eigentliche Wesen der Liebe und auch der Heimatliebe besteht — aufzubringen vermögen, wenn wir nicht diese Liebe in ihnen wachzuhalten suchen, bis sie einst die Heimat wiedergewinnen.

Heinrich Lenz – Ehrenbürger von Zinten

Anfang August fand in Hamburg-Altona das 4. Heimattreffen der Zintener statt, zu dem Mittelschullehrer Dr. Eitel Rauschning aufgerufen hatte. Über 280 Zintener waren dem Rufe gefolgt. Viele hatten aus der Ferne Heimatgrüße gesandt. Dr. Rauschning begrüßte die Erschienenen und erstattete den Jahresbericht. Für die Kreisvertretung Heiligenbeil und als Stadtvertreter entbot Schulrat Neumann die Grüße des ersten Sprechers, Landwirt Knorr. Er berichtete über das Kreistreffen in Kiel und die Vorarbeiten zur Schadensfeststellung, an denen ein Stadtausschuß für Zinten teilnehmen wird. Dr. Rauschning wurde als Bürgervorsteher benannt und wird sich auch der Personenstandsbeurkundung annehmen, wozu noch Stadtinspektor Florian gewonnen werden soll.

Unser Stadtchronist Heinrich Lenz wurde wegen seiner Verdienste um die Erforschung der Stadtgeschichte aus altem Gemeinderecht zum Ehrenbürger proklamiert. Das Bildmaterial der Stadt und Umgebung von Zinten hat Dr. Rauschning gesammelt und vervielfältigen lassen, so daß eine Reihe von Stadt- und Landschaftsphotographien allen Interessenten zugänglich gemacht worden ist. Zum nächsten Treffen wird er nach Angaben der von ihm geführten Stadtkartei eine genaue Gesamttotenliste der Zintener Heimatvertriebenen zusammenstellen; er bittet, ihm alle noch nicht gemeldeten Todesfälle bekanntzugeben. Anschrift: Dr. Eitel Rauschning, (24b) Brunsbüttelkoog, Holstein, Schulstraße 26.

In der Hauptsache war das Heimattreffen dem Wiedersehen und dem Austausch von Gedanken und Erinnerungen gewidmet. — Eine flotte Kapelle spielte zum Tanz auf, an dem sich jung und alt beteiligte. So verlief der Tag bei schönstem Wetter und in Fröhlichkeit zu aller Zufriedenheit.

Konteradmiral a. D. Hans Küsel zum Gedenken

Am 14. Juni ist Admiral Küsel, einer der ältesten und bekanntesten aus Ostpreußen gebürtigen Seeoffiziere der alten Marine von uns gegangen. Man muß Seemann und Marineoffizier gewesen sein, um das Bild seiner verdienstvollen Laufbahn verstehen und voll würdigen zu können. Als Kommandant der „SMS Iltis" hat er sich im ostasiatischen Boxerkrieg ausgezeichnet und später auch in anderen bevorzugten Dienststellungen, wie Kommandant der „SMS Hessen". Sein militärisches Leben fand seine Krönung, als er beim heißen Ringen der deutschen Seemacht mit dem bis dahin weltbeherrschenden England das Panzerschiff „Thüringen" in der Schlacht am Skagerrak führen konnte. Die Versenkung des „Black Prince" galt als besonderes Verdienst der „Thüringen". Seine Marinelaufbahn beendete er 1918 als Chef des Stabes der Ostseestation.

Nach dem ersten Weltkrieg kehrte er als treuer Sohn der ostpreußischen Erde in die alte Heimat zurück und reihte sich in den damals gegründeten „Heimatbund Ostpreußen" ein, um mit anderen entschlossenen und tatkräftigen Männern die Provinz vor der drohenden bolschewistischen Gefahr, die damals blutigrot aus dem Baltikum heraufzog, zu retten.

Darüber hinaus hatte Admiral Küsel sich für die Wehrertüchtigung der preußischen Jugend und in der geistigen Zielsetzung der von „Heimatbund Ostpreußen" geschaffenen „Jungpreußischen Bewegung" und des „Kleinkaliber-Schießvereins Ostpreußen", dessen Vorsitzender er war, eingesetzt.

Das von ihm verfaßte Buch der Heimatbund-Bewegung ist ein wertvolles geschichtliches Dokument, ein Denkmal für die Mitglieder vieler ostpreußischer Familien, die damals durch Opfer und Einsatzfreudigkeit den guten Klang ihrer Namen von neuem bewahrt haben, aber auch dafür, daß die Provinz in klarer Erfassung ihrer Aufgabe als ostdeutsche Grenzbevölkerung es vorbildlich verstanden hat, die Heimat vor der heranbrandenden bolschewistischen Flut zu retten.

Die von Admiral Küsel beispielhaft bewiesene Heimattreue ist ein Vermächtnis für die deutsche Jugend des Ostens.

Als Vorsitzender des „Memellandbundes" hat er sich mit seiner ganzen Kraft für die Sorgen und Nöte des damals durch die Litauer beherrschten Teiles Ostpreußens eingesetzt und viel Not gelindert.

*Bis in sein hohes Alter hinein hat er seinem Vaterlande gedient als Landesführer des „Marinebundes" und „Reichskommissar" beim Seeamt in Königsberg (Pr.), nicht gerastet und nicht geruht, bis das tragische Ende des verlorenen Krieges auch ihn aus der Heimat vertrieb. Seit 1945 lebte er mit seiner Frau auf einem Gut in Holstein und hat bis kurz vor seinem Ende noch an dem Geschick unseres Vaterlandes regen Anteil genommen. **Wir haben in ihm einen der Treuesten und einen aufrechten Mann verloren, dem unser ehrendes Andenken gebührt.*** H.

Das Kinderparadies in Masuren

von Luise Kalweit

(Fortsetzung und Schluß)

Wir Kinder angelten gern. Es war die einzige Zeit, in der wir gemütsruhig wie „angepicht" auf dem Bollwerk des Flusses hockten und nur aufschreckten, wenn einer anbiß. Aufregend wurde es erst dann, wenn wir mit dem schiffahrtserprobten Onkel auf den See hinausfuhren und die Hechtflimmer hinter uns herzogen, oder wenn wir allein im Boot über den „Großen Fluß" um die Insel ruderten, über die „Pferdskaul", die unergründlich tief war und bei deren Überqueren uns jedesmal der gefürchtete und doch immer wieder herbeigezwungene Schauder überkam: „Hier müssen wir rettungslos ersaufen, wenn wir umkippen."

Und wie erleichtert atmeten wir auf, wenn wir in den flachen kleinen Fluß einbogen. Hei! welche Seligkeit war es an heißen Sommertagen, ihn mit hochgeschürzten Kleidern die Länge und die Quere zu durchwaten! Er war so schmal, daß Nachbars mächtiges Langboot gerade von einem Ufer bis zur gegenüberliegenden Insel reichte, — an der Stelle, wo wir in Kinderlust mit Erwachsenenernst den „blinden König" aufführten.

Da stand der blinde König, umgeben von der nord'schen Fechterschar, hoch auf des Meeres Bord, — da schiffte sich der Königssohn nach der Insel ein, besiegte den wilden Räuber mit des Vaters alter Klinge und fuhr unter dem Triumphgeschrei sämtlicher Helden das Königstöchterlein Gunild über den schmalen Flußarm zum harrenden greisen Vater.

Wie ganz waren wir in eine andere Welt hineingehoben, wenn wir Theater spielten. Meist waren es selbstverfaßte Stücke, die wir der Mitwelt vermittelten. Sehr erfolgreich war das Drama „Von Stufe zu Stufe", in dem eine Tänzerin die Stufenleiter des Glücks erklomm und die Gemahlin eines sehr edlen Grafen wurde. Anregung und Glanz erhielt dieses Stück, nachdem eine durchreisende Theatergesellschaft, die ihr Quartier nicht hatte bezahlen können, außer Prinzessinnengewändern, Königsmänteln und sonstigem Flimmer und Flitter auch Schleier und Röckchen für Tänzerinnen zurückgelassen hatte. Den Eintrittspreis bildeten je nach der Lage der Plätze 1—3—5 Bonbons. Bitte, denkt nicht schlimm von unsern Zuschauern, wenn ich euch zuraune, daß einmal ein Bonbon „belutscht" war, als er an der Kasse abgeliefert wurde, und daß ein andermal ein empörter Gast während der Vorstellung wütend seine Schärpe zurückverlangte, die er für die Rolle eines Grafen geliehen hatte, weil ihm der versprochene freie Eintritt verweigert wurde.

Unsere Kinderspiele waren überhaupt wie alle Kinderspiele ein Teil Leben. Mehr noch der Grund, warum wir lebten. Die ganze Straße, darin der Großeltern Haus stand, war ihr Schauplatz. Brauchten wir vor einem Haus, einem Hof Halt zu machen? Alles gehörte uns, wenn wir „Versteckchen" oder „Dridrivater" spielten. Alle Gänge, Keller und Dachböden, sogar das Gerichtsgebäude, in welchem im Jahre 1813 General York von Wartenburg Quartier genommen hatte, sogar der Gerichtshof, auf dem eine Menge Sägeböcke standen. Unsere kindliche Einbildungskraft glaubte von ihnen, es seien verzauberte Gefangene der Hexe, wenn wir „Hex, ich bin auf deiner Grenz", spielten. Wir gingen um sie mit Teilnahme und Mitleid herum, mit Gefühlen, wie man sie solch armen Verzauberten zollen mußte. Wir atmeten erst auf, wenn die Insassen des Gefängnisses, das an den Gerichtshof grenzte, sie fortholten, weil sie bei irgend einem Besitzer Holz kleinmachen sollten, dann waren die Sägeböcke nach unserer Meinung erlöst.

Den alten masurischen Plon (Erntefest) durften wir noch miterleben. Da standen die Feldarbeiter mit der selbstgeflochtenen buntbebänderten Ährenkrone vor Opapa und Omama, sangen den masurischen Erntespruch und empfingen das Ihrige. Das war schön, aber schöner noch, daß wir soviel selbstgebackenen Roggenstrietzel essen durften, bis wir uns den Magen verdarben. Und grenzenlos war unser Jubel, wenn wir die einfahrenden Schnitter von der hochgelegenen Giebelstube aus mit Eimern voll Wasser begossen, wenn sie langsam den engen Gang am Hause passierten.

Daß dies Wassergießen dem nächsten Jahre Fruchtbarkeit bringen sollte, daran dachten wir sicher nicht. Das war uns halb so wichtig. Wichtiger war uns die Wut und Empörung der Begossenen.

Wollt ihr glauben, daß wir auch sonst sehr viele Streiche ausheckten, mehr zu unserer Freude als zu der der davon Betroffenen? Wir meinten es aber niemals schlimm und wahrten die Grenzen, wo die Harmlosigkeit aufhört. Interessant waren uns immer die Markttage, wenn die Bauern der Umgegend auf den mit zottigen kleinen masurischen Pferdchen bespannten Klapperwagen in die Stadt kamen, um zu verkaufen und zu kaufen. Der Laden des dicken Kaufmanns an der Ecke übte eine besondere Anziehungskraft auf sie aus. Auch auf uns. Mit einem Bündel Heu bewaffnet, lockten wir die zottigen kleinen masurischen Pferdchen, die schon lange gehungert haben mochten, während ihre Herren ein Gläschen „Wutki" zu sich nahmen, von dem Laden fort. Wir lockten sie in eine andere Straße und freuten uns diebisch, wenn der Bauer, nicht mehr ganz nüchtern, schimpfend nach seinem Fuhrwerk suchte. Dann packte uns die Reue. Scheinheilig boten wir unsere Dienste an und lockten die kleinen zottigen masurischen Pferdchen zurück zu dem dankbaren Besitzer.

Von wem wir diese Lust an Schelmenstreichen geerbt hatten? Ob's von unserm Opapa war? Der hatte urwüchsigen Humor. Erst als wir älter wurden, spürten wir's ganz, welch ein prächtiger Mann er war. Kopf, Herz und Mund hatte er auf dem rechten Fleck. Er war Ratsmann im Stadtparlament. Aber auch außerhalb der Sitzungen ließ er das Raten und Beraten nicht. Die braune Bank zwischen den beiden Linden vor seinem Hause war dann der Schauplatz der Versammlungen. Die Nachbarn kamen herbei. Vorübergehende gesellten sich hinzu, und man erklärte Krieg und schloß Frieden, machte gutes und schlechtes Wetter, regierte Stadt und Land.

Hatte er nicht uns, seinen Enkelkindern, von dem, was den Kern seines eignen Wesens ausmachte, auf den Lebensweg mitgegeben, als er folgenden Vers nach damaliger Sitte in mein Album schrieb?

„Kaufe Weisheit, kaufe Tugend
dir für eine Ewigkeit.
Das sind Schätze guter Seelen,
die dir keine Räuber stehlen
und kein Mißbrauch je entweiht;
Schätze, die stets Farbe halten,
nie verschießen, nie veralten,
reizend Jung und Alten stehn;
Schätze, die dein eigen bleiben,
damit kannst du Wucher treiben,
Wucher deine Lebenszeit."

Opapa gehörte zu den Menschen, bei denen das Wort einem Schwur gleichkam. Darum brauchte er auch nicht langatmige Verträge mit einer Menge Paragraphen. Sein Gedächtnis hielt wie mit Klammern fest, was er an Geschäften tätigte. Er kam mit einer sehr einfachen Buchführung aus. Auf der Innenseite einer Schranktür verzeichnete er mit Kreideschrift das Merkenswerte an Ein- und Ausgaben und wischte nach Erledigung eines Handels Notizen und Zahlen — mit seinem breiten Rücken fort.

Opapa hielt nicht mit seiner Meinung zurück. Geschadet hat ihm das niemals. Doch Omama sah es für ihre Pflicht an, ihm gelegentlich einen Dämpfer aufzusetzen. Ich habe sie noch leibhaftig vor Augen, wie sie den Kopf zu dem halbgeöffneten Fenster hinter der braunen Bank hinausstreckt, begütigend mit den Fingern auf dem Fensterblech trommelt, und höre noch, wie sie mahnend „Aber August!" sagt, mit dem Ton auf der ersten Silbe des „Aber". Zuweilen gelang das „Begäuschen". August lächelte beschämt und mäßigte sich. Zuweilen aber bestand er auf seinem Stück, wandte sich erregt um und erwiderte: „Aaberrrr, Auguste!" — mit dem langgezogenen „A" und dem Ton auf der zweiten Silbe des „Aber", ein Aber, wie nur der Ostpreuße es aussprechen kann.

Und dann war an der Angelegenheit nicht mehr zu rütteln.

Einmal aber hätte Omama doch fast die Geduld verloren. Denn Opapa wagte sich — vielleicht in der besten Absicht — sogar an den Herrn Landrat heran. Dieser hatte — wie jeder wußte, — sehr dürre Beine. Und weil er keine engen Beinkleider tragen wollte, da dadurch das Manko seiner sonst stattlichen Figur noch mehr an den Tag gekommen wäre, und weil die weiten Beinkleider zu sehr schlotterten, trug er — wie jedermann wußte, — falsche, künstlich angeschnallte Waden. Opapa sitzt auf der braunen Bank, mustert kritisch die Vorübergehenden und ruft auf einmal zu Omamas Entsetzen: „Herr Landrat, Ihnen sind die Waden nach vorne gerutscht!" — — —

Opapa war auch Schiedsrichter.

Urteilt selbst, ob er einen Fall wie den folgenden zur Genugtuung aller Beteiligten schlichtete.

Partei 1 wurde um 1/210 Uhr vormittags, Partei 2 um 10 Uhr bestellt. Partei 1 trug den Fall vor. Opapa hörte zu, nahm eine Prise und brachte im Gespräch die Partei zu der Überzeugung — mit kräftigen Worten sparte er nicht — daß sie vollständig im U n r e c h t und Aussöhnung, wenn man sie überhaupt erlangen könne, das Einzig-Mögliche und Wünschenswerte sei. Zerknirscht und von dieser Überzeugung durchdrungen, zieht sich die Partei auf Wunsch für ein Weilchen in den Garten zurück.

Partei 2 erscheint um 10 Uhr und trägt den Fall vor. Opapa hört zu, nimmt eine Prise und bringt im Gespräch die Partei zu der Überzeugung — mit kräftigen Worten sparte er nicht, — daß sie vollständig im U n r e c h t und Aussöhnung, wenn man sie überhaupt erlangen könne, das Einzig-Mögliche und Wünschenswerte sei.

Die Parteien, einander gegenüber gestellt, haben nichts Feindseliges mehr in Blick und Haltung. In jeder von beiden dämmert die Ahnung des selbst begangenen Unrechts auf. Opapa nimmt die dritte Prise, spricht ein paar Friedensworte nach rechts, ein paar Friedensworte nach links, und ruft dann nach der Küche zu: „Auguste, bring Frühstück!"

Und Zufriedenheit malt sich in aller Blick, als Schinken und Rührei, Butter und grobes Brot, dazu der selbstgebraute „Bärenfang" den Tisch zieren. Besonders letzterer macht den Frieden dauerhaft.

G r o ß v a t e r war e i n e s t a r k e P e r s ö n l i c h k e i t. Er stand seinen Mann bei der Arbeit und in Feierstunden, draußen und daheim. Die silberne Kette des Schützenkönigs schmückte seine Brust manches Jahr.

Wie stolz waren wir Kinder, wenn die Stadtkapelle ihm zu Ehren ein Ständchen brachte, wenn wir ihm ein Sträußchen wanden, um es in den Lauf des Gewehrs hineinzustecken. Wie schwollen unsere Herzen vor Wonne, wenn er in Uniform, Schirmmütze und weißen Beinkleidern — ganz Majestät — an uns vorbeimarschierte. Aber Auguste fand mit der Zeit, daß mit der Königswürde zu viele Ausgaben verbunden waren. Da wurde er beim Königsschießen wenigstens erster oder zweiter Ritter.

Kraftvoll blieb Opapa bis ins hohe Alter. Doch endlich kam die Schwäche: Lungenentzündung, Wassersucht. Sein starkes Leben wehrte sich mächtig, kämpfte. Man sagte mir, er habe noch an seinem Todestag mit seinen Söhnen und Schwiegersöhnen Skat gespielt und gewonnen.

Schön sah er im Sarge aus . . . Auf dem silberhaarigen Haupt das gestickte schwarze Samtkäppchen, das er im Leben getragen, ein stilles, überlegenes Lächeln auf den kräftigen Zügen und die Finger — Daumen und Zeigefinger — so zusammengehalten, als ob er noch ein Prischen nehmen wollte.

Wenn man ein großes Begräbnis schildern will, sagt man: Die ganze Stadt folgte, und die ersten Leidtragenden waren schon auf dem Kirchhof, als die letzten aus dem Hause traten. Und sie mußten durch die ganze Stadt gehen, bis sie zum Kirchhof gelangten.

So sagte man auch bei Großvaters Begräbnis.

Mit seinem Tode schlossen sich für uns Kinder die Tore des Kinderparadieses.

Landsmannschaft Ostpreußen

In Nr. 5/6 vom Juni unserer Zeitschrift veröffentlichten wir aus der Feder des Staatssekretärs Dr. S c h r e i b e r einen Artikel, der sich mit der Landsmannschaft Ostpreußen befaßte. Die Veröffentlichung stellte lediglich einen Auszug aus diesem Artikel dar. Als kulturelle Heimatzeitschrift gaben wir in der Hauptsache die Ausführungen des Verfassers, die sich mit den kulturellen und historischen Belangen Ostpreußens befaßten, wieder. Auf Wunsch veröffentlichen wir die Stellen, die im wesentlichen die organisatorischen Fragen der Landsmannschaft behandeln und die wir als allgemein bekannt voraussetzten:

„Die Landsmannschaft baut sich auf dem Zusammenhang auf, der in den Heimatkreisen erwachsen ist, nicht auf dem regionalen Prinzip des jetzigen Wohnortes der Landsleute in Westdeutschland....

Auch alle diese stehen mit der umfassenden Landsmannschaft, die ihren Sitz in Hamburg hat, in Verbindung. Sie werden nach bestem Können von ihr betreut, mit Material für die Heimatabende versorgt und über die großen grundsätzlichen Fragen heimatpolitischer und sozialer Art unterrichtet, die die Gesamtheit der Ostpreußen in Westdeutschland angehen. Die wenigsten Ostpreußen sitzen in den südwestdeutschen Ländern ...

Für diese Arbeit werden möglichst vollständige Karteien der Heimatkreise angestrebt, die in den Händen der Landsleute ein höchst wirksames Mittel zur Durchführung der geschilderten Arbeiten darstellen. Als besonders schwierige und besonders schmerzliche Aufgabe kommt zu all diesem hinzu die Herausführung der Landsleute, die noch unter polnischer Herrschaft in Ostpreußen zurückgehalten sind..."

Ein versöhnlicher Schiedsspruch

Das Münchener Landgericht hat einen Scheidungsprozeß entschieden, dessen Tatbestand in ganz Deutschland Aufsehen erregte. Zum ersten Male war die Frage zu klären, ob es Untreue sei, wenn eine nach Rußland verschleppte deutsche Ehefrau dort ein Kind empfing, um — nur schwangere Frauen wurden entlassen — das eigene Leben zu retten. Einem grellen Schlaglicht gleich zeigte das von der Öffentlichkeit mit leidenschaftlicher Anteilnahme begleitete Verfahren die ganze Verlorenheit unserer chaotischen Zeit. Lange zögerte denn auch das Gericht mit dem Spruch. Erst als ein Heimkehrer als Sachverständiger genaue Auskunft über das Leben der heute noch zu Zehntausenden in den sowjetischen Bergwerken festgehaltenen Frauen geben konnte, erging das Urteil, welches das uneheliche Kind als außerordentlichen Notstand, nicht aber als Ehebruch wertete.

Was wissen wir von den Schächten des Kohlenreviers Kospek, tief in den Bergen des Ural. Was vom Dasein der Sechstausend, die man dort lebendig begrub: Rote-Kreuz-Schwestern, die sich vergeblich auf die Kriegsgesetze beriefen, Wehrmachthelferinnen und zivile Frauen jeden Alters, deren einziges Vergehen darin bestand, daß sie nicht schnell genug flüchteten, als die roten Panzer durch die ostpreußischen Städte rollten. Was wissen wir von den Zehn-Stunden-Schichten unter Tage, von der Manneskräfte übersteigenden Norm, die erfüllt sein wollte, um die karge Brotration zu erhalten, was von den Hungerödemen und Nervenkrämpfen, von den Selbstmorden und nächtelangen Verhören, was von den grausamen Peitschenstrafen für die Sklavinnen des 20. Jahrhunderts!

Können wir es mit unseren bürgerlichen Maßstäben messen, was 1948 jene Marianne B. aus einer ostpreußischen Kleinstadt bewegte, als sich zweimal die Lagertore öffneten, um die in Hoffnung gekommenen Frauen zu entlassen? Drei qualvolle Jahre lagen hinter ihr. Neunzehn war sie mit siebzehn und ein Jahr kriegsgetraut, als sich die Tür des Viehwagens schloß, in dem sie drei Wochen lang nach Sibirien rollte. Würde sie die Eltern, den geliebten Mann je wiedersehen? Würde ihr dieser den Preis verzeihen, um den allein es eine Rückkehr zu geben schien?

Als Einkäuferin war sie oft zum Markt gekommen und dort einem jungen Königsberger, einem Kriegsgefangenen gleich ihr, begegnet. Willi F. schleppte die Mehlsäcke eines Verpflegungslagers. „Sieh zu, daß du einmal in mein Magazin kommst, da kannst du dich richtig satt essen", hatte er ihr zugeraunt. Sollte sie ihm folgen? Mit dem Kind eines anderen unter ihrem Herzen zu ihrem Mann zurückkehren?

Alles geschah, wie es die Verzweiflung der Gefangenen eingab. Nur eines hatte sie nicht bedacht, daß jener junge Soldat, durch den sie nichts als die Freiheit erlangen wollte, eine tiefe Liebe zu der Schicksalsgenossin fassen würde. Gleich als sie das Kind verspürte, zog sie sich von ihm zurück; bald darauf wurde er in ein anderes Lager versetzt. Später erst, in Deutschland, sah man sich wieder, als der Heimkehrer von der Heimkehrerin seinen Jungen verlangte. Doch die Gerettete konnte sich von dem unter soviel Schmerzen Geborenen nicht trennen und verleugnete ihre Mutterliebe auch nicht, als ihr wiedergefundener Mann kategorisch forderte, das fremde Kind aus dem Hause zu geben.

Er, der sich in den ersten Jahren in qualvoller Sehnsucht nach der Verschleppten verzehrte, wandte sich schließlich, im Glauben, sie nie wiederzusehen, einer anderen zu — zur nämlichen Zeit, als seine Frau ihren verzweifelten Schritt unternahm. Die tragische Verstrickung endete vor dem Scheidungsrichter, wo der Mann die Aufhebung der Ehe wegen erwiesener Untreue seiner Frau, diese aber in ihrer Gegenklage den Schuldspruch des Gatten forderte.

Auf Grund des Heimkehrergutachtens befreite das Gericht Marianne B. von aller Schuld und bürdete sämtliche Lasten der Scheidung dem Manne auf. Einen anderen, wahrhaft versöhnenden Spruch aber hielt das Leben bereit: Willi F., der junge Gefangene, der sich inzwischen im Westen eine neue Existenz aufbauen konnte, bat um die Hand der Verlassenen. Er wird nicht nur sein Kind bekommen, sondern auch die Mutter dazu!

Anfragen-Ecke

Alle Landsleute werden gebeten, nachstehende, auf das Ordensland bezügliche Anfragen freundlichst zu beantworten:

1. Wo gab es Rollberge? 2. Wo fand sich der Flurname Alk oder Alke vor? 3. Wo wurde „Poschke" gespielt? Art des Spiels. 4. Wo gab es Dorf- oder Stadtkrüge mit der an der Giebelseite? Möglichst mit Grundriß-Skizze. Zu 1—2: Sind Deutungen oder Sagen damit verknüpft?

Mitteilungen erbeten an: Museumsdirektor z. Wv. Dr. G a e r t e, Hannover, Böddeckerstr. 8.

Das Memelland

von 1919–1939

Fortsetzung und Schluß bringen wir in der Oktober-Ausgabe.

Tatenfreudige Ostpreußensportler

1. FCO ringt um angemessene Einstufung bei den Hamburger Fußball-Punktspielen / Glanzvolles 4. Wiedersehenstreffen der VOR im Clubheim „Sülldorfer Hof"

Lassen wir in unserer Berichterstattung über das vierte Treffen der Vereinigung Ostpreußischer Rasensportler zunächst einmal drei Hamburger Stimmen zu Worte kommen. Es haben sich mit unserer Veranstaltung u. a. zwei Hamburger Zeitungen und der Nordwestdeutsche Rundfunk befaßt.

Die eine Hamburger Zeitung schreibt:

„In den erweiterten Räumen des „Sülldorfer Hofes", im lampion-geschmückten Garten mit neuer Tanzfläche, feierten am Sonnabend die ostpreußischen Rasensportler ein großes Wiedersehenstreffen. Mehr als 500 Menschen aus allen Teilen der Bundesrepublik, sogar aus der Ostzone, waren hier zusammengekommen, und es gab überall freudiges Wiedersehen.

Der Vorsitzende G. Brenke und die Vertreter sämtlicher angeschlossenen Vereine hielten Begrüßungsansprachen und einige Glückwunschschreiben, u. a. vom Vorsitzenden des Deutschen Fußballbundes Bauwens und von Dr. Drescher, Bonn, dem jahrzehntelangen



Zwei Männer, denen der Ostpreußen-Sport viel verdankt: rechts: Georg Brenke, einst Ostpreußens bester Stabhochspringer und Rundfunksprecher, der jetzt als Vorsitzender der VOR für das gute Gelingen der Wiedersehenstreffen verantwortlich zeichnet. Links: Hans Schemionek, der Hervorragendes für die Zusammenführung der Sportler nach dem Kriege leistete.
Aufn.: A. O. Schmidt

ostpreußischen Sportführer, wurden verlesen. Es kam die besondere Freude darüber zum Ausdruck, daß dieses Treffen zum erstenmal im eigenen Klubhaus stattfand, dem man dann den Namen „Georg-Brenke-Ostpreußen-Sportlerheim" gab. Auch der Leiter der Außenstelle Sülldorf-Iserbrook des Ortsamts Blankenese, Ankerstein, fand herzliche Worte des Willkommens und drückte den Wunsch aus, daß die Vertriebenen und die Einheimischen nicht nur nebeneinander, sondern miteinander leben möchten.

Dann folgte ein buntes Programm, in dem Dr. Günther Bobrick, ein gebürtiger Königsberger, der Ostpreußen-Chor, Marion Lindt als Komikerin und Sängerin heimatlicher Mundart, und Inge Brenke und Gerd Lukaz mit eleganten wirkungsvollen Gesellschaftstanzeinlagen mitwirkten und großen Beifall ernteten.

Darauf folgte bei den flotten Klängen der siebenköpfigen Hauskapelle ein gemütliches Beisammensein mit Tanz und guter Stimmung."

Der Dorn im Auge?

Der Nordwestdeutsche Rundfunk nahm in seiner Sendung „Die Umschau am Abend" unser Wiedersehenstreffen zum Anlaß für eine Betrachtung, die er unter dem Titel „Der Dorn im Auge" am Montag, den 13. August, brachte:

„In den Reflexionen und Maximen eines französischen Moralisten steht ein bemerkenswerter Satz über den Neid. Er lautet: Der Neid klagt an und verurteilt, ohne Beweise zu haben, und er stürzt sich mit unerbittlichem Haß auf jedes wirkliche Verdienst.

Dieser klugen Sentenz mag man sich anläßlich eines geringfügigen Zwischenfalles erinnern, der sich gestern in Blankenese-Sülldorf ereignete.

Die „Vereinigung ostpreußischer Rasensportler" beging dort ihr viertes Wiedersehenstreffen. Es waren aus allen Himmelsrichtungen Deutschlands und sogar aus der Ostzone Teilnehmer zusammengeströmt. Die meisten kamen mit der Eisenbahn, einige mit Fahrrädern von weither und einige dreißig im eigenen Wagen. Diese 30 Autos, ausnahmslos gängige, deutsche Marken in schlichter Ausführung, parkten vor dem Sülldorfer Hof und erregten den Aerger der Einheimischen. Nicht durch ihre pure Existenz, sondern durch die Tatsache, daß die Besitzer Flüchtlinge waren. Es fielen böse Worte, zumal auch der Umstand, daß die Teilnehmer sauber im Zeug waren, gedämpften Unwillen bei den Einheimischen erregte.

„Da kann man mal wieder sehen! Die Flüchtlinge. Im eigenen Auto kutschieren sie herum!"

Es setzte einige Anrempeleien, die aber gottlob die ostpreußische Gemütlichkeit nicht ins Wanken bringen konnten. Und zum guten Ende nahmen viele Sülldorfer ungeladen am gemütlichen Beisammensein teil. Das Bemerkenswerte an diesem kleinen Zwischenfall liegt in dem weitverbreiteten Irrtum, daß Flüchtlinge kein Recht darauf haben, durch eigene Tüchtigkeit wieder auf die Beine zu kommen. Man erwartet von ihnen, daß sie arm und in Lumpen einhergehen und auf die Mildtätigkeit der Einheimischen angewiesen sind, — damit man auch dann auf sie schimpfen kann.

Leider muß gesagt werden, daß Millionen der Flüchtlinge diese Erwartungen noch voll erfüllen. Das liegt allerdings nicht an mangelnder Tüchtigkeit, sondern zumeist an widrigen Umständen. Sie fallen, wie man so sagt, zur Last. Und wie ein Hypochonder über ein eingebildetes Leiden, pflegen vor allem jene Alteingesessenen darüber zu stöhnen, die nicht einmal einen durchrosteten Kochtopf herausgerückt haben, um die Not zu lindern.

Jedoch es zeigt sich immer wieder, daß der arme Flüchtling dem Alteingesessenen lieber ist, als jener, der sich ein sauberes Einfamilienhäuschen baut und einen Volkswagen abstottert. Dem wird vom Schieben bis zur passiven Bestechung alles angehängt, was gut und teuer ist.

Das ganze hat so ein bißchen den Anschein, als wolle man eine Klasse von Parias schaffen, Leute, die unter der Sammelbezeichnung Flüchtling laufen und deren Kinder und Kindeskinder noch vor den Wohlfahrtsämtern Schlange zu stehen haben. Und wenn man ganz genau hinhört, kann man feststellen, daß das Wort Flüchtling schon heute einen kleinen, unangenehmen Beigeschmack hat. Das ist bedauerlich und gefährlich. Und es ist zugleich grotesk, daß auch mancheiner es mit einem falschen Zungenschlag ausspricht, der vom Pult herab mit donnernder Rede für die Lösung der Flüchtlingsfrage plädiert.

Die 30 Autos von Sülldorf haben sich inzwischen wieder in alle Winde zerstreut. Zurückgeblieben aber ist das neidische Gemurmel von einem Fest, bei dem die Flüchtlinge elegant im eigenen Wagen vorfuhren."

Soweit der Nordwestdeutsche Rundfunk zu unserem vierten Wiedersehenstreffen in Hamburg. Und jetzt noch ein kurzer Bericht der „Norddeutsche Nachrichten" aus Blankenese, der „Heimatzeitung des Hamburger Westens", der die Dinge etwas anders sieht:

„Die unglücklichen Ostvertriebenen stehen nicht überal in harmonischem Verhältnis zu den Einheimischen, sondern infolge der Übervölkerung werden sie leider oft als unliebsame Fremde angesehen. Aber eine Stelle gibt es bei uns, wo zwischen Flüchtlingen und Eingeborenen beste Harmonie besteht: der Sülldorfer Hof! Er ist uns zu einem Begriff geworden, seitdem das Lokal in den Händen des Gastronomen Liemandt liegt. Er arbeitet eng mit der „Vereinigung Ostpreußischer Rasensportler" zusammen, und gerade vor einigen Tagen haben in seinem Hause mehr als 500 Ostpreußen aus allen Teilen der Bundesrepublik ein freudiges Wiedersehen und frohes Zusammensein gefeiert. Zu Ehren des Vorsitzenden Georg Brenke wurde das nunmehr eigene Klubhaus in Georg-Brenke-Ostpreußen-Sportlerheim umbenannt. Ein Abend im lampion-geschmückten Garten und den erweiterten Räumen des Sülldorfer Hofes verlebt, wird stets lange Zeit in freudiger Erinnerung bleiben für alle, die dabei gewesen sind."

Wenn wir diese einheimischen Stimmen unseren Betrachtungen über das vierte Wiedersehenstreffen der ostpreußischen Rasensportler voranstellen, dann geschieht das zunächst einmal deshalb, weil sie aufzeigen, daß die VOR. im Laufe der Jahre ein Faktor geworden ist, den man schon auf der Rechnung oben haben muß. Was wir anstreben: Neben der Pflege unserer auf Heimatverbundenheit beruhenden Sportkameradschaft enge und harmonische Zusammenarbeit mit den Vereinen und Verbänden hier in Hamburg! Und wir sind der Meinung, daß diese Zusammenarbeit und das gegenseitige Verständnis von Monat zu Monat weitere Fortschritte macht.

Unsere Fußballabteilung, der 1. FCO., hat sich hier mit einem 9:0-Sieg erstmals gut eingeführt. Unsere Tischtennisspieler haben bei ihren ersten Begegnungen gleichfalls gezeigt, daß sie noch etwas können, und der erste Klubkampf unserer Kegler gegen eine namhafte und angesehene Hamburger Firma endete mit einem glatten Siege unserer Farben. Wir sind davon überzeugt, daß gerade diese sportlichen Begegnungen, bei denen unsere ostpreußischen Rasensportler als geschlossene Vereins- und Heimatmannschaften auftreten, ganz besonders dazu geeignet sind, den Brückenschlag zur einheimischen Sportswelt und das menschliche Verständnis für die beiderseitigen Belange zu fördern.

Gelegentliche Störungsfeuer können uns von unserem Ziel nicht abbringen und werden nicht übermäßig wichtig genommen. Daß Sportler und alle diejenigen, die mit dem Sport sympathisieren, nicht ganz leicht vom Schicksal k. o. zu schlagen sind, und daß sie das Zeug dazu haben, sich auch von einem k. o.-Schlag des Schicksals schneller zu erholen, als jene Menschen, die mit der Härte des Sports nicht auf Du und Du stehen, ist etwas Natürliches.

Kein echter Hamburger Sportsmann dürfte unseres Erachtens mit Neid auf das sehen, was wir tun und was wir wollen. Und wen ein Neidgefühl bei unserem Tun beschleicht, dem können wir nur den Rat geben, er solle schleunigst in einen Hamburger Turn- und Sportverein eintreten und Versäumtes nachholen.

Soforthilfe für den 1. F. C. O.

Eine Bitte der VOR. an den Fußballbund

Das Haupt-Ereignis von sportlichem Wert beim vierten Wiedersehenstreffen war das Fußballspiel des 1. FCO. gegen „Komet Blankenese". Dieser Verein gehört der Hamburger Bezirksliga an. Er stellte eine kombinierte Mannschaft, in der zwei bis drei Spieler seiner Spitzenklasse mitgewirkt haben, und wurde vom 1. FCO., dessen Spieler ein Durchschnittsalter von 25 Jahren haben, mit 9:0 überfahren.

Der 1. FCO. sieht darin einen Leistungsnachweis, der ihn zu der Forderung berechtigt, bei den kommenden Punktspielen nicht in der untersten Klasse, der A-Klasse, eingestuft zu werden. Der Hamburger Fußballverband, der in seinen Verhandlungen durchaus positiv zu uns eingestellt war, ist jedoch gemäß seiner Satzungen nur in der Lage, den 1. FCO. in der A-Klasse, also der fünften Leistungsklasse, beginnen zu lassen. Der 1. FCO. erklärte sich dazu unter Protest bereit, um überhaupt spielen zu können.

Wie wäre es mit einer „Soforthilfe" für diese Mannschaft, die ja doch einen, durch Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse bedingt, ungewöhnlichen Entstehungsgang hat? Die Spieler sind der Auffassung, daß sie mindestens in der Bezirksliga, wenn nicht gar in der Amateurliga ein ernstes Wort mitzureden haben.

Es wäre doch wohl ein Leichtes, festzustellen, in welche Klasse der 1. FCO. seinem Können nach gehört. Wenn der Klub meint, die Amateurliga sei für ihn das Richtige, so würden 1—2 Qualifikationsspiele gegen mittlere Gegner aus dieser Klasse den Nachweis erbringen, ob die Mannschaft in der Lage ist, hier angemessene Resultate zu erzielen. Wenn man so vorgehen würde, dann würde man unseres Erachtens unseren ungewöhnlichen Verhältnissen gerecht werden. Wenn man das nicht tut, wird man sich wohl nicht wundern, wenn auf der Flüchtlings-



Ostpreußische Fuß- und Handballer

seite das Gefühl aufkommt, daß man auf dem Sektor des Sports das Leistungsstreben einer Mannschaft mit Paragraphen verbarrikadiert, die für den Normalfall ihre absolute Berechtigung haben, für diesen Einzelfall aber nicht angebracht sind.

Dr. P. Bauwens, der Präsident des Deutschen Fußballbundes, telegraphierte uns zu unserem vierten Wiedersehenstreffen:

„Es ist für mich als Leiter des DFB erhebend, festzustellen, wie tief die in früheren Zeiten gebildete Sportkameradschaft unter den Vereinsmitgliedern wurzelt und wie fest die Anhänglichkeit an den Deutschen Fußball-Bund ist."

Im 1. FCO. erblicken wir eine positive Auswirkung dieser Verwurzelung auf sportlichem Gebiet. Wir richten an die zuständigen Stellen die Bitte um Soforthilfe. Und wir denken uns die sportliche Soforthilfe so, daß man für einen einmaligen Sonderfall eine besondere, vom Regulären abweichende Lösung findet, die sich etwa in dem von uns vorgeschlagenen Sinne bewegt.

Freude war in Sülldorfs Hallen . . .

Aus allen Himmelsgegenden Deutschlands waren sie herbeigeströmt, jene Männer und Frauen, deren Herz einst für den ostpreußischen Sport schlug. Große Opfer hatten viele gebracht, um wieder einmal oder erstmalig zusammen zu sein mit jenen Freunden, denen sie einst als Gegner auf dem Rasen oder der Aschenbahn gegenüber gestanden hatten. Unbeschreiblich die Wiedersehensfreude!

Das vereinseigene Klublokal in Gestalt des „Sülldorfer Hof" hatte Vieles getan, um ein wirkliches Fest aus diesem Wiedersehenstreffen zu machen: Tanzfläche im Garten. Vom Bahnhof Sülldorf her hörte man schon durch Lautsprecher Musik, die das für Sülldorf Erstmalige dieser Veranstaltung unterstrich. Was machte uns die drangvolle Enge der etwa 600 bis 700 Anwesenden. Jeder sah ein, daß ein Klubhaus nicht aus Gummi sein kann. Herzliche Freude und ostpreußische Gemütlichkeit kamen, wie seit langen Jahren noch nie, voll zur Entfaltung.

An den Tischen des VfB. sah man neben dem langjährigen Vorsitzenden Dr. Richter die Altveteranen Max Goetz, Reicke, Helbing und Steffani. Um das Banner Prussia-Samlands scharten sich u. a. die drei Vorsitzenden Harder, Schulz, Romahn sowie Muntau, Marquardt, Konietzka, Sahm, Otto Sudermann, Morr und Paulat, der von allen Samländern am längsten in Königsberg ausgehalten hatte. Weit stärker als in früheren Jahren war der Tisch des VfK. besetzt, an dem man unter den Bekanntesten Mintel, die Gebr. Lemke, Grinda, Uhlich, Frl. Schalt, die Gebr. Bräuer und Koch sehen konnte. Fast alle Vereine waren stärker vertreten als in früheren Jahren. Überflüssig zu erwähnen, daß Asco, der Jubilar des nächsten Wiedersehenstreffens und — in Gestalt Hans Schemioneks — der geistige Vater dieser Veranstaltungen, auch eine große Gruppe stellte, in der man u. a. Dr. Becker, Knaust, die Namensvettern Schulz, Frau Friedrich, Ruth Bartsch-Günther, Dr. König, Willi Paul und Bouillon bemerkte.

Es ergriffen das Wort Georg Brenke (einst Ostpreußens bester Stabhochspringer, dann erster Sportsprecher am Ostpreußen-Rundfunk, jetzt Vorsitzender der VOR., auf dessen Schultern die Verantwortung für das Gelingen dieser Veranstaltun ruhte), Landsmann Zaborowski (Geschäftführer des ZvD.), Schemionek (Asco), Krawzick (VfB.), Harder (Prussia-Samland), Lukat (Allenstein), Thiel (VfK.), Kubbutat (KSTV.) und Broede (Concordia). Aus diesen Ansprachen ostpreußischer Rasensportführer klang die Freude darüber wider, daß es der VOR. gelungen ist, ein eigenes Klubheim zu haben. Sodann wurden die Verdienste Concordias gewürdigt, jenes Königsberger Fußball-Klubs, der in diesem Jahr sein 40jähriges Bestehen in der Heimat gefeiert hätte. Mit besonderer Herzlichkeit wurden die Grußworte des Sprechers der ostpreußischen Turner, Wiese (KMTV.), aufgenommen. Und fast noch größeren Beifall erntete der Leiter der Außenstelle Sülldorf-Iserbrock, des Ortsamts Blankenese, Ankerstein, als er dem Wunsche Ausdruck gab, daß die Vertriebenen und Einheimischen nicht nebeneinander, sondern miteinander leben möchten. Verschönt wurde der Abend sowohl durch die eingangs bereits erwähnten Gesellschaftstänze, wie auch durch die Darbietungen des Ostpreußen-Chors und jener uns aus Ostpreußen bekannten Künstler.

Der Sport am Sonntag

Er stand, wenn man von dem Fußballtreffen der erfreulich ehrgeizigen Mannschaft des 1. FCO. absieht, diesmal etwas im Schatten des Vortages. Das ist ja auch allzu natürlich. Hier die Ergebnisse:

(Fortsetzung auf Seite 9)

Angerburg — Pforte Masurens

Von Bürgermeister a. D. Oskar Laudon

Die Gründung der Stadt Angerburg ist auf die Ordensritter zurückzuführen, die zu Beginn des 14. Jahrhunderts das Ritterschloß Angerburg erbauten, unter dessen Schutz sich das Dorf „Neudorf" ansiedelte. Am 4. 4. 1571 erhielt diese Gemeinde durch Markgraf Albrecht Friedrich Stadtrecht.

Der Name Angerburg ist die Burg an der Angerapp. Angerapp stammt aus dem Altpreußischen und bedeutet Aalfluß, Angerburg also Aalburg, wegen der bedeutenden Aalfänge, die vor dem Ordensschloß in der Angerapp bis in die neueste Zeit hinein zu verzeichnen waren.



Umgegend von Angerburg nach Henneberger Landtafel von 1589

Die große Verkehrs- und Handelsstraße, die aus Masuren über Angerburg nach Königsberg führte, förderte die Entwicklung der Stadt so, daß sie zur Hauptstadt Masurens wurde. In dieser aufsteigenden Entwicklung hatte auch Angerburg seinen größten Sohn zu verzeichnen, den Probst und Magister Georg Andreas Helwing, der von 1666—1748 in Angerburg lebte und wirkte. Er verfügte über ein ungeheures Wissen auf allen Gebieten und stand mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit in regem Briefaustausch. Er war auch eine Autorität auf dem Gebiete der Botanik und der erste, der Pflanzen zu einem Herbarium kunstmäßig trocknete. Nach dem ersten Weltkriege waren von diesen wertvollen Herbarien drei in Königsberg, eins in Dresden und eins in Petersburg vorhanden. Es ist leider zu befürchten, daß alle dem zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen sind.

Als die Pest in den Jahren 1709 und 1710 1111 Personen dahinraffte, war es Helwings furchtloser Tatkraft und seinem Beispiel zu verdanken, daß die furchtbare Krankheit zum Verlöschen kam. Wegen seiner gelehrten Schriften und Sammlungen, insbesondere auf naturwissenschaftlichem Gebiet ernannte ihn die Berliner Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede.

In diesen Jahrhunderten günstigster Entwicklung, besaß die Stadt Angerburg außer den Kreis- und Stadtbehörden eine Lateinschule, ein Lehrerseminar, eine Taubstummenanstalt und ein Preisgericht. Da es den städtischen- und Kreisbehörden nicht gelang, bei dem Bau der Südbahn im Jahre 1868 berücksichtigt zu werden, wurde der Verkehr von Angerburg abgelenkt. Die Taubstummenanstalt kam nach Tilsit, das Kreisgericht nach Lyck und das Lehrerseminar schloß seine Pforten.

Es trat ein Stillstand in der Entwicklung ein, bis der Bau der Eisenbahnlinien nach Königsberg, Rastenburg, Lötzen und Gumbinnen Angerburg wieder dem Verkehr erschloß und zum Bahnknotenpunkt machte.

1913 wurde Angerburg Garnison des zehnten Jägerregiments zu Pferde und erhielt die modernsten Kasernen, die aber erst im Laufe des Krieges fertiggestellt wurden. Der verlorene Krieg brachte auch den Verlust der Garnison mit sich.

Aber Angerburg war aus dem Dornröschenschlaf erwacht, und zielbewußte Kräfte im Verein mit den opferbereiten städtischen Körperschaften fanden Mittel und Wege zu einer glückhaften Aufwärtsbewegung. Die schlechten Schulverhältnisse wurden beseitigt. In raschem Aufbau entstand eine neue Volksschule, eine höhere Mädchenschule und aus dem Gebäude des ehemaligen Lehrerseminars eine Deutsche Oberschule in Aufbauform mit zwei Schülerheimen, die die größte Preußens werden sollte, und 1930 zwei Oberprimen mit je 30 Schülern umfaßte.

Der Wohnungsbau wurde eifrig gefördert und aus einer angekauften Reithalle des ehemaligen Reiterregiments eine Doppelturnhalle erbaut, deren Zweckmäßigkeit und Schönheit einzigartig war. Die Stadt wurde elektrifiziert, eine Kanalisationsanlage aus Mitteln der Arbeitslosenfürsorge erbaut, das Schlachthaus erhielt eine maschinelle Kühlanlage, das Wasserwerk die notwendige Erweiterung und die Straßen Asphalt oder Kleinpflaster.

Ein Kinder-Erholungsheim sorgte für die Gesundung der im Kriege unterernährten Kinder, und eine mustergültige Badeanstalt für Kräftigung und Erholung von groß und klein.

Der reichlich versumpfte Stadtwald wurde durch Gräben trocken gelegt und Neuanpflanzungen auf dem ehemaligen Exerzierplatz hergestellt, die sich auf das beste entwickelt haben. Alle diese umfangreichen Arbeiten brachten es mit sich, daß die Zahl der Arbeitslosen ganz gering war. Handel und Handwerk hatten Fortschritte zu verzeichnen, die Banken konnten ihren Umsatz vervielfachen und die Holzindustrie ging wieder einer blühenden Zukunft entgegen.

Der Fremdenstrom vergrößerte sich von Jahr zu Jahr und Angerburg hätte bei bleibenden Verhältnissen im Eiltempo bald wieder seine alte Bedeutung erreicht.

An dieser Entwicklung nahmen auch die Bethesda-Anstalten teil, das Lebenswerk des Superintendenten D Braun, der sich durch seine unermüdliche Tätigkeit mit Recht den Namen „Krüppelvater" erworben hat. Aus einem Siechenhaus, das die Gräfin Lehndorf-Steinort 1880 einrichtete und ihm zur Leitung übergab, entstanden im Laufe der Jahre die im ganzen Reich bekannten Bethesda-Anstalten mit ihren vorbildlichen Krüppelheimen, Siechenhäusern, Krüppelkliniken, Krüppel-Lehranstalten und den dazu gehörigen Verwaltungen. Die Stadt Angerburg ernannte Superintendent Braun zum Ehrenbürger.

Die Hauptaufgabe in Angerburg war aber die Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. Die schöne Lage der Stadt zu Beginn der masurischen Seenkette, an der Angerapp, der Mauersee mit 150 qkm, die Ausbuchtung des Schwenzaitsees vor dem Jägerwäldchen mußten Brennpunkte des masurischen Fremdenverkehrs werden. Die Insel Upalten im Mauersee, 300 Morgen groß, der Park von Steinort mit seinen uralten Eichen, die der Graf Lehndorf bereitwilligst dem Fremdenverkehr zur Verfügung stellte, die Insel Tautenburg — dem Freiherrn Schenk zu Tautenburg zu eigen — das Heegewaldheim des Kreises Angerburg waren Ziele, die erschlossen werden mußten.

Rückblickend muß ich dankbar erwähnen, daß auch hierzu die städtischen Körperschaften ihre Zustimmung und Unterstützung gaben. So entstand die masurische Schiffahrtsgesellschaft, die über vier schmucke Motorschiffe verfügte, die den Verkehr nach Upalten, Steinort, Lötzen und Rudzanny regelmäßig versorgten.

Es entstand das Waldhaus Jägerhöhe, das mit seiner herrlichen Aussicht, seinen natürlichen Terrassen und seinem gepflegten Gästeheim der größte Stützpunkt des masurischen Fremdenverkehrs werden sollte. Hier wurden auch auf dem Schwenzaitsee außer anderen zahlreichen Wassersportveranstaltungen, alljährlich die deutschen und europäischen Eissegelmeisterschaften ausgetragen.

Der größte Anziehungspunkt war aber in Angerburg der Ehrenfriedhof, der auf der höchsten Kuppe über dem Schwenzaitsee, nach dem Plan des Garten-Architekten Martin erbaut worden und vielleicht der schönste des Deutschen Reiches war. Auf sandigen Feldwegen steigt man zu der Stätte hinan, in der 234 unbekannte russische Soldaten in Massengräbern und 344 deutsche Krieger in Einzelgräbern ihre letzte Ruhe gefunden haben.

Zu Füßen dieser Denkmalskuppe plätschern leise die Wellen des Schwenzaitsees vom Vergehen, aber auch vom Werden und Auferstehen.

In Hufeisenform hat der Künstler diese Anlage gerichtet. Vorn zu beiden Seiten des Eingangs sind die Russen in Massengräbern gebettet. Alle Gräber sind mit wildwachsender Fetthenne bepflanzt, die jedes zweite Jahr besonders reich von schneeweiß bis purpurrot blühten. Terrassenförmig steigt die Anlage empor, die nun die Einzelgräber der Deutschen birgt. Fetthenne und wildwachsende Distel sind der einzige Schmuck und deshalb gerade tief ergreifend. Rings herum begrenzt die Anlage eine einfache Mauer aus Findlingssteinen. Knorrige Kiefern wachsen an ihren Rändern



Angerburg um 1650

und halten getreue Wacht über den Gräbern der Toten In der Mitte der Anlage auf einem großen freien Platz, umrahmt von trotzigen Eichen, steht ein großes hölzernes Kreuz, weit hineinragend in die Lande, einladend den Wanderer zu einem stillen Gebet und zu schauen die schöne Heimat, für die die Schlummernden gekämpft, geblutet und gefallen sind. Viele Tausende haben alljährlich diese Stätte aufgesucht, Kongresse und Vereine, Verbände und Deputationen, Studenten und Schüler, die Prominenz der Verwaltung aus Reich und Provinz, Minister und Schriftsteller. Sie alle waren tief ergriffen und haben diese Stätte als eine heilige verlassen und in Erinnerung behalten.

Das war die schöne Heimat, die wir heißen Herzens heute erst recht lieben und der Edith v. Sanden-Guja die ergreifenden Verse gewidmet hat:

Ich möchte heim, wenn leis die Blätter fallen
und wenn es Herbst wird über unserm Land;
wenn von dem See die Kranichrufe hallen,
die Ufer leuchten wie ein goldnes Band,
im Waldesschatten Glockenblumen blüh'n,
am Wegesrande steht das Heidekraut,
die weißen Fäden leis vorüberziehn — — —
hoch über'm Eichenwald der Himmel blaut!
Dann zieh ich heim auf meiner Sehnsucht Flügel
und grüße unsichtbar mein Heimatland,
in tiefem Schmerze kniend auf des Waldes
Hügel,
wo einst so froh im Sonnenlicht ich stand.

Angerburger Kreistreffen

Das 2. Treffen der Kreisgemeinschaft Angerburg findet am Sonntag, dem 2. September in Göttingen im „Deutschen Garten, Reinhäuser Landstraße, statt. Das Treffen beginnt am Sonntag um 10 Uhr.

Herbstliche Gärten in der Heimat

Von Carla v. Bassewitz

In diesen Septembertagen wird bei uns zu Hause die Luft so durchsichtig, fein und klar, wie sie nur in einem sonnigen, östlichen Herbst sein kann. Nach kurzen Regenperioden im Sommer pflegt die liebe Sonne oft wochenlang unverdrossen zu scheinen, ehe die regelmäßigen frühen Fröste und die Novemberstürme kommen. Alles erscheint uns warm und golden überglänzt — die tanzenden Blätter über den Schälfurchen des Ackers an der Allee — der rotleuchtende Mischwald mit den dunklen Fichtenschlägen dazwischen. Silbern ziehen sich die Altweibersommerfäden von Busch zu Busch, von Zaunpfahl zu Zaunpfahl — — und in den Gärten blühen die Dahlien und reifen die Tomaten.

In den kleinen wie den großen Landhaushalten ist die Beerenschlacht um Saft und Marmelade für den Vorrat eines ganzen Jahres nun vorbei, die Hausfrau atmet auf.. Der Wunsch wird in ihr wach, zu sehen, wie es „in Nachbars Garten" steht, und ob man „da wo was" zulernen könnte, schnell, ehe sie mit Pflaumenkreide und Apfelmoste beginnen — — und den letzten Satz Hühnchen sowie die Hauptmenge der Enten schlachten und sorgfältig adressiert versenden muß.

„Zu sowas is ja nu der Verein gut! hieß es da in unserer Gegend. Und wirklich, unser kleiner landwirtschaftlicher Hausfrauenverein — er umfaßte alle ländlich interessierten Kreise, wie: Besitzer, Gastwirte, Ärzte, Apotheker, Landjäger, Bäcker, Posthalter, deren Frauen den Tagungsort bequem erreichen konnten — beschloß, die Gärten seiner nächstliegenden Mitglieder zu begehen.

Nach einem genau besprochenen Plan und nach einer liebevoll von unserer Waldauer

(Fortsetzung auf Seite 8)



Dampferanlegestelle am Schwenzaitsee



Birkenallee zur Mole am Kanal (Aufn. Archiv)

„Platt": Die Herzenssache des ostpreußischen Landvolkes

ZUM SCHAFFEN DES OSTPREUSSISCHEN MUNDARTENDICHTERS AUGUST SCHUKAT

Von Paul Osten

„Der Dialekt ist die Landschaft, in der die Seele ihren Atem schöpft," hat Altmeister Goethe einmal gesagt. Und wohl keine deutsche Landschaft — vielleicht am ehesten noch die schwäbische — offenbarte ihre Seele so unverfälscht und rein, wie die weiten, grünen Ebenen des niederdeutschen Land- und Bauernvolkes mit seiner plattdeutschen Mundart in Mittel- und Nordostpreußen.

„Seele des Landvolkes" nannte deshalb August Schukat seine vor rund 15 Jahren erschienenen Erzählungen treffend und schrieb sie zwingend in — Mundart. Sie wären hochdeutsch auch unmöglich zu schreiben gewesen, denn der ostpreußische Landarbeiter und Bauer spricht, denkt, lebt und handelt eben plattdeutsch, — und nur derjenige hat den Zugang zu seinem innersten Wesen, der selber aus plattdeutschem Blut und Geist stammt und ihm innerlich lebenslang treu geblieben ist. Das echte bäuerliche Plattdeutsch Ostpreußens ist eben nicht nur Sprache, nicht nur Mundart allein, sondern es ist seelische und geistige Haltung. Es ist Volkscharakter und ein bedeutsames Stück ländlich-bodenständiger Weltanschauung zugleich.

August Schukat, ein — leider — noch viel zu wenig bekannter ostpreußischer Mundartdichter, gehört zu den Wenigen, die noch um die innere Wahrhaftigkeit der Mundart und ihre echten Werte wissen, die dem dörflich-bäuerlichen Lebenskreis durch Herkommen, Kinderzeit, Beruf und Neigung zutiefst verbunden sind. So „dichtet" August Schukat im eigentlichen Sinne auch nicht, d. h. er dichtet nichts und er läßt seine niederdeutschen Menschen und Geschichten nicht durch die Retorte des abstrahierenden, „verdichtenden" hochdeutschen Geistes gehen. August Schukat erzählt einfach. Er erzählt plattdeutsch. Nicht, weil er plattdeutsch erzählen will, sondern weil er plattdeutsch erzählen muß. „Es" erzählt in ihm. Schukat singt sein Lied so, wie der Vogel im Baum, nur daß ihm der „Schnabel plattdeutsch gewachsen" ist. So ist bei ihm nichts Gekünsteltes, sondern alles schlicht, echt, wahr und gesund: Schukat erzählt so, als ob er während seiner Erzählung selbst persönlich im Geschehen ist und mitten unter seinen plattdeutschen Kindern, Jugendgespielen, Knechten, Mägden, Siedlern und Bauern steht. Er gehört noch ganz und gar zu ihnen und — wird immer zu ihnen gehören. Seine Erzählungen sind stets voll lebendiger Handlung, voller Bewegung, voll von echter Rede und Gegenrede, voll vom Rhythmus der dörflichen Alltagsarbeit und des ländlichen Abend- und Festtagsfriedens. Sie sind ein selten getreues Spiegelbild der Menschen und der Arbeitsstätten unserer verlorenen Bauernheimat, deren Verlust uns heute inmitten der andersartigen Laute und Umgebungen unserer neuen Heimat nun ganz besonders schmerzhaft ans Herz greift.

„Ja, so war's wirklich bei uns zu Haus!" sagt man bei jedem Satz, den Schukat schreibt.

— Wann wird es wieder einmal so sein? — Unsere ostdeutsche Jugend aber soll diesen bescheidenen Dichter und wahrhaft ehrlich bodengewurzelten Volksmann nicht vergessen. Seine beiden Bücher „Noa Fieroawend", Geschichten aus Trakehnen, Gräfe und Unzer Verlag, Königsberg (Pr.), jetzt: Garmisch-Partenkirchen, und „Seele des Landvolkes", Grenzlandverlag Boetticher, Pillkallen, Ostpr., 1936, sind heute leider vergriffen und nur hier und da mal in Westdeutschland privat oder antiquarisch aufzutreiben. Gerade darum darf Schukats Arbeit im Interesse auch der künftigen Deutscherhaltung unserer zur Zeit verlorenen Bauernprovinz nicht untergehen, sondern muß durch die tatkräftige Mithilfe von Presse und Verlegern wieder neu erstehen.

Der Dichter, als Landarbeiterkind in der Nähe von Trakehnen, dem weltbekannten ostpreußischen „Heiligtum der Pferde" geboren, dann Lehrer in Ostpreußen, heute in Niedersachsen, bringt uns mit seiner Erzählerkunst die ostpreußischen Gestalten voll wunderbarer Echtheit lebendig nahe. „Wirkliche Menschen sind das" — urteilt ein anderer Dichter, der selbst dem Plattdeutschen verwandte Königsberger Walther Scheffler. „Sie werden uns seltsam nahe und anschaulich, wie sie an ihren Werktagen, an ihren Feierabenden und Festen ungesucht aus ihrer naturverbundenen Seele heraus zueinander sprechen und dabei kurz und mit solch heiterer Klarheit ihr Wesen offenbaren, wie es nur mit ihrer ererbten Herzenssprache, dem Platt, geschehen kann. Schukat, selbst mit jener Landschaft blutmäßig verwachsen und mit dem Wesen ihrer Leute seit Kindertagen innig vertraut, gebraucht ihre Sprache zur Darstellung von Innen und Außen mit Meisterschaft . . ."

Wir möchten wünschen, daß unsere Zeilen dem schwer an seinem Vertriebenenschicksal innerlich leidenden Dichter wieder Mut machen, uns — trotz der verlorenen Bücher — wieder mit neugeformten Erzählungen zu beschenken als einem Geschenk zugleich für die deutsche Zukunft unserer nie aufgegebenen und unvergessenen Ostpreußenheimat.

Denn: „Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren!"

Abschließend mag noch ein Wort des großen Ostpreußen Johann Gottfried von Herder die Berechtigung aller Bemühungen um die Wiedererweckung, Wiederentdeckung und Sammlung der ostpreußischen Mundartdichtung dartun:

„Hat wohl ein Volk etwas Lieberes als die Sprache seiner Väter? In ihr wohnt sein ganzer Gedankenreichtum an Tradition, Geschichte, Religion und Grundsätzen des Lebens, alles, sein Herz und Seele. Einem solchen Volke seine Sprache nehmen oder herabwürdigen, heißt, ihm sein einziges, unsterbliches Eigentum nehmen, das von Eltern auf Kinder fortgeht."

Der Strom

Ewiger Wanderer
Nie müde wirst Du,
Kannst nicht verweilen,
Hast keine Ruh.

Eilest an Zeit
und Raum vorbei.
Suchst neue Wege.
Wirst niemals frei.

An deinem Ufer
ich sinnend steh.
Das Herz voller Sehnsucht
voll stillem Weh.

Wie deine Wellen
im Winde verweh'n,
wird auch mein Leben
einmal vergeh'n.

Und nimmt uns
am Ende
die Ewigkeit auf,
Strömt aus der Quelle
ein neuer Lauf.

Curt Waldemar Fritschken.

Ein Leserbrief:

Liebe Ostpreußen-Warte!

Eine Landsmännin außerhalb Deutschlands Grenzen will Dir hiermit ihre Freude kundtun und Dir herzlichen Dank sagen, einfach dafür, daß es Dich gibt. Wieviele besinnliche und auch heitere Stunden bereitest Du oft. Immer wieder liest man Altvertrautes und fast Vergessenes, ostpreußische Sitte, ostpreußische Art. Du gibst alles so getreu wieder, daß man urplötzlich Heimweh nach diesem fernen Land verspürt. Deine parteipolitische Unabhängigkeit ist bezeichnend dafür, daß Du „Heimat-Warte" im getreusten Sinne des Wortes bist. Die Aufsätze werden zwei bis drei Mal gelesen, um ja alles gut zu behalten und weitergeben zu können. Eine Bekannte erwartet Dich jeden Monat mit großer Ungeduld, und dann am freien Wochentag nach aller Arbeit treffen wir uns zur Lesestunde. Immer wieder heißt es dann: „Weißt Du noch, damals?"

Nun wünsche ich Dir, liebe Ostpreußen-Warte, ein erfolgreiches Fortbestehen und recht viele dankbare Leser!

Mit herzlichem Heimatgruß!

Deine Charlotte Teschner, Basel/Schweiz.

Herbstliche Gärten in der Heimat

(Fortsetzung von Seite 7)

Gastwirtsfrau bereiteten Kaffeemahlzeit begannen wir gleich mit ihrem soliden alten Garten voller gut ausgebildeter Gemüse, bunter Sommerblumen und wohlgepflegter alter Obstbäume. Die rotbäckigen „Hasenköpfe" und durchsichtigen gelben Klaräpfel, die in unserer Gegend zuerst reifen, waren zum Teil schon gepflückt. Orangefarbene Kalendula, „Gilken" genannt, blutroter und weißer Sommerphlox, der im Gegensatz zum perenierenden Phlox (decussata) „vasenfertig" wächst, d. h. gleich wie ein rundes Sträußchen um den Stiel sitzt — säumen die Wege. Daneben die lieben alten Großmutterblumen, von denen es im Liede heißt: „Stell auf den Tisch die duftenden Reseden — die letzten roten Astern bring herbei — — —!" Dies war der Garten der alten Zeit: Obstbaumbestanden und mit einem der für Ostpreußen typischen, verschnittenen Lindengänge eingefaßt, aus deren kühlem Dämmer man in die weiten, sonnigen Weidegärten hineinsah, wo das schwarzbunte Herdbuchvieh graste und die edlen Fohlen mit dem Elchschaufelbrand tobten . . .

Viel neuzeitlicher, ohne die Romantik der Großmuttergärten, mutete daneben die Staudenrabatte der jungen Lehrersfrau am Wege nach dem nächsten Dorf Stangau an. Sie führte beiderseits vom Mittelweg ihres kleinen, nach dem klaren, eiligen Gewässer der Beek zu, abfallenden Garten bis an einen kleinen Steg zum Giessen. Zugleich bildete sie einen guten Windschutz für die sauber in vielen Farben gemalten Bienenkästen des Lehrers im Hintergrund. Die rosa und rotvioletten Herbstasternbüsche mit ihren dicht beieinander sitzenden Blütchen wechselten mit herb duftenden frühen Chrysanthemen und der goldgelben Flut der schönen „Helenium autumnale", die sich zehn bis vierzehn Tage in Vasen halten. Zu ihren Füßen zog sich ein Steingartenstreifen entlang. Rot und blaßgelb kroch das bescheidene und doch so anmutige Sedum, seiner fleischigen Blättchen wegen bei uns respektlos „fette Henne" genannt, zwischen den Feldsteinen hindurch.

Über all der farbigen Pracht summten die Bienen in der weichen Septembersonne, und setzten sich in Scharen auf die Blüten. Welche Mengen Honig gingen aus den Bienenständen unserer ostpreußischen Lehrer in die Städte, und viele hatten direkte Abnehmer im Reich!

Die Besichtigung ihrer Gärten gab uns guten Einblick in das Wesen unserer Mitglieder. Bei gemeinsamer Arbeit zu unserer Weiterbildung in der Innenwirtschaft, wie der Verein sie systematisch förderte, lernten wir uns wohl kennen und schätzen — der Zusammenschluß von Groß- und Kleinbesitz wuchs — am besten bei gemeinsamem Losgelöstsein vom Alltag! So ein Sitzungstag war wir ein Sonntag. Auch die Gärten hatten ihr Feiertagskleid angezogen: Die Wege waren geharkt, die Beete gewendet, alle hohen Gewächse sorgfältig festgemacht — die Stürme richteten im offenen Pregeltal oft Verheerungen an!

Von unserem ältesten Mitglied, der 70jährigen Frau Kantor aus Arnau in schwarzer Seide mit goldener Kette, über das würdige Mittelalter, bis zu den Jüngeren in modernen hellen Sommerkleidern — wanderte der bunte Zug der Hausfrauen in kleineren Gruppen die Tapiauer Chaussee entlang zum Hause des Landjägermeisters. Es lag etwas erhöht, der Aufgang zur Haustür war mit sorgfältig an hohe Bogen gebundenen späten Rosen bepflanzt, unter denen wir wie unter einem Baldachin gingen. Die zweite Blüte war fast vorbei, blutrote Blättchen wehten im leichten Septemberwind zu unseren Füßen — — ein reifer, schwerer Duft umgab uns. Ostpreußen hat kein ausgesprochenes Rosenklima. Eine solche Anlage braucht bei uns die zehnfache Pflege wie im westlichen Deutschland.

Die Landjägerfrau war aber auch die Gartenberaterin des Vereins, wurde auf Fortbildungskurse in die Gärtnerlehranstalt der Provinz geschickt und hatte uns jede dort erlernte Verbesserung und Verbilligung von Bearbeitungsweise, Geräten, Schädlingsbekämpfung und Krankheitsvorbeugung zu vermitteln.

Von der verblühenden Rosenpracht wandten wir uns im Schatten der wuchtigen Arnauer Ordenskirche den Pfarrlandstellen am Pregel zu. Es sind kleine Anwesen, und die einzelnen Pächter haben es schwer darauf. Aber ihre Gärtchen blühen!

Wieviel Zeit und Liebe sind auf das gleichmäßige Geflecht der kleinen Zäune verwandt — aus Weidenruten am Flußufer geschnitten — auf die selbstgezimmerten Gartenlauben, berankt mit roten Feuerbohnen und eingerichtet mit fest in die Erde gerammten Bänken und Tischen! Hohe, gelb leuchtende Rudbeckia-Büsche, die auch im härtesten Winter nie ausfrieren und weiße Phlox mit roten Augen, die von ferne wie ein einfarbig rosiger Blütenwall wirken, umgeben das nützliche prosaische Gemüse vor den Lauben, und die malerischen schiefen, weißgekalkten Strohdachhäuschen. Den schmalen Hohlweg, der zwischen ihnen zum glitzernden Wasser des Pregels hinunterführt, ziehen mit gemeinsamem Kreischen mehrere Ketten weißer Gänse.

Zwei Ehepaare schienen nicht zu finden, daß es sich schön und bequem genug auf diese Weise wohnte. In jahrelanger, rastloser Arbeit hatten sie neben den Pfarrpächterstellen, die sie ihren Söhnen überließen, jedes eine Siedlung auf dem direkt an das Kirchdorf grenzenden Gut Arnau erworben, als dieses zum Verkauf kam.

Auf dem Wirtschaftshof hatte eins der beiden alten Paare Wohnung und Stallung in die frühere Scheune eingebaut. Trotzdem rundherum kein kultivierter Boden, sondern Hofpflaster gewesen war, lehnte sich an die dicke Feldsteinmauer nun schon ein Gärtchen, das alles für den kleinen Haushalt notwendige erhielt — mit Fleiß und Bedacht geschaffen aus nichts! Die milde Sonne beschien rote Tomaten, Dill, Pfefferkraut und Majoran, Löwenmäulchen und Margeriten — alles gedieh — und aus dem rosigen Gesicht unter dem peinlich glatten Scheitel hießen uns die milden blauen Augen der Hausfrau freundlich willkommen, die einen so bitteren Tod unter dem Feinde sterben sollte . . . . . und wie hätten wir ihr alle mit ihrem Manne einen friedlichen Lebensabend in diesem schwer errungenen Heim gegönnt!

Vom Hofe führte eine der herrlichen alten Alleen, an denen Ostpreußen so reich ist, zum Kirchdorf, auf deren beiden Seiten in geringem Abstand von den tief gezwieselten alten Linden die anderen Siedlungen angelegt waren — neue Häuschen in kleinen Gärten, das Ackerland dahinter. Hier wohnte seit kurzem Pfarrpächter Müller mit seiner tatkräftigen Frau — beide hoch in den Sechzigern.

„Mein Mann holt gerade das Grummet, der kann nu leider nicht hier sein", sagt Frau Müller und führt uns fröhlich zu den jungen Obstbäumchen — mit sorgfältig gegrabener Baumscheibe! — die schon einige Früchte tragen. Ein paar Spillen sind sogar schon geerntet. Von den winzigen Johannisbeerbüschen hat jeder im ersten Jahr fast ein Pfund getragen! Dazwischen weidet schwänzchenschlagend eine junge weiße Ziege, Hühner mit gesunden roten Kämmen streichen kopfnickend herum. An den hellen Hauswänden sind Fliederbüsche gepflanzt — dazwischen leuchten lachsfarbene und rosenrote großblumige Dahlien, die guten rundlichen Pompons mit den künstlich gefalteten Blütenblättchen, wie sie schon unsere Großmütter kannten — hier im neuen Garten am neuen Hause!

Über den saubergeharkten Gang zur Haustür wehen von der Allee her die ersten, welken Lindenblätter. Wir sehen über die Felder zwischen den alten Bauernhöfen von Arnau hinunter ins Pregeltal, wo der Fluß in der langsam sinkenden Sonne funkelt. Rechts davon steigen im bläulichen Dunst die Türme von Königsberg am Abendhimmel auf. Dicht vor uns holen die Glocken unserer Kirche langsam aus zum feierlichen Abendläuten . . .

Wir wandern, still geworden, die Allee hinunter, unsern Höfen und Häusern zu — von Frau Müller noch ein Stück begleitet, die aus der Entstehungsgeschichte ihrer neuen Wirtschaft erzählt.

„Es war recht schwer", sagt sie in ihrer energischen und frischen Art: „Wir haben ebend gearbeitet und gespart. Die Pfarrpächterstelle war ja gut, aber man kleinchen. Und da waren die Kinder! Neben der Wirtschaft habe ich für Lohn gesponnen und gewebt, so konnten wir jedes Jahr ein bißchen Inventar anschaffen und weglegen. Als es zum Siedeln kam, war alles doppelt da! Wenn es dann gar zu langsam ging, und die Tochter dann auch noch heiratete und Aussteuer brauchte, und dann immer noch was fehlte — — — ja dann habe ich ebend den leeven Gottke ganz herzhaft gebeten zu helfen, und dabei immer zu mir selbst gesagt: „Müller'sche Kopf hoch!!"

Ja, es fiel auch in guten Zeiten in unserem Grenzland niemandem etwas mühelos in den Schoß. Und wenn uns heute Heimatlosigkeit und Ausweglosigkeit überwältigen und es uns viel zu langsam geht mit dem Wiederhochkommen — — dann wollen wir an diese tapfere ostpreußische Frau denken, und zwar den lieben Gott herzhaft bitten zu helfen — — zu uns selbst aber nicht vergessen zu sagen: „**Müller'sche, Kopf hoch!!**"



Das fünfte Wiedersehenstreffen der Turnerfamilie Ost- und Westpreußen in Flensburg-Mürwik. Von links nach rechts: Obere Reihe: Kranzniederlegung durch Tbr. Babbel am Turnerehrenmal in Bau. Schlachtenbummler vor der Turnhalle während der Vorführungen auf dem Sportplatz der Landessportschule — Lustige Seefahrt — Mitte: Volkstanz der Deutschen Jugend des Ostens — Keulenschwingen der Medauschule — Die Veranstalter Fritz Babbel und Wilhelm Alm — Ostpreußenbanner beim Einmarsch am Begrüßungsabend — Einarmiger Handstand am Barren. Unten: Werner Schmuckert und Albert Jagusch (beide Elbing) am Barren — Barrenriege der Frauen des Königsberger Turnklubs. Von links: 1. Charlotte Loth-Schimmelpfennig, 2. Edith Schütz, 3. Lotte Kritzler-Eichholz, 4. Elsa Jakubzig-Jankowski, 5. Margarete Schütz-Kaspereit, 6. Anna Paßarge, 7. Lotte Mildt-Schiemann, 8. Elsa Helwig-Schiemann. Aufnahme: Denk

Anna Kueßner †

Im 79. Lebensjahr ist Anna Kueßner, die Gründerin und langjährige Leiterin der Frauenabteilung des Königsberger Männer-Turn-Vereins von 1842 an den Folgen eines Schlaganfalls am 26. Juli 1951 verstorben. In tiefer Trauer gedenkt die KMTV-Familie dieser nimmermüden, rastlos für die turnerischen Ideale und Ziele schaffenden Frau, deren Einfluß besonders auf dem Gebiet des Frauenturnens sich weit über die Grenzen ihres Vereins hinaus geltend machte. Das Schicksal hatte sie bei Kriegsende nach Dänemark und dann nach Leipzig verschlagen, wo sie gemeinsam mit einer Schwägerin in einem Altersheim wohnte. Die Zonengrenze ließ ihren heißen Wunsch, an einem Wiedersehenstreffen teilzunehmen, nicht in Erfüllung gehen. Als Beitrag für das Archiv hat sie noch in diesem Frühjahr die Geschichte der 1911 gegründeten Frauenabteilung des KMTV 1842 geschrieben. Die bescheidene Zurückhaltung, die sie dabei hinsichtlich ihrer eigenen Arbeit geübt hat, ehrt sie, kann aber ihre hohen Verdienste um das deutsche Turnen und die Körperertüchtigung der weiblichen Jugend nicht schmälern. In unseren Herzen lebt sie ewig fort.

Im Namen der KMTV-Familie:

Wilhelm Alm.

Treffen der ost- und westpreußischen Turner

Die Turnerfamilie Ost- und Westpreußen kam vom 27. bis 30. Juli 1951 in der Landessportschule Flensburg-Mürwik schon zum fünften Male nach dem Kriege zu einem Wiedersehenstreffen zusammen. Fast 250 heimatvertriebene Turner und Turnerinnen nahmen daran teil. Zum Begrüßungsabend in der festlich geschmückten Turnhalle der Landessportschule waren außerdem als Ehrengäste Vorstandsmitglieder der Landsmannschaften der Ostpreußen, der Westpreußen und Danziger sowie des Flensburger Turnerbundes und eine Fahnenabordnung der Landsmannschaften anwesend.

Als Einberufer zeichneten wieder Fritz Babbel, der letzte Kreisvertreter I Nordost der DT und Wilhelm Alm, der Betreuer der Turnerfamilie Ost- und Westpreußen. Ein Klaviervortrag des Direktors der Landesportschule, Tbr. Perrey, mit dem Motiv „Land der dunklen Wälder" und herzliche Begrüßungsworte der Tbr. Alm als Festleiter und Perrey als Hausherr der Schule leiteten die Feier ein. Alm gedachte dabei der noch von fremden Mächten festgehaltenen Turnbrüder und Turnschwestern mit der Forderung: „Gebt sie frei!". Zu Ehren der Verstorbenen verharrte die Versammlung schweigend eine Minute, nachdem Alm des am 15. Juli 1951 plötzlich durch Herzschlag verschiedenen Tbr. Arthur Troyke-Zoppot unter Würdigung seiner Verdienste und seines echten Turnertums gedacht hatte.

Die vereinigten Chöre der Ostpreußen und Pommern, Ortsgruppe Flensburg, unter Leitung ihres Dirigenten, Kantor Schneider, brachten durch herrliche Vorträge die Verbundenheit der Sänger und Turner zum Ausdruck, wie sie überall in Deutschland, ganz besonders auch in der ostdeutschen Heimat gepflegt worden ist. Besondere Freude brachten die Vorführungen der Gymnastikschule Medau, deren rhythmisch beschwingten Tänze und Reigen höchste Anerkennung fanden und wahre Beifallsstürme auslösten.

Den Höhepunkt des ersten Abends bildete wie immer die Feierrede von Tbr. Babbel, der in zündenden Worten den Sinn dieser Treffen als Ausdruck der Liebe zur Heimat und der Treue zum Turnertum erläuterte. Der kräftige Klang gemeinsamer Lieder vor und nach den Darbietungen ließ erkennen, wie aller Herzen fröhlich mitschwangen in der Freude über das Zustandekommen dieses Treffens. Munteres Plaudern, die Vorführungen eines Landsmannes als Zauberkünstler, eifriges Tanzen und fröhlicher Umtrunk ließen die Stunden des gemütlichen Beisammenseins nach der Feierstunde im Fluge enteilen.

Am zweiten Tage — Sonnabend — führte ein Dampfer alle Teilnehmer schon am frühen Morgen durch die Flensburger Förde hinaus auf die Ostsee zum Feuerschiff, dessen Besatzung natürlich mit der traditionellen Flasche Rum bedacht wurde. Ein zünftiger Seewind, das blaue Meer und prächtiger Sonnenschein ließen die Gedanken heimwärts eilen an die Danziger Bucht, die Samlandküste und die Kurische Nehrung. Am Nachmittag wurde im Freien und in der Halle eifrig geturnt und gespielt. Dann führte uns Waldemar Kuckuck, der bekannte Sprecher des Königsberger Rundfunks, mit einer wundervollen Lichtbildreihe durch die heimatlichen Städte und Fluren, zu denen wir als unserer „Mutter im Osten" immer wieder zurückstreben werden.

Anschließend wurden einige für das Archiv der Turnerfamilie Ost- und Westpreußen bestimmte Bilder vom vorjährigen Treffen und vom Turnbetrieb einiger Heimatvereine gezeigt, die freud- und leidvolle Erinnerungen auslösten.

Nach dem Abendessen ging es sodann zu den Fördegaststätten in Mürwik zum Heimatabend. Die Ausgestaltung hatte die Ortsgruppe Flensburg der Landsmannschaft übernommen. In bunter Reihenfolge wurden ernste und heitere Vorträge in heimatlicher Mundart sowie Volkstänze, Trachtengruppen und auch die „Königsberger Fischfrauen" geboten. Die zur Verfügung stehenden Räume konnten die Fülle der Besucher kaum fassen.

Der Sonntag als Hauptfesttag wurde eingeleitet durch eine Morgenfeier, bei der Tbr. Reicke-Königsberg aus seiner lebenslangen Erfahrung als Turner und als Erzieher über die Aufgaben der Turnvereine als Brücke zwischen jung und alt sprach. Die gemeinsam gesungenen Lieder: „Wenn wir schreiten Seit' an Seit'" und „Wem der Jugend Ideale" umrahmten die Feierstunde.

Einen besonderen Höhepunkt brachte anschließend die Totenehrung und Kranzniederlegung am Ehrenmal für die 1848 in Bau gefallenen Kieler Turner durch Tbr. Maaß für den Kieler Männer-Turn-Verein von 1844, Tbr. Granicky für den Flensburger Turnerbund und Tbr. Babbel für die Turnerfamilie Ost- und Westpreußen. An Ort und Stelle erläuterte Tbr. Maaß-Kiel die Gefechtslage von 1848 und den damaligen Verlauf der Ereignisse.

Inzwischen entwickelte sich auf den herrlichen Sportplätzen der Landessportschule ein fröhlicher Betrieb. Leichtathletik, Geräteturnen, Faustball, Prellball hatten ihre Anhänger und wurden in ständigem Mannschaftswechsel eifrig betrieben. Nach ergiebiger Mittagspause liefen sodann um 15 Uhr die turnerischen und spielerischen Hauptvorführungen an. Umrahmt von dem flüssigen Handballspiel alter ostdeutscher Handballhasen gegen eine Flensburger Mannschaft, das knapp gewonnen wurde, gab es Volkstänze des Volkstanzkreises der Deutschen Jugend des Ostens, Barrenriegen der Männer und Frauen und — ergänzt durch Flensburger Turner und Turnerinnen — auch der Meisterklasse sowie eine hervorragende Reckriege, bei der ebenfalls Flensburger und ostdeutsche Turner gemeinsam wirkten. Auch die Faustballspiele einer Männer- und einer Frauenmannschaft gegen einheimische Gegner konnten mit reichlich Glück siegreich beendet werden.

Das gemeinsame Lied „Spiele sind aus" beendete den schönen Nachmittag. Für den „fröhlichen Ausklang" am Abend hatte die Zollschule Mürwik ihre Aula, den früheren Speisesaal der Marinekriegsschule, und ihre Kantine mit Nebenräumen zur Verfügung gestellt. Die im Stile der Marienburg erbaute ehemalige Kriegsschule war ein besonders festlicher und zugleich anmutender Rahmen für die ernsten und besinnlichen Worte, die hier Tbr. Babbel nochmals in Anknüpfung an die Feierrede des Begrüßungsabends über die Aufgaben des Turners für die Erhaltung des deutschen Volkstums sprach, bevor die Wogen heiterer Fröhlichkeit durch eine von Tbr. Schneider-Insterburg meisterhaft gedichtete und vorgetragene Glosse über den ganzen Festverlauf angefacht wurden und dann bis zum frühen Morgen bei Plaudern, Tanz und Sang alles in Bewegung hielten.

Schwer war der Abschied am Montag, aber doch schön in der Freude über die herrlichen Tage. Ein jeder rief: „Auf Wiedersehen im nächsten Jahr!"

Onkel Wilhelm

Tatenfreudige Ostpreußensportler

(Fortsetzung von Seite 6)

Männer: 100 m 1. Laudien, Asco 11,8; 2. Stegmann jun., Asco 12,5; 3. Rastemborski, VfK 12,7. Altersklasse: 1. Rastemborski, VfK 12,7, 2. Kubbutat KSTV 12,8, 3. Baß, VfB 13,0. Fußballer: 1. Lemke, VfB 14,0, 2. Schröder, VfB 14,1, 3. Bergau, VfB 14,7.

800 m: 1. Laudien, Asco 2:22,2, 2. Stegmann, Asco 2:22,6, 3. Rastemborski, VfK 2:31,5.

Kugelstoßen: 1. Fritsch, Darkehmen 12,00, 2. Kahrau, Hansa VfB Elbing, 2. Kurreick, Prussia-Samland 10,40, 3. Hinz, VfK 10,30.

Altersklasse: 1. Kahrau, Hansa VfR Elbing 9,65, 2. Kubbutat, KSTV 9,15, 3. Rastemborski, VfK 8,50.

Weitsprung: 1. Laudien, Asco 5,35, 2. Stegmann, Asco 5,22, 3. Lappöhn, VfK 4,28. Altersklasse: 1. Rastemborski, VfK 4,92, 2. Kubbutat KSTV 4,90, 3. Baß, VfB 4,65.

Dreikampf (100 m, Kugelstoßen, Weitsprung): 1. Laudien, Asco, 2. Stegmann, Asco. Altersklasse: 1. Rastemborski, VfK, 2. Kurreik, Prus.-Samland, 3. Kubbutat, KSTV.

Hochsprung: 1. Laudien, Asco 1,69, 2. Stegmann, Asco 1,50, 3. Lappöhn, VfK. Altersklasse: 1. Rastemborski, VfK 1,54, 2. Kurreik, Prussia-Samland 1,33, 3. Uhlig, VfK 1,30.

Diskuswerfen: 1. Fritsch, Darkehmen 39,50, 2. Kahrau, Hansa VfR Elbing 27,60, 3. Hinz, VfK 24,57.

Frauen: 75 m: 1. Lokat, KSTV 10,2, 2. Krause-Wölk KTC 10,6, 3. Klugkist, Asco 10,6. Altersklasse: Brandes, Asco 13,0.

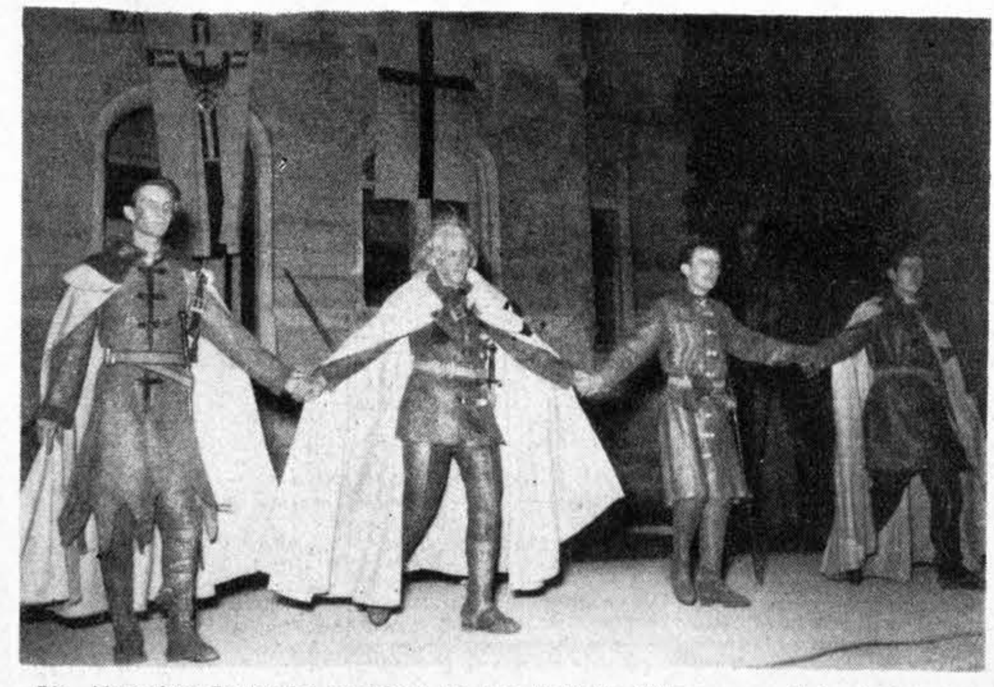
Hochsprung: 1. Krause-Wölk, KTC 1,40, 2. Schwirrblath, VfK 1,24, 3. Baß, Asco 1,20.

Weitsprung: 1. Klugkist, Asco 3,81, 2. Stegmann, Asco 3,44.

Über den 1. FCO. und seine Mannschaft werden wir in späteren Ausgaben, wenn die ständigen Spiele beginnen, noch oft etwas zu sagen haben. Deshalb heute zunächst nicht mehr.

Und im nächsten Jahr . . . Auf ein Neues!

Hellmuth Wermter



Die „Marienburg-Festspiele" erreichten mit der Freilichtaufführung von Eichendorfs Drama „Der letzte Held von Marienburg" vor einem großen Besucherkreis in Harzburg einen großen Erfolg. Eberhard Gieseler, Oberspielleiter und Initiator der Festspiele spielte die Titelrolle „Heinrich von Plauen" selbst und mußte sich oft mit seinen Künstlern den Besuchern zeigen. Aufn.: Bilderdienst Ahrens

Zum Heimgang des Kronprinzen

Viele Ostpreußen mögen das Geschehen der letzten 70 Jahre an sich vorüber haben ziehen lassen, als das Ableben des letzten deutschen Kronprinzen bekannt wurde. War es um Kronprinz Wilhelm von Jahr zu Jahr stiller geworden, so wußte man von ihm fast nur noch, daß er am Fuße seiner Stammburg in Hechlingen wohnte. Man wußte ferner, daß er von Jahr zu Jahr seinem größten Ahn, Friedrich dem Großen, immer ähnlicher wurde.

Wer nun aber als Ostpreuße, sei es als erster Gardist in Potsdam, sei es als Husar in Danzig oder in den letzten Zeiten des ersten Weltkrieges unter dem Kronprinzen gedient hatte, verweilte wohl in Gedanken bei all dem gemeinsamen Erleben.

„Laßt die Toten ihre Toten begraben"! ist ein Wort, das uns von Jesus Christus überliefert worden ist. Es erheischt auch heute Beachtung. Millionen Soldaten sind in beiden Weltkriegen gefallen, Millionen Landsleute haben nicht nur ihre Lieben, sondern auch ihr Hab und Gut verloren. Viele, sehr viele, müssen sich auch heute noch um ihr nacktes Leben mühen und sorgen, so daß das Geschick des einzelnen Menschen fast keine Bedeutung hat. Und doch soll auch dieses Toten, der an der Schwelle seines 70. Lebensjahres stand, gedacht werden. Haben sich bei ihm diese Jahre doch noch anders ausgewirkt.

Geboren als erster Anwärter auf einen Königs- und Kaiserthron, ausgerüstet mit mannigfachen Gaben des Geistes und des Herzens, schien sein Lebensweg als durchaus gesichert. Als Sportsmann, Reiter, Tennisspieler und Fußballspieler stand Kronprinz Wilhelm häufig im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Der Thronverzicht seines Vaters zwang auch ihn zum Verzicht und machte der Herrschaft der Hohenzollern ein Ende. Sein Stresemann gegebenes Versprechen, sich nicht in die innerpolitischen Verhältnisse einzumischen, hat Kronprinz Wilhelm gehalten. Damit war seine Rolle ausgespielt.

Die Verhältnisse und wohl seine Lebensart führten dazu, daß er sich mehr und mehr in die Einsamkeit zurückzog. Die „Ewige Macht" hat allen Dingen nun ein Ende gesetzt. Die Beisetzung auf der Burg Hohenzollern war für alle Teilnehmer der Abschied von einer Epoche, was auch in der Abschiedspredigt zum Ausdruck kam. Fast alle lebenden Hohenzollern waren anwesend. Auch der letzte Kommandeur des Ersten Garderegiments zu Fuß, Graf zu Eulenburg-Wicken, erwies dem Verstorbenen die letzte Ehre. Unter dem Trauergefolge befand sich auch Prinz Oskar von Preußen, der letzte noch überlebende Sohn des Kaisers.

Die Beziehungen des verstorbenen Kronprinzen zu unserer Heimat waren in erster Linie durch Cadinen und Rominten gegeben. War er doch auch Regimentschef des Grenadierregiments Kronprinz. Eng befreundet mit dem Grafen Lehndorf-Preyl, den Finkensteins u. a., war er als Reiter und Freund unserer ostpreußischen Pferde mit unseren Verhältnissen eng vertraut. Die Jagd führte ihn nicht nur nach Rominten, sondern auch in die Elchreviere. Das Schicksal wollte es, daß Kronprinz Wilhelm auch als Heimatvertriebener gestorben ist.

„Es ist das Heil uns kommen her!"

Zum 400. Todestag Paul Speratus / Bischof von Pomesanien.

Die ost- und westpreußische evangelische Heimatkirche gedenkt in diesen Tagen eines Mannes, der einen sehr wesentlichen Anteil an der Reformation in Ost- und Westpreußen hatte. Vor 400 Jahren, am 12. August 1551, ist der lutherische Bischof Paul Speratus nach über 25jähriger segensreicher Tätigkeit im Ordensland in Marienwerder entschlafen. In der evangelischen Kirche wird sein Name lebendig bleiben, lebendig durch sein berühmtes Glaubenslied „Es ist das Heil uns kommen her", dem der Bibelspruch aus Röm. 7, Vers 18, zugrunde liegt.

1484 war Paul Hoffer, der sich dann später nach der Sitte der gelehrten Humanisten Speratus nannte, ein Jahr nach Dr. Martin Luther in Röthlen bei Ellwangen in Württemberg geboren worden. Der hochbegabte Jüngling studierte in Paris, Rom und anderen italienischen Universitäten. In Wien erfolgte seine innere Wandlung zu den Lehren der Reformation. Nach langer Kerkerhaft endlich befreit, ging Speratus nach Salzburg zurück. Aber auch dort wurde er seines Glaubens wegen verfolgt und wanderte nach Iglau in Mähren. In dieser Zeit schwerster Prüfung entstand sein „gesungenes Evangelium", das Lied:

„Es ist das Heil uns kommen her,
aus Gnad und lauter Güte.
Die Werke helfen nimmermehr,
sie mögen mich behüten.
der hat genug für uns all getan,
Der Glaub sieht Jesum Christum an,
er ist der Mittler worden!"

Auf die Melodie dieses Liedes hin sind noch zehn weitere Kirchenlieder gedichtet worden, u. a. die bekannten „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut", „O Tod, wo ist Dein Stachel nun?" (von dem ostpreußischen Dichter Georg Weissel) und „Wenn ich, o Schöpfer Deine Macht".

Martin Luther, der 1524 das neue „göttliche Lied vom Glauben" in sein erstes Gesangbuch übernahm, schickte seinen neuen bewährten Mitarbeiter bald nach Ostpreußen, wo die Reformation 1524 begann, als Herzog Albrecht aus dem bisherigen geistlichen Ordensland ein weltliches Herzogtum schuf. Paul Speratus, zunächst Hofprediger bei dem Herzog in Königsberg, der ihn dann zum Reformator Ostpreußens — zusammen mit dem Bischof von Samland, Georg von Polenz — und zum Bischof von Pomesanien bestimmte. Hier holte sich Speratus wieder seinen Mitarbeiter Dr. Graumann-Polliander, dessen Lied „Nun lob mein Seel den Herren" ebenfalls noch heute lebendig fortlebt. Über 25 Jahre lang hat Paul Speratus in Ost- und Westpreußen für die kirchliche und deutsche Kultur gewirkt und ganz besonders in Marienwerder ein gesegnetes Andenken hinterlassen. Paul Osten.

„Tag der Heimat" in Wasserburg/Inn

Die vereinigten Landsmannschaften im Kreise Wasserburg/Inn feierten den Tag der Heimat in der Stadt Wasserburg. Obwohl das Wetter am Morgen nicht günstig aussah, waren mehr als 2000 Männer und Frauen erschienen, die nach dem feierlichen Gottesdienst sich auf dem Marienplatz vor dem Rathaus zu einer öffentlichen Kundgebung versammelten, an welcher als Gäste Vertreter aller Behörden teilnahmen. Die Vertreter der einzelnen Landsmannschaften begrüßten die Erschienenen; für die in einer Landsmannschaft zusammengeschlossenen Ostpreußen, Westpreußen, Danziger und Pommern sprach Rechtsanwalt Dr. Friese (früher in Königsberg/Pr.). Er wies auf zwei bedeutsame Tatsachen hin: Zum ersten darauf, daß die Bevölkerung Ost- und Westpreußens im Wesentlichen von Menschen abstammt, die aus allen Teilen Deutschlands in das Land zu beiden Seiten der Weichsel als Kolonisten und Siedler gekommen sind, also mit allen deutschen Stämmen verwandt ist; zum anderen darauf, daß unser Heimatland stets eine Zufluchtstätte für Menschen gewesen ist, die ihre Heimat verloren hatten, (z. B. Salzburger, Hugenotten). Der Redner zog daraus die Folgerung, daß die aus jenem Land Vertriebenen ein besonderes Anrecht auf gastliche Aufnahme in allen Landschaften Westdeutschlands haben. Die Hauptredner des Tages waren Oberregierungsrat Dr. Hänsel und Bundestagsabgeordneter Reitzner.

Am Schlusse der Veranstaltung wurde eine von Rechtsanwalt Dr. Friese verfaßte Resolution verlesen, der die Erschienenen zustimmten. Mit dem niederländischen Dankgebet schloß die wirkungsvolle Kundgebung. Der Nachmittag brachte bei schönem Wetter ein stimmungsvoll verlaufenes Volks- und Kinderfest im Freien. Am Abend feierte jede Landsmannschaft für sich; die Ost- und Westpreußen im Garten des „Innstüberl", wo die junge Welt sich ausgiebig dem Tanze widmete.

Ostpreußischer Kirchentag in Berlin

In Berlin findet, wie in den Vorjahren, am 15. und 16. September 1951 ein ostpreußischer Kirchentag statt. Er beginnt am Sonnabend, den 15. September, um 19.30 Uhr, mit einem Gottesdienst in der Kirche am Hohenzollernplatz, gehalten von Propst Hildebrandt, Quedlinburg. Am Sonntag, den 16. September, beginnt der Kirchentag im Ev. Johannisstift, Berlin-Spandau, um 9.30 Uhr, mit einer Andacht von Pfarrer Moritz. Anschließend berichtet der Direktor der Berliner Mission, Pastor Brennecke, über seine Visitationsreise nach Süd- und Ostafrika. Propst Hildebrandt, Pfarrer Kaufmann und Pfarrer Moritz geben Berichte über die Lage der Vertriebenen. Am Nachmittag wird der Abendmahlsgottesdienst von Propst Jaenicke, Halle, gehalten.

Alle ehemaligen ostpreußischen Gemeindeglieder sind herzlich eingeladen.

Ost- und westpreußische Kunstausstellung

Ergänzend zu unserem Bericht über die Kunstausstellung Marburg weisen wir darauf hin, daß diese Ausstellung gemeinsam von ost- und westpreußischen Künstlern beschickt worden war. Namhafte westpreußische Künstler, wie Prof. Pfuhle, Paetsch, Hellingrath u. a. waren mit ihren Werken auf der Ausstellung vertreten.

Goldene Hochzeit

Am 23. August konnten die Eheleute Heinrich und Helene Böhm, Wallsbüll, im Kreise ihrer Familie das 50jährige Ehejubiläum in seltener Frische feiern. Das Jubelpaar stammt aus Ostpreußen und ist eine alte Gutsbesitzerfamilie aus Possindern, Kreis Samland (Ostpr.). Die Gemeinde Wallsbüll, an ihrer Spitze der Pastor und der Bürgermeister, hatte es sich nicht nehmen lassen, die goldene Hochzeit würdig auszugestalten. Zahlreiche wertvolle Geschenke erfreuten das Jubelpaar. Besonders feierlich und erhebend war die Einsegnung in der schmucken Kirche, bei der der Pastor herzliche Worte an die Eheleute richtete.

Ministerpräsident Lübke hatte durch den Bürgermeister eine Ehrenurkunde und ein Geldgeschenk überreichen lassen. Ferner überbrachten Vertreter des „Landesverbandes vertriebener Deutscher" und der „Landsmannschaft Ostpreußen" Glückwünsche.

Darbietungen des gemischten Chors von Wallsbüll verschönten die Feier. Bocian

Ostpreußen-Treffen im September

Ermland

Am 16. September findet in Herne (Westfalen) im Saalbau Borkum, Herne/Sodingen ein Treffen der 4 ermländischen Kreise statt. Das Hauptprogramm, das um 10.30 Uhr im Saalbau Borkum mit einer Festrede des Landesvorsitzenden von Nordrhein-Westfalen, Grimoni, eröffnet wird, geht ein katholischer Gottesdienst in der Sodinger Kirche voraus. Die ehemaligen Angehörigen des Gymnasiums Rössel (Oberschule) sind ebenfalls zu einem Treffen am 16. September in Herne aufgerufen worden.

Kreis Osterode

Das Treffen des Kreises Osterode findet am 9. September in Herne und am 19. September in Hannover statt.

Der Kreis Lyck veranstaltet in Neumünster am 9. September ein Kreistreffen.

Die Kreise Königsberg-Land und Fischhausen haben am 16. September in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen, ein Treffen vorgesehen.

Die 4 memelländischen Kreise: Memel-Stadt und -Land, Heydekrug und Pogegen werden sich am 23. September in Hamburg treffen.

Für alle Bauinteressenten in Göttingen

Eigenheimfreunde und Interessenten für eine Eigentumswohnung haben am 8. und 9. September in Göttingen Gelegenheit, sich in einer Modell- und Grundrißschau der GdF-Wüstenrot in der Gaststätte „Zur Eisenbahn", Gronerlandstraße 9, in allen Baufinanzierungsfragen eingehend und kostenlos beraten zu lassen.

Millionenverträge, die Wüstenrot allmonatlich an seine zuteilungsberechtigten Bausparer zur Verfügung stellt, zeigen die Leistungsfähigkeit eines auf Selbsthilfe aufgebauten Unternehmens, das auch in Göttingen z. Zt. wieder 12 Eigenheime in verschiedenen Stadtteilen finanziert. Zwecks Besichtigung der Rohbauten am 12. und 16. September können sich die Interessenten in der Ausstellung mit den Mitarbeitern der GdF verabreden.

Bitte Ihrem Postamt oder dem Briefträger geben oder an den Elchland-Verlag, Göttingen, Postfach 522. senden.

Bestellschein

Ich bestelle hiermit bis auf Widerruf .... Exemplar der monatlich einmal erscheinenden

„Ostpreußen-Warte"

ab Monat .... 1951.

(Bezugspreis: 1,05 DM vierteljährlich, einschl. Bestellgeld (monatlich 0,35 DM.)

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Jetziger Wohnort **(Genaue Postanschrift und Postleitzahl)**

....

....

....

....

SUCHANZEIGEN

Hermann Riemann, geb. 9. 12. 1896, zul. wohnhaft Königsberg, Yorkstraße 64. War beschäftigt beim Postamt 5.

Elisabeth Methner, geb. 24. 10. 1863, zul. wohnhaft Königsberg, Langenbeckstraße 6.

Martha Riemann, geb. Schienagel, geb. im Jahre 1877, und **Ida Schienagel**, zul. wohnhaft in Groß-Lindenau, Kreis Samland (Siedlung 7). Letzte Nachricht kam aus Danzig-Langfuhr.

Emil Barszuhn, geb. 25. 3. 97, zul. wohnhaft Königsberg, Lobeckstr. 14. Beruf: Maler, war bei der Zellstoffabrik Cosse beschäftigt und Unteroffz. bei der Leicht. Art.-Ersatz- und Ausb.-Abteilung Heilsberg.

Hans Loewedey, zul. wohnh. Königsberg, Gr. Sandgasse 6, war Uffz. im 4. Landesschützen-Bat. 206 Wehlau, Post Taplacken, Jakobsberg.

Meta Schiemann und Schwester, zul. wohnh. Königsberg, Steile Straße 2.

Frau Schweiger, zul. wohnh. Königsberg, Alte Bastion 2 (Am Arbeitsamt).

Elisabeth und August Rehberg, zul. wohnh. Königsberg, Yorkstraße 17.

Fritz Minuth, zul. wohnh. Königsberg, Jerusalemer Str. 20. — (Mutter soll verstorben sein).

Familie Lux, zul. wohnh. Königsberg, Stägemannstr. 33, war im April 1945 auf Dampfer „Karlsruhe", der gesunken sein soll, Ehemann war blind. Nachricht erb. an Benno Riemann, Stuttgart-Bad Cannstatt, Theodor-Veiel-Straße 122.

Helmut Hein, Lager 339/17, wird gesucht von seiner Schwester, Frau Wally Pettelkau, Göttingen, Eiswiese 2.

Willi Barkowski mit Ehefrau u. Sohn aus Königsberg, Baczkostraße 37. B. ist 45 wahrscheinl. in engl. amerik. Kriegsgefangenschaft geraten.

Ambrosius Bienert mit Ehefrau und Tochter aus Stablack, Kreis Pr. Eylau. B. war 45 im Baltikum und dürfte in russ. Hände gefallen sein. Nachr. erb. Fritz Teubner, (1) Berlin - Neukölln, Bendastraße 14.

Otto Kühne, Ing. im Cellulosewerk „Feldmühle", Königsberg (Cosse), geb. am 8. 7. 1908 in Berlin. Im Jan. 45 Gefr. im Grend.-Ers.-Batl. 151, 1. Komp., in Dtsch. Eylau. Letzte Nachr. von dort vom 15. 1. 45. Führer der 1. Komp. war Oberlt. Perkuhn. Ein Heimkehrer will mit meinem Sohn in Königsberg v. 15. bis 19. 4. 4. 45 in Gefangenschaft gewesen sein, Lager am Friedländer Tor. Mein Sohn soll mit anderen Gefangenen nach Insterburg gekommen sein. Kameraden, die in Dtsch. Eylau mit meinem Sohn zusammen waren, werden um Namensnennung gebeten. Um Nachr. bittet Carl Kühne, Borkholzhausen 1, b. Bielefeld in Westf.

Wer kann Auskunft geben über den Verbleib von Lehrerin **Erna Langmann**, früher wohnhaft in Insterburg? Nachr. erb. Helene Reichel, Göttingen, Nikolausberger Weg 52, II.

Gerhard Kath, geb. 11. 2. 19 in Mülsen/Ostpr. Linkes Auge künstlich. Letzte Nachr. am 22. 1. 45 aus Stablack-Nord, Kreis Pr.-Eylau. Wird gesucht von Frau Herta Kath, Flensburg, Turnierstraße 5.

Friedrich Broede, Volkssturmmann, geb. 6. 7. 1890 aus Königsberg, Hindenburgstraße 27. B. war eingesetzt bei der 2. Volkssturm-Batt. Königsberg-Stadt am Paradeplatz. Wer war mit meinem Mann zusammen oder hat ihn später gesehen? Nachr. erb. an Frau Liesbeth Broede, (20b) Billerbeck über Kreiensen Harz.

Karl Hotopp, geb. 12. 11. 95 in Schlielingen. Wer weiß etwas über das Schicksal meines Mannes? Er befand sich im Januar 45 im Einsatz — Volkssturm Schloßberg 7. Komp. — in Striegengrund bei Insterburg/Ostpr. Heimatanschrift: Nicklashagen, Kreis Schloßberg. Um Nachr. bittet Frau Emma Hotopp, Arpke über Lehrte/Hann.

Heinz Löwenberg aus Heiligenbeil, Sportplatz 6, geb. 18. 7. 28. L. wurde am 14. 1. 45 zum RAD, Kreis Labiau, einberufen. Dann Flucht nach Kbg.-Ratshof, mit Lungenentzündung in Krankensammelstelle eingeliefert. Nach 3 Wochen über Frontleitstelle zur Einheit Feldpost-Nr. 37 489 B abgestellt. War die FP 37 489 B eine SS-Einheit? Letzte Nachricht vom 11. 3. 45.

Emilie Ehlert, verw. Rädel, geb. Löwenberg aus Königsberg, Roonstraße 1.

Friedel Stange, Kbg., Straße der SA 87 (Landeshalle).

Minna Riesz, Heiligenbeil, Dreßlerstraße 47 (gegenüber der Volksschule), bei Fa. Werning. Soll zuletzt in Danzig gesehen worden sein.

Auguste Matzkuhn, geb. Löwenberg, **Emil, Erna und Elfriede Matzkuhn** aus Neuteich, Gärten 17, Bez. Danzig, werden gesucht von Hildegard Löwenberg, Königsbrunn üb. Augsburg, Hauptstr. 43 (früher Heiligenbeil und Braunsberg).

Gesucht wird **Otto Sperling**, geb. 24. 12. 04, zul. wohnh. in Schönwall, Kreis Angerapp. Im Nov. 1944 z. Volkssturm einberufen und geriet in russ. Gefangenschaft. Letzte Nachr. am 20. 11. 45. Meldung erb. Diakoniß Anna Sperling, (22a) Wuppertal-Elberfeld, Ludwigstr. 22.

Otto Schrötter, nebst Familie, Lehrer und Organist in Paaris b. Korschen. Geb. in Gr.-Brausen, Kreis Rosenberg, am 22. 2. 1890. Dienstgrad: Hauptmann. Wird gesucht von seiner Schwester Henriette Schrötter, Gimmersdorf über Mehlem, Bonn-Land.

Theodor Gillmeister, geb. im Januar und Ehefrau Thea Gillmeister, geb. im April, und Elsa Gillmeister, geb. 7. 10. 97, zul. wohnhaft Königsberg, Gesekusstraße 3. Sollen sich in Niederbayern befinden, werden gesucht von Joseph Gerigk, Bischofswiesen-Winkel, Jägerhäusl.

Wer kennt die Anschrift von Frau **Hildegard Anton**, früher in Königsberg-Ponarth, Unter den Birken 31, III wohnhaft. Soll angeblich mit ihrer Tochter Edeltraut in Thüringen ansässig sein. Nachr. erb. Meta Gerigk, (13b) Bischofswiesen-Winkel, Jägerhäusl.

Gesucht wird Uffz. **Ernst Lukas**, 3./Kfz.-Ers.-Abt. 1 Osterode, war Pfarrer in Mühlen-Tannenberg bei Hohenstein, Kreis Osterode. Seine Frau hat L. zuletzt am 18. 1. 45 in Osterode gesehen. Soll später in Gilgenburg u. in der Gegend von Frögenau — in seinem früheren Pfarrbezirk — als Infanterist gesehen worden sein. Nachr. erb. Pfarrer Hans Brehm, (16) Frankfurt/M., Cronstettenstraße 57.

Gesucht wird **Walter Fischer**, geb. 3. 3. 26, zul. wohnh. Montau, Kreis Königsberg, war Fahnenjunkergefr. beim Fallschirmjäger-Regt. I in Halberstadt. Nachr. erb. Frau Anna Fischer, (20b), Ohrum 46, Post Hedwigsburg, Kreis Goslar.

Gesucht wird Frau **Frieda Bloege**, geb. Busse, zul. wohnh. Waldau, Krs. Königsberg. Letzte Nachricht 1946/47 aus Litauen. Ferner **Frl. v. Fritschen**, zul. wohnh. Löwenhagen? Nachricht erb. Busse, Dammersbach über Hünfeld.

Wer kann Nachricht geben über **Franz Goerge**, geb. 6. 1. 01 in Bischdorf. Beruf: Schlosser. Letzter Wohnort: Allenstein, Willenbergstraße 21? War Obergefr. bei einer Instandsetzungskomp. 604, Allenstein, Feldpost-Nr. 38 381. Einsatz Ende Januar 1945 bei Korputza Zinten. Am 1. 2. 45 am lk. Arm verwundet, nach Danzig ins Lazarett gekommen. Letzte Nachr. Mitte Febr. 1945. Nachr. erb. Frau Klara George, Freising, Vimystraße 3.

Wer gibt Auskunft, wo sich der Oberpostinspektor **Anton Degner** aus Allenstein (Ostpr.) oder seine Frau, befindet? Kann sich vielleicht in Westfalen aufhalten, da er dort Verwandte hat. — Wo befindet sich **Viktor Dombrowski** aus Grieslienen, Kreis Allenstein (Ostpr.). Nachricht erbittet Kaufmann Paul Engelke, Weilheim-Teck, Krs. Nürtingen, bei Stuttgart.

Wer kann Auskunft geben über den Uffz. **Herbert Gulatz**, geboren am 26. 9. 1919 in Lyck (Ostpr.), letzte Feldpostnummer L 54 708 E (1), Luftgaupostamt Posen, letzte Nachricht 3. 2. 1945; soll März 1945 im Lazarett „Weißer Hirsch" in Dresden gewesen sein. Auskunft erbeten an Dr. Heinz Gulatz, Minden (Westfalen), Hahler Straße 95.

Emil Rudat, geb. 10. 12. 1896, Landwirt aus Dreibuchen, Krs. Schloßberg. War beim Volkssturm in Striegengrund, Kampfabschnitt III, 5. Komp., Bat. II, Schloßberg. Habe meinen Mann um den 25. Januar 1945 bei Heiligenbeil gesehen. Seitdem keine Nachricht mehr. Wer kann über meinen Mann Auskunft geben? Frau Maria Rudat (20a Kl.-Lobke über Lehrte, Kr. Burgdorf/Hann.

Königsberger! Wer kann Auskunft geben über den Verbleib oder das Schicksal von Frau **Minna Katzmann**, wohnhaft Königsberg, Luisenallee Nr. 7, ca. 68 Jahre alt. Nachricht erbittet Karlheinz Glagowski, (13b) Haag/Oberbayern, Wasserburger Straße 15.

Gesucht wird der Volkssturmmann **Ewald Radzautzki**, Btl. 25/97, geb. 29. 11. 1905 in Timber, Kreis Labiau. Zuletzt gesehen bei den Kämpfen um Poßnicken (b. Pronitten) Ostpr. Kameraden, wer weiß näheres über seinen Verbleib? Nachricht erbittet Frau Minna Radzautzki, Rittergut Ankensen, Peine-Ld.

Suchanzeigen kostenlos!

Von allen Beziehern der Ostpreußen-Warte, die noch immer im Ungewissen über das Schicksal ihrer Angehörigen sind, nehmen wir Suchanzeigen nach wie vor kostenlos auf.

Elch-Verlag, Göttingen,
Postfach 533

Oswald

Die Geburt unseres siebenten Kindes zeigen voller Dankbarkeit an

Heide und Walter Schiemann

Werl, den 20. Juli 1951
Walburgisstraße 52

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen. Röm. 8,28.

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß mein lieber Mann

Carl Froese

am 27. 7. 51 verschieden ist.

In tiefem Schmerz
Hedwig Froese,
geb. Podszuweit.

Seubersdorf,
Kreis Parsberg (Opf.).
fr. Königsberg, Oberlaak 23.

Werbt für die
Ostpreußen-Warte

Landsleute bitte herhören!

Nach dem Druck unserer Anschriftenliste haben sich folgende Arbeitskameraden gemeldet, deren Adressen ermittelt oder hierhergereicht wurden:

Waltraut Feuchtner, geb. Alberti (Straßenbau), Bauing. G. Amonat, Angest. Horst Brenk, St.-Insp. Erich Binder, Ursula Steinort, geb. Bitzer (Pers.-Amt), Witwe Ella Boettcher, Angest. Alice Borchert (Wi.-Amt), St.-Sekretärin Liesbeth Bandelow, geb. Dauksch, Angest. Fuchs (Wohlf.-A.), Witwe Else Gomm, Bote Karl Hübner, St.-Insp. Wilhelm Häsler, Prof. Dr. Hoffheinz, Margarete Hildebrandt (Wi.-Amt), Angest. Victor Johannson (St.-Amt 93), Frau Else Faust, geb. Klietz (Vorz. d. O. B.), Arbeiter Karl Knopf (K. W. S.), St.-Insp. a. D. Theodor F. K. Krohm, Angest. Emil Karsten (St.-Amt 93), Frau Helene Knorr (Wi.-Amt), Baumeister Leo Kogoj, Vorarbeiter Erich Klein (Schlachthof), Frau Käthe Klute, Angest. Otti Klement (Spark.-Viehmarkt), Wolfgang Laechelin (Jug.-Amt), Angest. Gerhard Meschonat, Witwe Leni Maritz, Dr. Arno Neumann (Meßamt), Angest. Liebhild Peterssen (Messeamt), Else Peto (Röntg.-Ass. St.-Kr-Anstalt), Frau Emilie Przyborowski (Wi.-Amt), Lehrer Otto Peppel, St.-Insp. Pakulat, Hauptwachtmeister d. Feuerlöschpolizei Kurt Reimann, Angest. Alfred Röhl (Spark.), Witwe d. Steuererhebers Saager, Meister d. Feuerlöschpolizei Gerhard Schönsee, Angest. Erich Ullich (St.A. 93), St.-O.-Sekr. Hermann Utke, Spark.-Angest. Walter Uhlich, Arbeiter Friedrich Venzke (Str.-B.-Amt), Frau Minna Wächter (Fuhrges.), Frau Anna Wolff, Angest. Hermann Willamowski (St.-Amt 11), Arbeiter Otto Westfahl (Fuhrges.), apl. St.-Insp. Hans-Joachim Waske, Frau Gertrud Wied, geb. Kascheike (Pers.-Amt), Schlosser Fritz Woog (Masch.-Amt), Dr. Johannes Wiemer (Ges.-Amt), Angest. Max Wetzki, Hausdiener Willy Will (Schlachthof), Spark.-Angest. Hilde Wagner, Spark.-Angest. Eva Werner, Meister d. Feuerlöschpolizei Wöllmann, Witwe Frieda Ziese, Ella Hahn, Kranführer Ernst Zidorn.

Wir suchen und wer berichtet:

Ursula Krause geb. Chmielewski, Witwe des Oberregierungsrat Krause in Frankfurt/Oder. 1945 in der Gegend Cottbus-Lüben von einem Sanitätsauto mit verwundeten Soldaten und Pflegerinnen mitgenommen (Richtung Berlin). Wer war mit der Vorgenannten zusammen? — Von den 23 Autoinsassen müßte doch jemand die Strapazen überstanden haben und über Frau Krause berichten können.

Angest. des Wi.-Amtes Karl Klute, 1885 geb., bis Stolp gekommen, 9. 3. 45 in Gefangenschaft mit unbestimmten Ziel abtransportiert. Wohin kam Kl.?

Tischlerlehrling Emil Reiß, von Görkendorf, Kreis Rössel/Ostpr., mit anderen Jungen und Mädels nach Rußland abtransportiert. Wer war mit R. zusammen? Wo blieb er? —

Stadtsekretär Gottfried v. Bouillon. Wer kannte diesen Arbeitskameraden?

St.-Insp. Willi Ruth: Am 12. Mai 1945 verstorben (Ostpreußen). Wer kann Einzelheiten über den Tod des R. geben? — Wo blieb Arbeitskamerad Herold ab, der mit R. bis zum Schluß zusammen war?

St.-O.-Insp. Lukan: Rechnungsprüfungsamt, fehlt bis heute jede erfolgreiche Spur. Wir bitten alle Arbeitskameradinnen, die nach der Besetzung Ostpreußens als Sanitäterinnen in der russ. Unfallstelle gearbeitet haben, über L. zu berichten. Vielleicht kommen wir einen Schritt weiter.

St.-O.-Insp. Wermin, St.-O.-Insp. Tiedtke, St.-O.-Insp. Rudolf Dembowski, Lehrer Dedat, Rechnungsdirektor Fielinski. Auch hier konnte bis jetzt keine Spur gefunden werden. Wer war mit diesen Arbeitskameraden auf einem der Schiffe, die nach Swinemünde fuhren, zusammen? Schon mancher Überlebende gab uns in anderen Fällen eingehenden Aufschluß. Denkt bitte daran, daß die Angehörigen noch heute auf einen Bericht warten.

St.-O.-B.-Inspektor Paul Jürgens, zuletzt bei der Flak, Feldpost-Nr. L 52102/1 Lg. Berlin.

Gasrohrprüfer Emil Hock, zuletzt Volkssturm. Wohnung: Albrechtstraße 14. Volkssturmkameraden, meldet Euch doch!

Friedrichstraße 12. Es fehlen noch folgende Einwohner: Liesbeth Heim und Otto Fritsch.

St.-Amtmann Hermann Thiele: Die Kameraden aus Georgenburg b. Insterburg haben sich immer noch nicht gemeldet, die mit Th. zusammen waren. Frau Neumann, die Th. im August 1945 gesprochen hat, wird um Angabe ihrer Adresse gebeten. Die vielen vorliegenden Beweise, daß sich fast jeder Fall klären läßt, muß auch hier Aufschluß gegeben werden können.

Ledergroßhändler Eduard Kittler. Am 17. 7. 45, 11 Uhr, ins Lazarett Georgenburg eingeliefert. Wo blieb K. dann?

St.-Insp. Rusch, zuletzt 8. 4. 45 in Zivil mit umgehängtem Gewehr vor dem Wirtschaftsamt gestanden. Von da ab fehlt jede Spur.

St.O.-Sekr. Bruno Kirbach, Betriebskrankenkasse. Bis jetzt keine Anhaltspunkte gefunden.

Brückenaufseher Ernst Wolff: Seit 28. 10. 1943 als Soldat in Rußland vermißt.

Oberbauleiter Bruno Wiemer: Seit 2. 4. 45 kein Anhaltspunkt mehr.

Angest. d. Fuhrgesellschaft Friedrich Wächter: Zuletzt Stadthof-Süd. Seit der Besetzung Kbgs. keine Spur zu finden. Wer war mit W. evtl. beim Volkssturm zusammen?

St.-O.-Sekr.in Hedwig Olivier, blieb krank zurück auf Schiff „Potsdam". Wer von dem Sanitätspersonal dieses Schiffes weiß über das weitere Schicksal zu berichten?

Fahnenjunker Feldwebel Hans-Georg Worna. Seit den Kämpfen bei Klautsch (Dessau) vermißt. Wir bitten unsere dort wohnenden Arbeitskameraden, Nachfrage zu halten. Stellt bitte auf den Heldenfriedhöfen Nachforschungen an; vielleicht gelingt es dann, Klarheit in die Angelegenheit zu bringen (Pi-Batl. Ullrich v. Hutten 3. Kompanie).

St.-Verm. Oberinspektor Max Kördel. Nach den Berichten 1945 auf dem Wege von der Nachrichtenkaserne Ballieth nach Fort Juditten gefallen. Wo befindet sich seine letzte Ruhestätte?

Frau Elisabeth Rosenstock, geb. 4. 9. 75, letzte Wohnung Luisenhöh 3, dann Gefangenenlager Carmitten. Wer von den Lagerinsassen kann über Frau R. Bericht erstatten?

St.-O.-Inspektor Werner Bartnick, geb. 9. 10. 05. Soll im Dez. 1945 in Kbg. verstorben sein. Wer kann Einzelheiten angeben?

St.-O.-Sekr. Kurt Stolzenberg, letzte Wohnung Samitter Allee 91. Einem Bericht zufolge Ende 1945 in Kbg. verstorben (Barmherzigkeit). Wo ist St. geblieben?

St.-Assistent Adolf Wischnewski: letzte Wohnung Freystraße 11. Ab August 1944 zu Verwandten nach Pörschken, von da ab keine Spur mehr. W. war 100proz. Kriegsbeschädigter. Landsleute aus Pörschken, meldet Euch, wenn Ihr über das Schicksal des Vorgenannten zu berichten wißt!

Obergefr. Horst Schreiber, geb. 7. 4. 22, Feldpost-Nr. 04 447 d, 1944 bei den Kämpfen bei Baranowitschi vermißt.

Grenadier Fritz Hirth, geb. 3. 8. 27. Bei den Kämpfen um Schloßberg 20. 10. 44 als vermißt gemeldet, Fedp.-Nr. 05 833.

Frau Minna Einsiedler, letzte Wohnung Kalthöffischestr. 37. Blieb mit ihrer Mutter in Kbg. zurück. Wer kann Näheres über das Schicksal der Genannten angeben?

Elektromeister Willi Lopp, zuletzt städt. Hafengesellschaft. Soll nach Riga gekommen sein? — Vielleicht als Facharbeiter dort verpflichtet. Wer kann Bericht erstatten?

St.-Insp. Karl Sellner. Voraussichtlich im Lager Pr.-Eylau gewesen. Wer sah und sprach ihn dort?

St.-Insp. Otto Sahm, zuletzt Betriebskrankenkasse, dann evtl. Volkssturm. Seit 22. 3. 45 kein Lebenszeichen.

Betriebssekr. Fritz Bartsch, Städt. Druckerei, Januar 1945 zum Volkssturm, dann verwundet ins Lazarett, Rettungsstelle 2, Schenkendorfplatz, eingeliefert. Von da ab kein Lebenszeichen mehr.

Buchhalter d. Stiftung Albert Lemke. Seit März 1945 vermißt.

Stenotypistin Ilse Voigt, zuletzt Standesamt III. Kneipf. Rathaus. Lager Poderitten, dann voraussichtlich Zivilgefangenenlager bei Pillkallen gebracht worden. Lagerführerin Frau Drews wird um weitere Auskunft gebeten, evtl. Sanitäter dieses Lagers.

Christel Juergasch-Saul. Fehlt bis heute jede Spur.

Verwaltungsgehilfe Gustav Schwarz. Letztes Lebenszeichen 21. 3. 1945. Wi.-Amt für Bäckereibetriebe.

Hochbauing. Paul Lokau, zuletzt gesehen worden 1945 Landesfinanzamt.

Mitteilungen und Anfragen, die sich auf den Suchdienst der Königsberger Stadtverwaltung beziehen, bitten wir, unmittelbar an die Anschriftensammelstelle der Königsberger Magistratsbeamten, -Angestellten und -Arbeiter: (16) Biedenkopf, Hospitalstr. 1 zu richten.

St.-O.-Insp. Bruno Trasp. Wohnung Brismannstr. 4a. Wer sah und sprach T. nach der Besetzung Kbgs.?

Sparkassenangest. Erich Neumann. Als verstorben gemeldet, jedoch fehlen Einzelheiten über seinen Tod.

Sparkassenangest. Herta Hoelge. geb. Guske. Am 27. 1. 45 versucht von Kbg. nach Berent/Westpr. zu gelangen. Wer sah Genannte nach dem 27. 1. 45?

Ferner suchen wir für die Angehörigen:

Frau Waldemar Anstädt, St.-B.-Insp. Erich Albien, Straßenreiniger Franz Arndt, Spark.-Angest. Maria Arndt, Rudi Ankermann (Lt. d. Genes.-Komp. Braunsberg), St.-O.-Insp. Wilhelm Barkhorn, St.-O.-B.-Insp. Erich Becker, St.-Sekr. Albert Benson, Spark.-Angest. Gerhard Bludau, St.-Insp. Fritz Behrendt, St.-Insp. Gustav Boß, St.-Sekr. Borawski, St.-Insp. Kurt-Gerhard Barschkies, St.-Insp. Kurt Bischoff, Spark.-Angest. Kurt Bogdan, Schlosser Alfred Behrendt, Büroangest. Braumann (Fuhrges.), Bibliothekarin Frau Brinkmann, Mag.-Rat Horst Böttcher, Frau Margarete Bolius, Fürsorgerin Bleise, Elfriede Bubel.

Die städt. Hafenangestellten: Bakowies, Bönig, Banuscha, Bock, Buckbesch, Bartsch, Gartenarbeiter Wilhelm Bartel, Walter Behr (Plan.-Amt), von Bruchhausen, Franz Brodde, Borchert (Beton- u. Monierbau A.-G.).

Bei Anfragen bitte Freiumschlag beifügen.

Anschriftensammelstelle der Königsberger Magistratsbeamten, -Angestellten und -Arbeiter
(16) Biedenkopf, Hospitalstraße 1.

Nachfolgende Personen sollen verstorben sein:

Paul Kretschmann, Alter ca. 40 bis 45 J., zul. wohnh. in Königsberg, verstorben im Jahre 1947 in Georgenswalde.

Hermann Funk, Alter ca. 55 bis 60 J., Wohnort unbekannt, verstorben im Jahre 1947 in Rauschen.

Adele Wiechert, Alter ca. 47 bis 48 Jahre, zul. wohnh. in Ruß bei Memel, verstorben 1947 in Georgenswalde, war Landwirt.

Angehörige, meldet Euch! H. Riemann, Stuttgart-Bad Cannstatt, Theodor-Veiel-Straße 122.

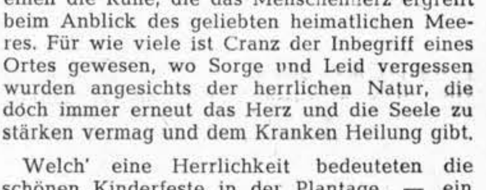
Unser Ostseebad CRANZ

Von Eva Gronau



Wer kennt ihn nicht, unseren vertrauten Badeort an der Ostsee, der am schnellsten von Königsberg aus erreichbar war? — Sicherlich konnte sich auch aus diesem Grunde Cranz zu dem märchenhaften Treffpunkt aller Geselligkeit entwickeln, als den ihn vor allem alle Königsberger kennen.

Wer erinnert sich wohl noch an den alten Samlandbahnhof mit den riesigen Kastanienbäumen, unter denen man so gerne Schutz suchte vor der brütenden Hochsommerhitze? — Der Bahnhof war ja immer der Ausgangspunkt aller unerschöpflichen Freuden, die bevorstanden, wenn man dort mit Mammi, Ella und fast dem halben Hausrat versehen, am Anfang des Sommers den Zug nach Cranz bestieg, um für einige Monate in diesem Paradies unterzutauchen. Kristallklares Meereswasser, Sand, Sonne und eine Luft, die eine merkwürdige Mischung von Seetank, Teer, Salz, Kiefernharz und ausgedörrten Holzplanken war, nahm dann alle gefangen.



Blick auf den Corso mit Seesteg

Aber der Bahnhof war schon sehr alt, und es erwies sich, daß man einen neuen bauen mußte. — Ja, der Bahnhof war nun neu, aber die Strecke, die der Zug nach Cranz zurücklegte, blieb doch immer die gleiche.

Da fuhr man zuerst über die vielen Gleise, die nach den übrigen weiter westlich gelegenen Ostseebädern führten, und kam bald zu den Vororten: Maraunenhof, Rothenstein und Quednau. In Stiegehnen mit seinem verfallenen Holzhäuschen hielt der Zug nur sehr selten am Tage. Oftmals sogar nach Bedarf. Über Nesselbeck ging es nach Groß-Raum, und die Hälfte der Strecke nach Cranz war geschafft. Der Zug rollte weiter dem Ziele entgegen. Drei Stationen mußte er noch passieren: Mollehnen, Laptau und Bledau. — Auf der gesamten Strecke schaute man diese herrliche, weite, unbegrenzte Ebene, die gleichsam wie eine mächtige Freiheit der Seele anmutete. Und dann, kurz vor Bledau waren sie schon zu sehen, die drei Wahrzeichen von Cranz: der Wasserturm, der Kirchturm und die Windmühle am entgegengesetzten Ende des Dorfes an der Straße nach Rosehnen. Das ist wohl immer die schönste und größte Freude einer solchen Fahrt gewesen, zu sehen, wie das Ziel näher und näher rückte und allmählich die Luft zu atmen, die vom kühlen Meere herüberwehte.

Schon beim Verlassen des Zuges empfing einen die Ruhe, die das Menschenherz ergreift beim Anblick des geliebten heimatlichen Meeres. Für wie viele ist Cranz der Inbegriff eines Ortes gewesen, wo Sorge und Leid vergessen wurden angesichts der herrlichen Natur, die doch immer erneut das Herz und die Seele zu stärken vermag und dem Kranken Heilung gibt.

Welch' eine Herrlichkeit bedeuteten die schönen Kinderfeste in der Plantage, — ein Ereignis, das wohl in jedem Jahr erneut wochenlang bei alt und jung von sich reden machte! Die Hauptattraktion des Tages war natürlich der große Umzug durch „die Stadt". So manches Blumenmädchen, mancher Indianer, Jockei, Cowboy, Rotkäppchen, Dornröschen oder Aschenputtel werden heute, da diese Erinnerung erwacht, mit Wehmut zurückdenken an diese herrlichen Jahre eines Kinderparadieses, wie man es sich schöner kaum vorstellen kann. — Auch das Sandburgenbauen erfreute sich bei den Kindern großer Beliebtheit, ebenso wie die jährlichen großen Strand-Feuerwerke. Auch die Erwachsenen wurden immer wieder von diesen einzigartigen Schauspielen am Meer gefangengenommen, wenn die zischenden, krachenden und singenden Raketen — jedesmal mit einem lauten, bewundernden „Ah — — —" von der Menge begleitet — langsam wieder niedersanken, um schließlich wie verlöschende Sterne in dem dunklen Wasserspiegel des Meeres unterzutauchen. Manchmal waren auch Kriegsschiffe, kleine Kreuzer oder U-Boote bei diesen Schauspielen zu Gast, die ihrerseits mit Scheinwerfern und Raketenabschüssen das Feuerwerk noch verschönten. —

Cranz blühte! — Am Vormittag wurde natürlich am Strand gefaulenzt. Das war die schönste Zeit für die Kinder. Man ging auf Fang nach Stichlingen (wir nannten sie „Schuchlinskis") aus, baute Wasserburgen und vielleicht durfte man sogar einmal mit den Fischern aufs Meer hinausfahren. Das war wohl die größte Freude für alle. Oder man erwartete die Kähne, die schwer beladen von den Fischern mit Winden ans Ufer gezogen wurden. Das Wahrzeichen von Cranz war ja die Flunder, und der Gedanke an die fetten Cranzer Flundern wird vielen den Mund wässerig werden lassen. —

Auch sah man zu, wenn die frischen Fische gleich am Strand ausgenommen und zum Trocknen jeweils zu zweien in gleicher Größe an den Schwänzen zusammengebunden wurden. Die Fischerfrauen besaßen darin eine unglaubliche Fertigkeit. Nach dem Trocknen an der Luft wurden die Fische in kleinen Öfen, die sich in der Nähe der Windmühle unter freiem Himmel befanden, geräuchert, um den Kurgästen und auch den allabendlich nach Königsberg heimfahrenden Sommerfrischlern als wohlschmeckendes Abendessen angepriesen zu werden: „Damche, keepe se Flundre!" Der Duft dieser schönen, frischen Ware verfehlte seine Wirkung selten.

Beliebt waren auch die Spaziergänge um den Storchenteich, oder man sah den Tennisturnieren zu. Eine Wanderung nach Rosehnen, Schwendlund oder nach Klein-Thüringen, um von dort den herrlichen Rundblick vom Aussichtsturm genießen zu können, lockte immer. Im Osten leuchteten die „Weißen Berge" der Kurischen Nehrung, dieses gewaltige Naturwunder unserer Heimat!

Die Wellen rollten jahraus, jahrein. — Auf die Knospenbälle bei Gutzeit folgten die Sommernachtsfeste im Monopol und im Kurhaus. Wer denkt wohl nicht gerne zurück an die herrlichen lauen Sommerabende,



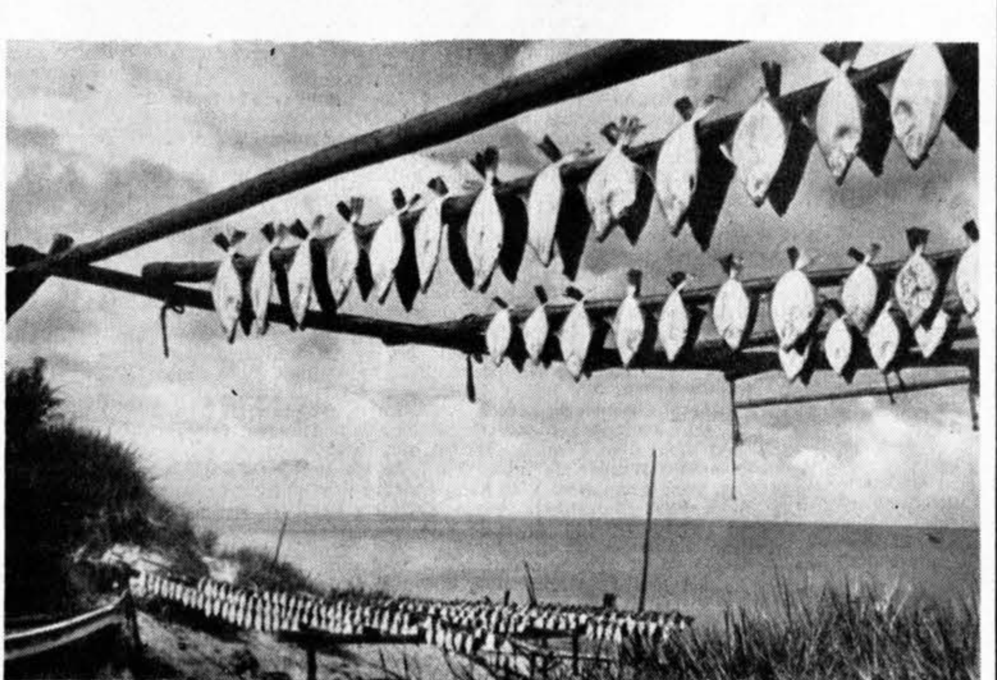
Rotkäppchen war immer dabei

an denen sich das gesellige Leben fast ausschließlich auf dem Korso abspielte?! Unzählige strömten herbei, um das allabendliche Schauspiel des Sonnenunterganges zu erleben. Dazu klangen aus dem Monopol fröhliche Melodien. Beschwingt und heiter, so wie die ganze Atmosphäre, die sich über die hin- und herwogendende Menge vom „Schloß am Meer", an „Gutzeit", dem „Elch", dem „Meeresblick", Foto Krauskopf, dem „Monopol" vorbei immer weiter bis zum Ostbad und wieder zurück in einzigartiger Mischung mit der herben und doch so befreienden Stimmung des nahen, offenen Meeres hinbreitete. Diesen Sommernächten gehört unsere Liebe ebenso wie den Wintermonaten, wenn die See zugefroren und der Seesteg vereist war. —

Dünen, Sand und Meer verharrten in ewigem Gleichmaß. Aber die Zeit lief. — Inzwischen war die Ostbadgaststätte entstanden, und das Westbad mußte seinen Platz räumen. — Das Badeleben beschränkte sich nicht mehr auf den Vormittag, es dehnte sich nunmehr bis in die Abendstunden aus.

Nun ist auch unser Cranz, unsere Sommerheimat, verloren, aber sie soll nicht vergessen sein, und es wird wohl viele, viele Ostpreußen geben, die Cranz tief ins Herz geschlossen haben. Diese Zeilen sollen ihnen Kunde geben von der Schönheit und der erhabenen Anmut unserer Heimat, der wir alle unsere ganze Liebe erhalten werden.

Abschließend sei nicht vergessen, des Baumes unseres Dünenlandes zu gedenken, der sich sowohl mit Cranz als auch mit allen weiteren Küstenorten verband und uns allen wohl auch in der Fremde ein Beispiel zu sein vermag in der Zuversicht und im Glauben an eine große barmherzige Gnade: unserer herrlichen Kiefer.



Flundern — nichts wie Flundern

Aufnahme: Archiv

CRANZ

In meiner Erinnerung buntem Tanz
leuchtet ein Name — und der heißt „Cranz!"
Alles, was dieser Name verhieß
war mein Kindheits- und Ferienparadies! —
Nun liegt alles so unendlich weit
zurück — die Ferien — die Kinderzeit
und am fröhlichen Cranzer Strand
sei es öde und leer — in der Zeitung stand! —
Heut wandern meine Gedanken zurück
und sehen das alte Kinderglück,
alle die frohen, seligen Stunden,
die ich im alten Cranz gefunden.

An alles erinnere ich mich genau,
den Kaufmann — die gemütliche Badefrau,
den Obststand und die Meierei,
die Wirtsleute — die Bäckerei,
den alten Marktplatz, den Weg zum Bad.
Jedes seine Erinnerung hat!! —
In der „Plantage" die Kinderfeste
waren vom Ferienglück das beste.
Die Tennisplätze — der Storchenteich,
waren auch oft „unser Bereich".
Die Promenade, der Seesteg dann
erlebten den ersten Backfischschwarm!

Im alten Hotel Monopol
tanzte man — war von Herzen froh.
Dabei war das Lokal gar nicht mal schön!
Doch wie gern würd' ich's heute wiedersehn!
Zum Waldhaus ging's durch die Birkenallee!
Wie oft ich den Weg in Gedanken geh'!
Zum Waffelessen kehrte man ein
im schönen, alten „Fichtenhain".
Nach „Klein-Thüringen" führte die Sarkauer Chaussee!
Dort gab's die Aussicht vom Turm — über Haff und See.
Zurück ging's dann den Verlobungsweg
oder über Dünen den schmalen Steg.

Das Meer sang brausend sein Lied dazu!
Der Waldfriedhof in stiller Ruh,
grüßte aus den „Fichten" her.
Ich liebte seine Schönheit so sehr! —
Nun wird manch' einer mich wohl fragen,
der auch Cranz kannte aus jenen Tagen,
„War's wirklich dort so wunderschön,
gab's in den andern Bädern nicht mehr zu seh'n?
— Gewiß, das mag ja alles sein,
doch schließt kein Ort so restlos ein
das reinste, seligste Kinderglück
wie Cranz! — Das bringt's in Erinnerung zurück.

Lieselotte Kleiss.

Der Kater Murr

Der ostpreußische Dichter E. Th. A. Hoffmann hing mit zärtlicher Liebe an einem schwarzen Kater. Als dessen Stunde geschlagen, ließ Hoffmann folgendes Schreiben an seine Freunde ergehen:

In der Nacht vom 29. zum 30. November des Jahres 1821 entschlief nach kurzem, aber schwerem Leiden zu einem besseren Dasein mein geliebter Zögling

der Kater Murr

im vierten Jahre seines hoffnungsvollen Alters, welches ich teilnehmenden Gönnern und Freunden ganz ergebenst anzuzeigen nicht ermangele.

Wer den verewigten Jüngling kannte, wird meinen tiefen Schmerz gerecht finden und ihn durch Schweigen ehren. *Hoffmann.*

Das war kein Scherz, sondern bitterer Ernst. Hoffmanns Freund Hitzig hat uns berichtet, wie er mit dem tief erschütterten Dichter im Weinhaus von Lutter und Wegner saß und Hoffmann ihm die Sterbestunde seines Freundes schilderte. Hitzig schloß seinen Bericht mit den Worten: „Ich war so erschüttert von der verzweifelten Stimmung, in der sich Hoffmann befand, und so gerührt von dem Vertrauen, das er, der sonst jede Sentimentalität aufs höchste verabscheute, mir schenkte, daß ich seine Hand ergriff und ihm sagte: „Ihre Karte liegt schon bei den Papieren, die ich über sie gesammelt habe, und auch diese Herzensergießungen sollen unvergessen sein. Wenn ich Sie überlebe, so schreibe ich Ihre Biographie und beides soll darin nicht fehlen."

„Ach Sie werden mich gewiß überleben!", erwiderte er wehmütig, und tiefbewegt schied ich vom Freunde. Dem Kater Murr hat Hoffmann selbst in den „Lebensansichten des Katers Murr" ein unsterblich Denkmal gesetzt.

„Auch in der Hölle bist du da!"

Margarete Kühnapfel, Auch in der Hölle bist Du da. Not und Gnade meiner Russenjahre. Mit einem Vorwort von Prof. H. J. Iwand. Kreuz-Verlag, Stuttgart-W. Preis: DM 4,80.

Es ist ein starkes Buch, das Margarete Kühnapfel schrieb, stark, weil es aus der Gnade Gottes empfangen ist, stark, weil die Verfasserin den Weg des Menschen gegangen, vorbei an dem Reiche des Unrechts, des Todes, und weil sie erfahren hat, was auf diesem Weg Gott gehört und was dem Menschen. Das ist der Sinn dieses seltenen Buches, das sich an alle Menschen wendet, gleichviel wo sie leben und wie sie leben. Es ist ein Buch von der Bosheit des menschlichen Herzens, aber es ist auch ein Buch von der Größe des Herren. Ist es seltsam, daß diese Dinge wohl noch beieinander wohnen können? Dies Buch kann die Antwort geben, die Antwort, die jenseits aller Vernunft ist. Der Mensch ohne Maske, das ist das Thema. Es macht nichts aus, wo der einzelne hingehört, welcher Rasse, welchem Volk, welcher Klasse ihn das Geschick zugeteilt hat. Und doch leuchtet die Gnade durch all dieses Menschentum hindurch, ja, vielleicht kann sie nur so sich Geltung schaffen. Dieser Gedanke taucht auf, wenn man diesen erschütternden Erlebnisbericht der ostpreußischen Königsberger Pfarrersfrau liest. Die klare Schlichtheit dieser Schilderungen, die nichts beschönigt und nichts ungeschehen machen will, ist von einer Ergebenheit getragen, die nur aus tiefstem Leid kommt, dem Leid, dem die Gnade zuteil wurde. „Rettete ich mich in die Hölle, siehe, so bist Du auch da". Prof. H. Iwand gab diesem tiefen Buch das Geleit

Götz v. Selle.